



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

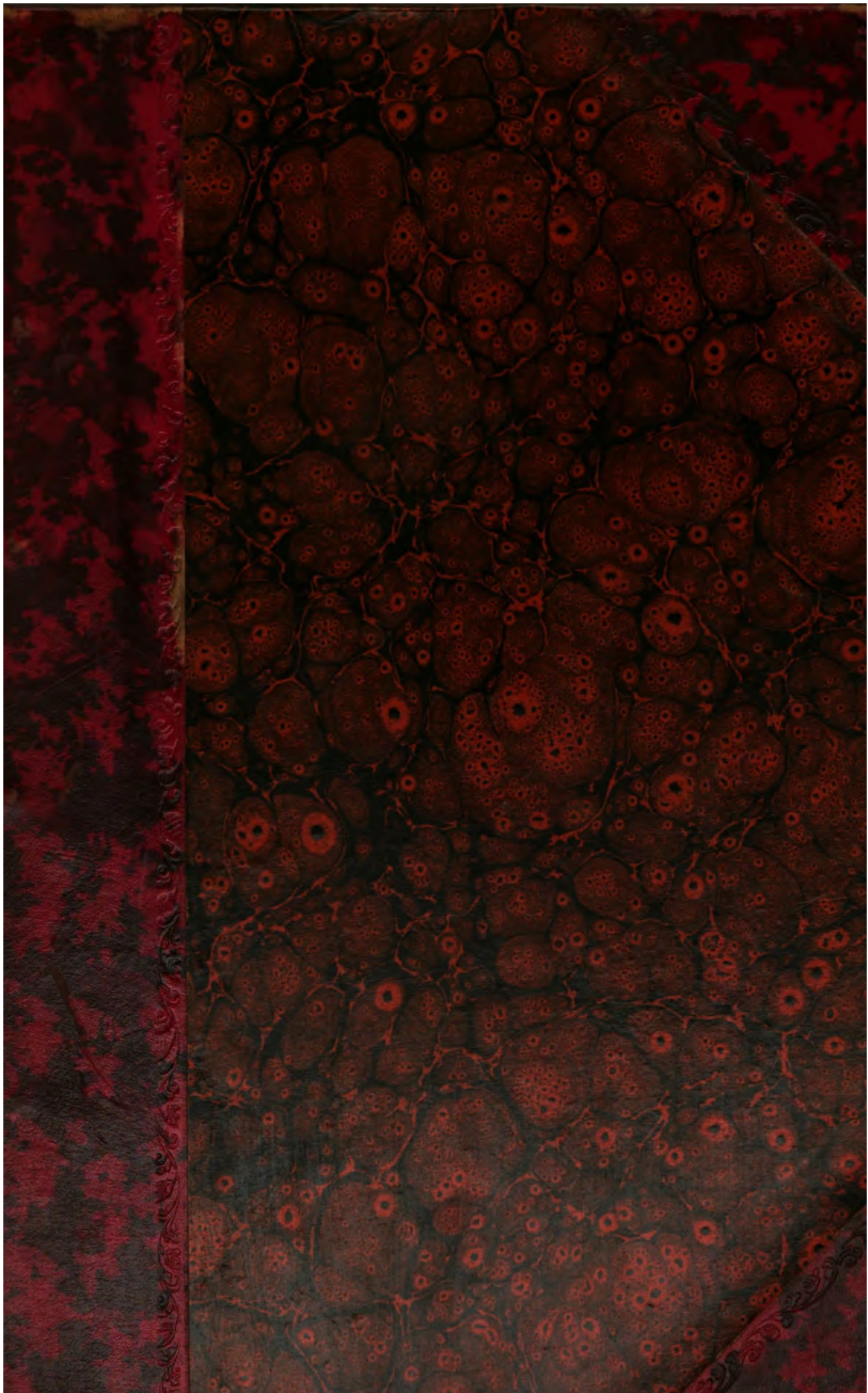
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

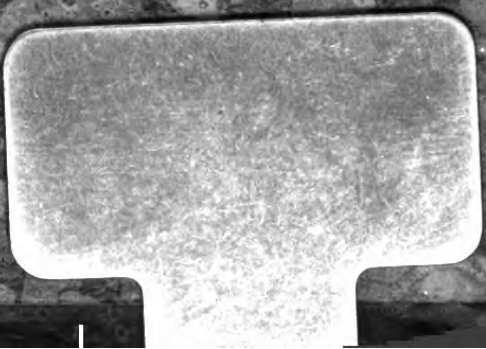
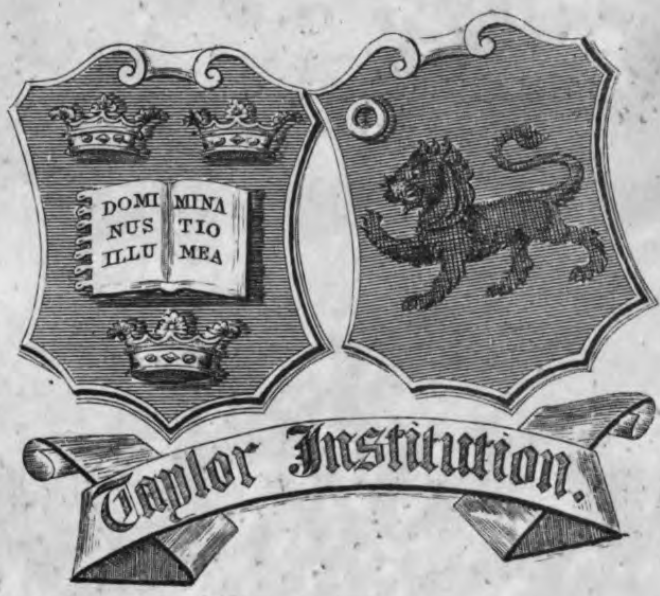
<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>

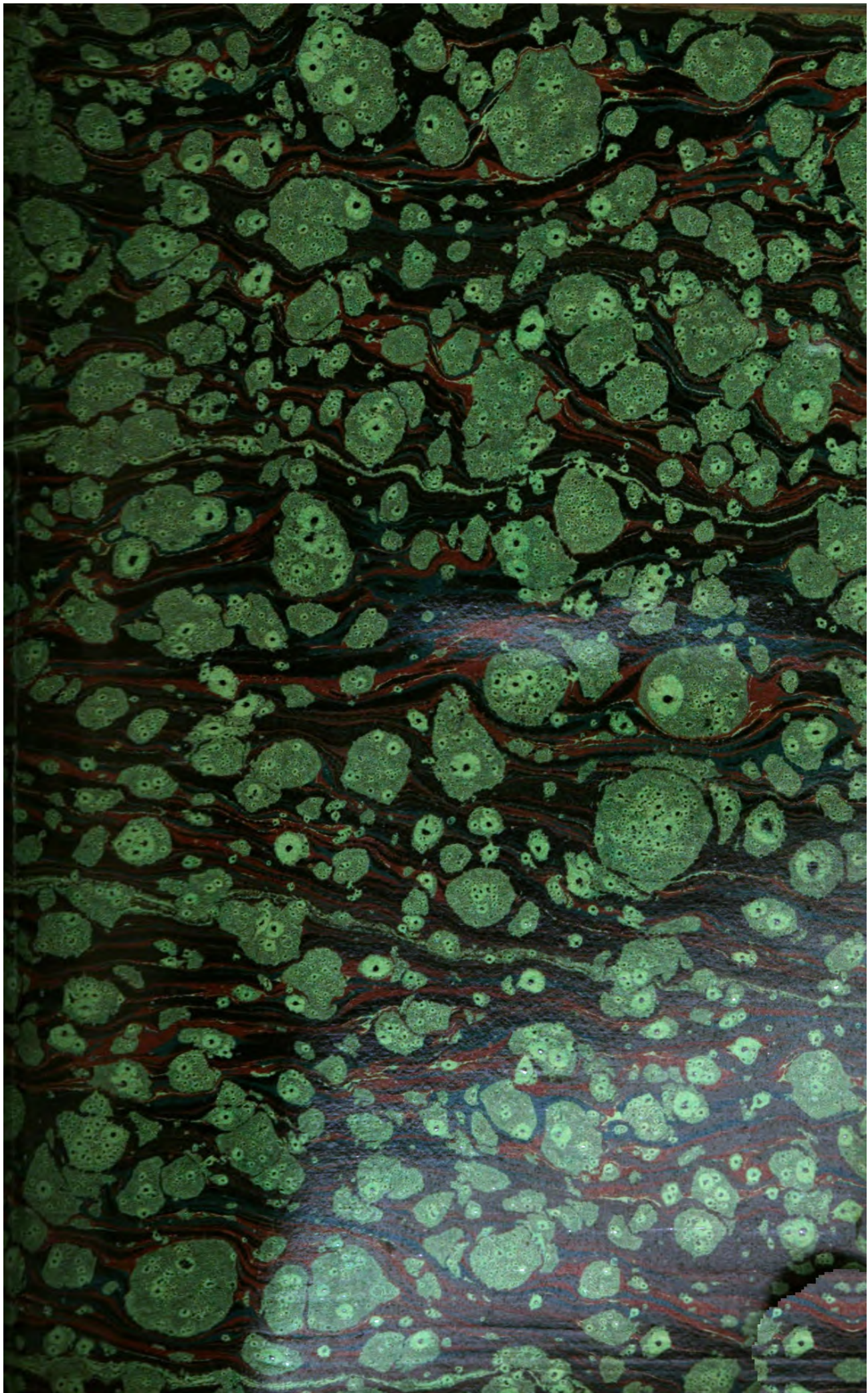


This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



215 50. b. 13

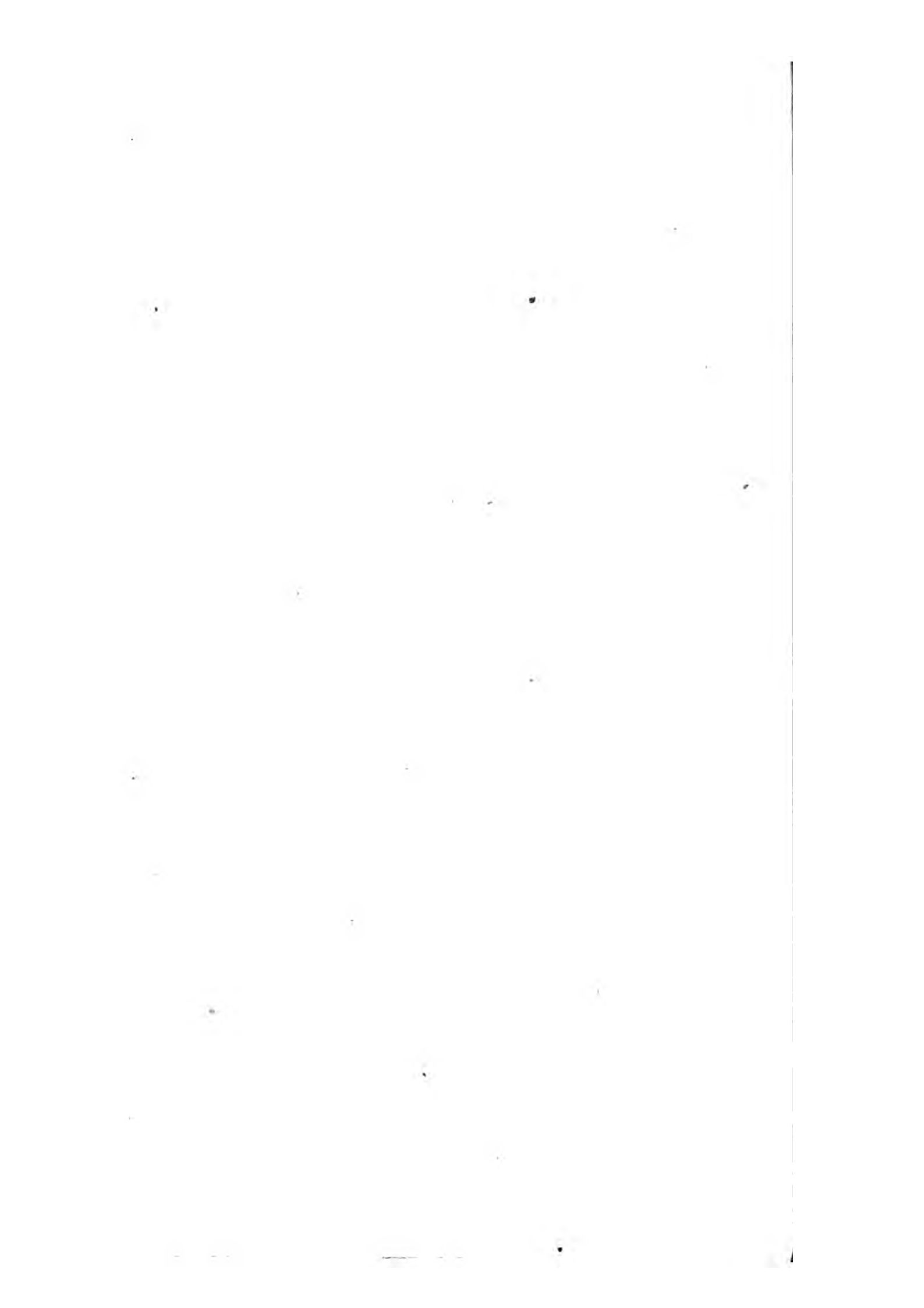






Der Pentamerone.

Zweiter Band.



Der
Pentamerone

oder:

Das Märchen aller Märchen

von

Giambattista Basile.

Aus dem Neapolitanischen übertragen

von

Felix Liebrecht.

Zweiter Band.

Breslau,

im Verlage bei Josef Max und Comp.

1846.



Inhaltsverzeichnis

des zweiten Bandes.

Einleitung des vierten Tages	1
31. Der Hahnenstein (La Preta de lo Gallo)	3
32. Die beiden Brüder (Li duse Fratielle)	12
33. Die drei Thierbrüder (Li tre Rri Anemale)	29
34. Die sieben Schwarten (Le sette Cotenelle)	41
35. Der Drache (Lo Dragone)	51
36. Die drei Kronen (Le tre Corune)	68
37. Die beiden Kuchen (Le dose Pizzelle)	84
38. Die sieben Tauben (Li sette Palommielle)	96
39. Der Rabe (Lo Cuorvo)	116
40. Bestrafter Hochmuth (La Soperbia castecata)	135
Einleitung des fünften Tages	147
41. Die Gans (La Papara)	152
42. Die Monate (Li Mise)	159
43. Pintosmalto (Pinto Smauto)	168
44. Die goldene Wurzel (Lo Turzo d'oro)	179
45. Sonne, Mond und Talia (Sole, Luna e Talia)	195
46. Sapia (Sapia)	204
47. Die fünf Söhne (Li cinco Figlie)	212
48. Nennillo und Nennella (Nennillo e Nennella)	221
49. Die drei Citronen (Le tre Cetre)	231
50. Schluß	248
Anmerkungen	252
Erkurs: Ueber den Ursprung und die Bedeutung der Redensart: Die Feige weisen	266
Einige Bemerkungen über den neapolitanischen Dialekt und dessen Literatur, so wie über Basile insbesondere	280

Vierter Tag.

Kaum war die Morgenröthe erschienen, um sich von den Feldarbeitern ihr Trinkgeld ¹⁾ einzufordern, so daß nun auch die Sonne nicht mehr lange zögern konnte, sich zu zeigen, als das halb schwarze, halb weiße Fürstenpaar sich an dem Versammlungsplatz einfand, auf welchem kurz vorher auch die zehn andern Frauen eingetroffen waren, deren Mund wegen ihres reichlich eingenommenen Maulbeerfrühstücks aussah, wie die Hände eines Färbers. Nachdem sie sich nun allesammt an dem Rand einer Quelle niedergesetzt hatten, deren einige Zitronenbäume sich als Spiegel bedienten, während sie ihre Gipfel verflochten, um die Sonne nicht durchgucken zu lassen, sannnen sie darüber nach, wie sie die Zeit bis zur Stunde der Kinnbackenthätigkeit auf eine für den Prinzen und seine Gemahlin unterhaltende Weise zubringen könnten, und überlegten, ob sie „Ziegelsäge“, „Bild oder Wappen“, „Ei oder Wind“, „Springholz“, „das Fingerspiel“, „Gerad oder Ungerad“, „das Glockenspiel“, „Aufschneiden“, „Luftschlöffer“, „Ball her“, „Paar oder Einzeln“, „Eule“, „Ball“ oder „Kobeln“ ²⁾ spielen sollten. Der Prinz jedoch, welcher der vielen Spiele schon

überdrüssig war, befahl, daß lieber Musik kommen und man einige Lieder singen sollte; daher sogleich einige Dilettanten von seiner Dienerschaft mit Bratschen, Schellentrommeln, Zittern, Harfen, Mandolinen, Guitarren, Geigen, Flöten und Klarinetten erschienen, und nachdem sie ein schönes Concert gegeben und die Stücke des Abate Zefero, Succara Giammartino und den Florentiner Tanz gespielt hatten, sang man einige Lieder der guten alten Zeit, die man wohl zurückwünschen, aber nicht zurückbekommen kann, und unter anderm sang man:

„Solltest, Grete, doch bedenken
 „Und dich schämen doch ein Bißchen,
 „Daß ich für das kleinste Küßchen
 „Dir ein Röcklein gleich soll schenken;
 „Solltest, Grete, doch bedenken!“

und das folgende:

„Ich wollte, Grausame, zum Pantoffel werden
 „Und unter deinem Fuß mich befinden!
 „Doch müßtest du, ich wäre dort,
 „So trätst du mich in einem fort!“

und auch das folgende übergangen sie nicht:

„Regne nicht, regne nicht,
 „Denn ich will bei Sonnenlicht
 „Das Korn zu worfeln fangen an
 „Bei dem Meister Julian.
 „O Meister Julian
 „Gieb mir 'ne Lanze von der Wand,
 „Denn ich zieh' ins Frankenland,
 „Vom Frankenland nach Lombardei,
 „Wo Frau Lucia ist, ei, ei.“³⁾

Während sie nun so mitten im besten Singen waren, wurden die Speisen aufgetragen und sie fingen an zu essen, bis ihnen fast der Bauch plagte, worauf Taddeo zu Zeza sagte, daß sie beginnen und das Tagewerk mit ihrer Erzählung einweihen sollte, daher sie, um dem Befehl des Prinzen Folge zu leisten, also anhub:

31.

Vierter Tag.

Erstes Märchen.

„Der Hahnenstein.“

Minec' Aniello wird vermittelst eines in einem Hahnenkopf gefundenen Steines, jung und reich; da ihm aber zwei Zauberer denselben entwenden, so wird er wieder alt und arm. Indem er nun überall in der Welt umherzieht, um den Stein zu suchen, erhält er in dem Reich der Mäuse Nachricht von demselben, erlangt durch Hülfe zweier Mäuse den Stein sowohl als seinen frühern Zustand wieder und rächt sich an den Dieben.

„Ehrlich währt am längsten; wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein; es ist Nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an das Licht der Sonnen; um gegen Schurken zu zeugen, haben auch die Mauern Ohren, und Diebstahl und Hurerei bleiben niemals verborgen; wie ich euch dies beweisen werde, wenn ihr genau aufpasset.

Es war einmal in der Stadt Schwarzloch ein gewisser Minec' Aniello, der so vom Unglück verfolgt wurde, daß alle seine liegende und fahrende Habe aus einem verkrüp-

pelten Hahn bestand, den er mit Brosamen aufgefüttert hatte. Da er sich jedoch einmal vom Hunger sehr gepeinigt sah, und der Hunger doch selbst den Wolf aus dem Walde jagt, so beschloß er, ihn zu verkaufen. Er trug ihn daher auf den Markt und traf daselbst zwei häßliche Zauberer, die ihm denselben nach langem Dingen für einen halben Gulden abhandelten und ihm sagten, er sollte ihn nach ihrem Hause tragen und dort das Geld in Empfang nehmen. Die Hexenmeister gingen also voran und er hinterher, so daß er hörte, wie sie zu einander in kauderwälscher Sprache redeten und sagten: „Wer hätte uns Das wohl voraus gesagt, Ghiennarone, daß wir diesen herrlichen Fund thun würden? Unser Glück ist ganz gewiß durch den Stein gemacht, welchen der Hahn, wie du weißt, in seinem Kopfe hat und welchen wir schleunigst in einen Ring fassen lassen wollen, denn dann haben wir Alles, was wir nur irgend wünschen können.“ „Husch, Sakovuccio,“ erwiderte Ghiennarone, „wir sind da reich geworden, ehe wir uns dessen versahen, und ich kann die Zeit nicht erwarten, wo ich dem Hahn den Kopf abreißen und den Bettelsack zum Teufel werfen werde, um mir endlich einmal einen ganzen Rock anzuziehen, denn die Tugend ohne Thaler gilt Nichts in der Welt und nur Kleider machen Leute.“

Als Aniello, der sich lange in der Welt umgesehen hatte und kein Fris mehr war, die Gaunersprache hörte, so machte er in einem engen Gäßchen „Kehrt“ und nahm Reißaus. Nach Hause zurückgekommen, drehte er dem

Hahn den Hals um und fand in dem Kopf desselben auch wirklich den Stein. Er ließ diesen hierauf alsbald in Messing fassen, und um die Kraft desselben auf die Probe zu stellen, sagte er: „Ich möchte gern ein Bursche von achtzehn Jahren werden“; und kaum hatte er diese Worte geäußert, so lief ihm das Blut rascher durch die Adern, die Nerven wurden ihm stärker, die Beine kräftiger, das Fleisch frischer, die Augen feuriger, die Silberhaare verwandelten sich in Gold, der Mund, der einem verfallenen Hause ähnlich war, bevölkerte sich mit Zähnen, und der Bart, der einem Jagd-gehege glich, wurde zum Saatland; mit einem Worte, in einen sehr schönen Jüngling verwandelt, sagte er auf's neue: „Ich möchte gern einen prächtigen Palast haben,“ und alsobald stand ein Palast von unglaublicher Schönheit da, in welchem sich Gemächer zum Bewundern, Säulen zum Staunen und Gemälde, um außer sich zu gerathen, befanden; Alles strahlte von Silber, Gold trat man mit Füßen, die Edelsteine waren haufenweise verschwendet, überall wimmelte es von Dienern und die Zahl der Pferde und Wagen ging in's Unendliche; kurzum, der Palast zeigte von solcher Pracht, daß sogar der König die Augen weit aufmachte und ihm mit Vergnügen seine Tochter Natalizia zur Frau gab.

Unterdessen hatten die Zauberer den großen Reichthum Minec' Aniello's wahrgenommen und entwarfen daher einen Plan, ihn aus dem Schooß des Glückes, in welchem er saß, zu vertreiben. Sie verfertigten nämlich eine Puppe,

welche vermittelst eines Uhrwerks Musik machte und tanzte, und erschienen so eines Tages, als Handelsleute gekleidet, vor der Tochter-Uniello's, Namens Pentella, unter dem Vorwande, ihr die Puppe verkaufen zu wollen. Als Pentella das niedliche Ding sah, fragte sie sogleich nach dem Preise, worauf jedoch Jene antworteten, daß die Puppe auch nicht für die größte Summe Goldes feil sei, daß sie jedoch der Pentella für eine kleine Gefälligkeit zu Diensten stände, wenn sie ihnen nämlich den Ring, den ihr Vater am Finger trüge, zeigen wollte, damit sie davon einen Abdruck nehmen und sich einen ähnlichen machen lassen könnten; dann, wie gesagt, würden sie Pentella die Puppe ohne irgend eine Bezahlung zum Geschenk machen. Da Pentella dieses Anerbieten hörte, nahm sie ganz uneingedenk des Sprüchwortes: „Was billig ist, ist theuer“, dasselbe ohne Weiteres von ihnen an und sagte zu ihnen, sie sollten den andern Morgen wiederkommen; denn sie würde sich den Ring von ihrem Vater leihen. Kaum waren daher die Zauberer fortgegangen und der Vater nach Hause gekommen, so ging sie ihm so sehr um den Bart und überhäufte ihn mit so vielen Schmeicheleien, daß sie ihn dazu brachte, ihr den Ring zu geben, indem sie nämlich vorwandte, sie wäre sehr niedergeschlagen und wolle sich ein wenig aufheitern.

Am darauf folgenden Tage nun um die Zeit, wenn der Straßenmeister der Sonne das Gemülle der Dunkelheit von den Wegen und Plägen des Himmels wegfege

läßt, kamen die Zauberer auch wirklich an und hatten nicht sobald den Ring in ihren Händen, als sie auch in einem Hui verschwanden, so daß nicht die geringste Spur von ihnen übrig blieb, und die arme Pentella vor Bestürzung fast gestorben wäre. Die Zauberer aber, sobald sie in einem Walde angelangt waren, wo die Zweige der Bäume einen Waffentanz⁴⁾ aufführten und andere sich lustig wiegten, befahlen dem Ringe, daß er alle Wünsche des verjüngten Greises zerstöre. Dieser befand sich gerade bei dem Könige und sah sich daher plötzlich ergrauen, sein Haar bleich, die Stirn runzlig, die Brauen borstig, die Augen roth, das Gesicht durchfurcht, den Mund zahnlos, den Bart zum Walde, den Rücken bucklig, die Beine zitternd, und vor Allem die glänzende Kleidung zerlumpt und zerrissen werden.

Als nun der König diesen schmutzigen Bettler in vertraulicher Unterhaltung neben sich sitzen sah, ließ er ihn alsobald unter Prügel und Schmähreden aus dem Palast jagen, worauf Aniello, so plötzlich aus seinem Himmel gefallen, weinend seine Tochter aufsuchte und, indem er sie nach dem Ringe fragte, um seinem Unglück Abhülfe zu leisten, den ihm von den vorgeblichen Handelsleuten gespielten Streich vernahm, so daß er nahe daran war, sich aus einem Fenster zu stürzen. Tausendmal verwünschte er die Thorheit Pentella's, die ihn um einer unseligen Puppe willen, in einen so häßlichen Popanz, wegen eines aus Lumpen gemachten Dinges ihn selbst in einen Lumpen verwandelt hatte, und beschloß daher, sich so lange wie ein böser

Groschen in der Welt umherzutreiben, bis er diesen Handelsleuten auf die Spur käme. Dies sagend, zog er sich eine Jacke über den Rücken, steckte Holzschuhe an die Füße, nahm einen Quersack über die Schultern und einen Knüppel in die Hand, und indem er die Tochter, welche außer sich vor Angst und Schrecken dastand, zurückließ, fing er wie verrückt darauf loszugehen an und stiefelte so lange bis er nach dem von Mäusen bewohnten Königreich Tiefloch gelangte, wo er für einen Spion der Ragen gehalten und sogleich vor den König Nagerich gebracht wurde. Von diesem befragt, wer er wäre, woher er käme und was er in jenem Lande suche, erzählte Minec' Aniello, nachdem er ihm zuvor eine Schwarte als Tribut gegeben, haarklein alle seine Unglücksfälle und schloß, indem er sagte, daß er seine mühselige Wanderung fortsetzen wolle, bis er Etwas von jenen verdammten Schelmen höre, die ihm einen so kostbaren Juwel abgelurt und in einem Augenblicke die Blüthe der Jugend, den Quell des Reichthums und die Stütze des Ansehens geraubt hatten. Bei diesen Worten fühlte Nagerich sich selbst von Mitleid genagt, und da er den armen Mann einigermaßen zu trösten wünschte, berief er die ältesten Mäuse zu einer Rathsversammlung, fragte sie um ihre Meinung hinsichtlich der Unfälle Aniello's und befahl ihnen, daß sie sich alle Mühe geben sollten, um Etwas über diese vorgeblichen Handelsleute zu erfahren. Es traf sich nun, daß unter andern auch Knabberich und Springerle, zwei in den Weltläufen sehr erfahrene Mäuse,

die sich gegen sechs Jahre in einem Wirthshaus an der Heerstraße aufgehalten hatten, gegenwärtig waren, und sagten: „Sei guten Muths, Freund, denn es wird besser mit dir gehen als du glaubst. Du mußt nämlich wissen, daß, als wir uns eines Tages in einem Zimmer des Wirthshauses „zum Horn“ befanden, in welchem die vornehmsten Leute der Welt einzukehren und sich lustig zu machen pflegen, zwei Leute, welche von Krummfingerstadt kamen, hereintraten, und nachdem sie gegessen und dem Wein tüchtig zugesprochen, von einem Streich zu reden begannen, den sie einem gewissen alten Manne von Schwarzlochstadt gespielt, indem sie ihm einen Stein von besonderen Eigenschaften wegstipigt hatten; wobei Einer von ihnen, der sich Ghiennarone nannte, sagte, daß er ihn niemals vom Finger ablegen wollte, damit er nicht einmal, gleich der Tochter des alten Mannes, darum käme.“ Sobald Aniello dies vernahm, sagte er zu den beiden Mäusen, daß, wenn sie sich getrauten, ihn in die Heimath jener Gauner zu begleiten und ihm den Ring wieder zu verschaffen, er ihnen eine Last Käse und Pöckelfleisch geben würde, damit sie dieselbe in Gesellschaft des Königs verzehren könnten. Da so die beiden Mäuse hörten, daß sie ihre Dienste nicht umsonst thun sollten, so versprachen sie ihm alles Mögliche und machten sich mit Erlaubniß Sr. Mäusetät in Begleitung Aniello's auf den Marsch.

Nachdem sie den langen Weg nach Krummfingerstadt zurückgelegt hatten, hießen die Mäuse den Minec' Aniello

unter einigen Bäumen am Ufer eines Flusses zurückbleiben, welcher wie ein Blutigel den blutigen Schweiß der Feldarbeiter einsaugte, um ihn in's Meer zu speien, während sie selbst sich in das Haus der Zauberer begaben, woselbst sie jedoch wahrnahmen, daß Ghiennarone den Ring stets am Finger trug und ihn zu keiner Zeit ablegte. Sie suchten ihm daher durch eine List den Sieg abzugewinnen, und nachdem sie so lange gewartet, bis die Nacht das von der Sonne verbrannte Antlitz des Himmels im kühlen Thaubade erfrischte, und Ghiennarone in tiefen Schlaf gesunken war, fing Knabberich an, ihm den Ringfinger zu benagen, so daß jener, welcher glaubte, daß der Ring ihn drücke, ihn neben sich auf ein Tischchen zu Häupten des Bettes legte. Kaum nahm Springerle dies wahr, so nahm er rasch den Ring in's Maul und über Hals und Kopf davon rennend, langte er bald mit seinem Gefährten bei Aniello an, welcher, mehr erfreut als der arme Sünder, wenn er begnadigt wird, die beiden Zauberer sogleich in Esel verwandelte, auf deren einem er seinen Mantel ausbreitete und wie ein Graf einherritt, während er den andern mit Speck und Käse belud und sich dann auf den Weg nach Tiefloch machte, woselbst er den König und seine Räte herrlich bewirthete und ihnen für all' das Gute, welches er von ihnen erfahren, herzlich dankte, indem er zugleich den Himmel anflehte, daß ihnen nie eine Falle Schaden zufügen, noch eine Rake auflauern, noch Arsenik Unheil verursachen möchte. Hierauf zog er fort, und da

er in einer noch viel schönern Gestalt, als früher, in Schwarzloch anlangte, so wurde er von dem König und dessen Tochter mit den größten Schmeicheleien empfangen und lebte mit Letzterer, nachdem er die beiden Esel von einem Felsen hatte herabstürzen lassen, von Stund' an in großer Lust und Freude; jedoch nahm er nie wieder seinen Ring vom Finger, um nicht etwa einen neuen Bockstreich zu begehen, denn:

„Der Gebrannte fürchtet das Feuer.“

32.

Vierter Tag.

Zweites Märchen.

„Die beiden Brüder.“

Marcuccio und Parmiero, zwei Brüder, der eine reich und nichtswürdig, der andere arm und tugendhaft, kommen nach verschiedenen Ereignissen dahin, daß der arme, obwohl vom Bruder fortgejagt, ein vornehmer Herr wird, der reiche hingegen, in tiefes Elend versinkt und schon sein Leben am Galgen verlieren soll; er wird jedoch als unschuldig erkannt und erhält vom Bruder die Hälfte seiner Reichthümer.

Der Prinz und seine Gemahlin freuten sich sehr über die glückliche Wendung, die Minec' Aniello's Schicksal genommen und segneten die Mäuse viel tausendmal, durch welche der arme Mann den Stein wieder bekam, die Zauberer hingegen einen Quark davon trugen und sogar das Genick brachen. Sobald aber Cecca die Rennbahn der Rede betreten hatte, schoben Alle den Kiegel des Stillschweigens vor die Thür der Worte, worauf Jene also zu erzählen begann:

„Es giebt gegen die Angriffe des Schicksals keine bessere Verschanzung, als die Tugend, welche ein Gegengift gegen Unfälle, eine Stütze in Gefahren und ein Hafen in Drangsalen ist, welche uns aus dem Feuer errettet, in Stürmen

beschützt, von Schmerzen befreit, in Leiden tröstet, uns in Bedrängnissen beisteht und nach dem Tod die Leichenrede hält, wie ihr dies aus der Erzählung, die mir schon auf der Zungenspitze schwebt, ersehen werdet.

Es war einmal ein Vater mit zwei Söhnen, Namens Marcuccio und Parmiero, welcher, im Begriff sein Conto mit der Natur abzuschließen und die Rechnung des Lebens zu zerreißen, sie an sein Bett rief und zu ihnen also sprach: „Meine geliebten Söhne, es kann nicht mehr lange dauern, bis die Häfcher der Zeit die Thür meiner Jahre einbrechen, um gegen die Gesetzbestimmungen unseres Landes an der Mitgift meines Lebens wegen meiner Schuld an die Erde Exekution auszuführen; daher darf ich von euch, die ich mehr liebe als mich selbst, nicht scheiden, ohne euch einige nützliche Lehren zurückzulassen, damit ihr mit dem Polarstern des guten Rathes dieses Meer der Drangsale durchschiffen und in einen sichern Hafen einlaufen möget.

Deffnet also eure Ohren, denn wenn auch das, was ich euch gebe, Nichts zu sein scheint, so müßet ihr doch wissen, daß es ein Schatz ist, den euch die Diebe nicht stehlen, ein Haus, welches Erdbeben nicht umstürzen und ein Besizthum, das die Motten nicht fressen können.

Zuvörderst und vor allen Dingen also seid gottesfürchtig; denn Alles kommt von da oben, und wer diesen Weg verläßt, dem ist weder zu helfen noch zu rathen.

Gebet euch nicht der Trägheit hin, indem ihr wie die Schweine in der Mistpfüße heranwachsen; Arbeit ist keine

Schande, man muß sich rühren, so viel man kann und wenn man auch für Andere arbeitet, so füllt man doch seinen eigenen Magen.

Seid sparsam mit dem, was ihr habet, wer da spart, verdient; ein Pfennig und noch ein Pfennig machen endlich einen Thaler; wer da aufhebt, findet; was du hast, das bist du; heb' auf im Sommer, dann hast du im Winter; Freund' und Bettern sind gut beim Schmaus, doch dreimal weh dem leeren Haus; wer Malz hat, kann brauen und wer Geld hat, kann bauen; wer nicht Moneten hat, ist ein Esel, ein Schaf, hat keine Ruhe im Wachen und im Schlaf; daher strecket euch nie weiter, als die Decke lang ist; denn nur soweit das Geld reicht, so weit kommt man; so viel du hast zu knacken, so führe die Backen, aber eine kleine Küche macht ein großes Haus.

Schwaget nicht zu Viel, denn die Zunge hat zwar kein Bein, schlägt aber Manchem den Rücken ein; höre, sieh und schweig, wenn du in Frieden leben willst; sehen und hören ohne zu sprechen, rechnet man Niemand an zum Verbrechen; isß wenig und sprich wenig, besser bewahrt als beklagt; denn wer Viel will sagen, wird sich oft beklagen.

Seid mit Wenig zufrieden; denn besser ist das Brodt, welches lange dauert, als der Kuchen, welcher bald zu Ende geht; besser Wenig mit frohem Herzen, als noch so Viel mit Leid und Schmerzen; wer das Fleisch nicht haben kann, trinke die Brühe; wen nicht andere Frauen zu sich la'n,

der mög' genug am eignen Weib ha'n; besser ein häßlicher Fleck, als ein hübsches Loch; wer den Braten nicht haben kann, nage am Knochen.

Gehet immer mit Solchen um, die besser sind als ihr, und sollte es euch auch Etwas kosten; denn sag' mir, mit wem du gehst, und ich weiß, wer du bist; wer sich mengt unter die Kleie, den fressen die Säue; wer mit Hunden schlafen geht, steht mit Flöhen auf; dem Schelm gib von dem deinen und laß ihn laufen; denn böse Gesellschaft bringt den Menschen an den Galgen. — Erst bedenket, dann handelt; denn es ist zu spät das Bauer zuzumachen, wenn der Vogel fortgeflogen, oder den Brunnen zuzudecken, wenn das Kind hineingefallen ist; erstgethan und nachgedacht, hat Manchem schon groß Leid gebracht, und zum Laufen hilft nicht, schnell sein.

Fliehet Zank und Streit und setzet nicht den Fuß auf jeden Stein, damit ihr nicht fallet; wer über zu viele Gräben springt, stürzt am Ende hinein; ein Pferd, welches ausschlägt, bekommt mehr als es giebt; wer einen Schlag giebt, bekommt zehn wieder; der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er entzwei bricht, und an den Galgen hängt man nicht bloß die Diebe.

Seid nicht hochmüthig; denn Hochmuth kommt vor dem Falle; bücke dich und binde dir die Schuhe; Hochmuth zeigt von Unverstand; der gute Alchimist leitet das Destillat durch die Asche, damit es nicht dunstig werde, und der Verständige soll sich stets erinnern, daß die stolzen Ge-

danken am Ende auch zu Asche werden, damit ihn nicht der Dünkel mit Dunst erfülle.

Kümmert euch nicht um Dinge, die euch Nichts angehen; denn wer durch den Schornstein kriecht, macht sich schwarz, und wer sich muthwillig in Gefahr begiebt, kommt darin um.

Haltet euch fern von den Vornehmen; denn die Liebe der Hohen ist des Morgens roth, des Abends todt, darum räumt lieber Abtritte aus, als daß ihr bei Hofe dienet, wo alle Dienste unfruchtbar, alle Pläne erfolglos und alle Hoffnungen leer sind, wo man schwigt unbemitleidet, läuft ohne Erholung, zu Bett geht ohne Licht⁵⁾, schläft ohne Ruhe und ist ohne Behagen.

Hütet euch vor Hohen, die daniederliegen, und vor Bauern, die emporgestiegen, vor desperaten Bettlern und falschen Dienern, vor unwissenden Fürsten und bestechlichen Richtern, vor eifersüchtigen Weibern und Glückspilzen, vor eitlen Menschen und Weibern, welche die Hosen anhaben, vor stillen Wassern und räucherigen Kaminen, vor bösen Nachbarn, verzogenen Kindern und neidischen Menschen.

Endlich gebe ich euch wohl zu bedenken, daß Kunst macht Gunst, und daß, wer Grüße im Nischel hat, seinen Verstand am Schleifstein der Erfahrung schärft und die Ohren steif hält, sich überall durchhilft; denn wie man's treibt, so geht's.

Noch tausend andere Dinge hätte ich euch zu sagen, aber der Tod steht mir schon an der Kehle und der Athem

vergeht mir;" und indem er dies sagte, hatte er kaum die Kraft, seine Hand emporzuheben, um seine Söhne zu segnen, worauf er sogleich die Segel des Lebens einzog und in den Hafen einlief, in welchem alle Leiden dieser Welt ihr Ende finden. Als nun der Vater auf diese Weise hingeshieden war, grub Marcuccio die Worte desselben tief in's Herz und fing an, in der Schule fleißig zu studiren, die Akademien zu besuchen, sich von den liederlichen Studenten fern zu halten und nur von nützlichen Dingen zu reden, so daß er, ehe man sich dessen versah, der gelehrteste Mann jenes Landes wurde. Da jedoch einmal die Armut die stete Filzlaus der Tugend ist, und das Wasser Fortuna's sich von den mit dem Del Minerva's gesalbten Menschen getrennt hält, so blieb der arme Marcuccio immer verachtet und in großer Dürftigkeit, immer mit leerem Beutel und leerem Magen, so daß er es meist satt war, länger Bücherstaub zu verschlucken, und, voll Verlangen, etwas Nahrhafteres zu verschlingen, es müde war, sich bei den Büchern Rath zu holen und doch nirgend Hilfe zu finden, sich mit den Digesten zu plagen und doch nie etwas zu digeriren zu haben.

Sein Bruder Parmiero hingegen hatte bald angefangen, auf das Flotteste den ganzen langen Tag hindurch zu saufen, zu spielen und sich in Kneipen herumzutreiben ohne irgend eine Furcht vor Gott oder Menschen; trotz allen Dem aber wurde er dick und fett und auf die eine oder andere Weise war sein Beutel immer gespickt, so daß Mar-

cuccio, dies sehend, tiefe Reue darüber empfand, daß er durch den Rath seines Vaters den rechten Weg verfehlt hatte, da ihm der Donat nie ein Donativ, das Cornu copiae ⁶⁾ aber nur die bitterste Noth verlieh, und er trotz des Bartolus nicht wußte, wo er sich Most holen sollte, wohingegen Parmiero sich durch das Knöcheln Fleisch auf die Knochen und durch den Zeitvertreib mit der Hand Moneten in den Beutel schaffte. Endlich jedoch konnte Marcuccio dem Drang der Nothwendigkeit nicht länger widerstehen und ging zu seinem Bruder, indem er ihn bat, daß, da er einmal dem Glück im Schoß säße, er sich doch erinnern möchte, daß sie beide von einem Fleisch und Blut und aus einem Mutterleibe entsprungen wären. Parmiero aber, der durch die Goldtinktur hartleibig geworden war, erwiderte hierauf: „Du, der du auf den Rath deines Vaters den Studien obgelegen und mir immer das Spiel und die lustigen Gesellschaften vorgeworfen hast, geh du nur immer hin zu deinen staubigen Büchern und überlaß mich nur meinem Unglück; denn von mir hast du nicht einmal das Salz zum Brot zu erwarten, da mir die paar Dreier, die ich habe, sauer genug werden, und du alt und verständig genug bist, um dir zu erwerben, was du brauchst; Jeder muß für sich sorgen, Gott aber für uns alle. Wenn du kein Geld hast, so geh stehlen; willst du nicht hungern, so mußt du auch nicht lungern, und hast du Lust zu trinken, so trink' Wasser, sollt's auch stinken;“ und nachdem er ihm diese und ähnliche Worte gesagt, kehrte er ihm den Rücken.

Als Marcuccio sich von seinem leiblichen Bruder so hartherzig behandeln sah, gerieth er in solche Verzweiflung, daß er, entschlossen das Gold der Seele durch das Scheidewasser des Todes von den Schlacken des Leibes zu reinigen, sich nach' einem ungeheuer hohen Berg begab, der, als ein Spion der Erde, erkunden wollte, was da droben in der Luft vorging, oder vielmehr als Sultan aller Berge mit einem Wolkenturban sich zum Himmel emporhob, um sich den Mond daran aufzustecken. Nachdem nun Marcuccio, zwischen Felsen und Höhen, auf einem ganz engen Pfade, so gut er konnte, den Berg hinaufkletternd, den Gipfel erstiegen hatte und nun den tiefen Abgrund vor sich sah, so drehte er dem Brunnen seiner Augen den Hahn auf und wollte dann nach langem Sammern sich köpflings in die Tiefe hinunterstürzen, als eine schöne Frau in grüner Kleidung und mit einem Lorberkranz in dem goldgesponnenen Haar, ihn am Arm ergriff und also zu ihm sprach: „Was thust du da, Unglücklicher? Wohin lässest du dich von der Verzweiflung reißen? Bist du der Freund der Tugend, der so viel Del verbrannt und so viel Schlaf geopfert hat, um sich den Studien hinzugeben? Bist du Der, welcher, um seinen Ruhm wie eine rasche Galeere die Welt durchfliegen zu lassen, so lange gearbeitet hat, wie ein Galeerensklave? Und nun verlierst du deinen Lohn und bedienst dich nicht der Waffen, welche du in der Schmiede der Studien geschmiedet hast, gegen die Noth und das feindselige Geschick? Weist du denn nicht, daß die Tugend eine Latwerge

gegen das Gift der Armuth ist, ein Schnupftaback gegen den Schnupfen des Neides, ein Recept gegen die Krankheit des Alters? Weißt du denn nicht, daß die Tugend ein Kompaß ist, um in den Stürmen der Drangsale sicher zu schiffen, eine Windfackel, mit der man in der Nacht der Leiden seinen Pfad findet, und ein festes Gebäude, welches dem Erdbeben der Unglücksfälle widersteht? Bedenke, Bedauernswerther, bedenke, was du thust und kehre den Rücken Der nicht zu, die dir Muth in den Gefahren, Kraft in den Bedrängnissen und Geduld in der Verzweiflung verleihen kann, und wisse, daß der Himmel dich auf diesen so schwer zu ersteigenden Berg,⁷⁾ wo die Tugend ihren Wohnsitz hat, geschickt hat, damit sie selbst, die du mit großem Unrecht anklagst, dich der bösen Absicht entreiße, welche dich verblendet. Deffne also die Augen, fasse Muth, ändere deinen Sinn, und damit du siehest, daß die Tugend immer gut ist, immer Werth hat und immer Hülfe bringt, so nimm hier dieses Papierchen mit Pulver und begieb dich in das Königreich Breitenfeld, woselbst die Tochter des Königs nahe daran ist, zu himmeln, da sie kein Mittel für ihre Krankheit finden kann; gieb ihr dieses Pulver in einem frischen Ei; denn sie wird dadurch stracks ihrem Uebel, welches ihr bis jetzt wie eine Cinquartirung alles Leben ausgesaugt hat, ein Ermissionsdekret zukommen lassen, du aber wirst eine so große Belohnung erhalten, daß du die Armuth dir vom Leibe schaffen und ohne die Hülfe irgend eines andern Menschen zu bedürfen, hinfüro deinem Verdienst gemäß leben wirst.“

Marcuccio, welcher der Redenden an der Nase ansah, wer sie war, warf sich ihr zu Füßen und bat sie um Verzeihung für die Thorheit, die er hatte begehen wollen, indem er sprach: „Die Decke ist mir von den Augen gefallen, und ich erkenne an deinem ganzen Wesen, daß du die Tugend bist, deren Lehren von Jedermann gepriesen, aber nur von Wenigen befolgt werden, die Tugend, welche es sich angelegen sein läßt, den Geist zu erheben, den Verstand zu schärfen, die Vernunft zu läutern, lobenswerthe Bestrebungen zu unterstützen und Schwingen zum Fluge bis in den obersten Himmel zu verleihen; ich erkenne dich jetzt und bereue es tief, daß ich mich der von dir verliehenen Waffen so schlecht bedient habe, so wie ich dir auch gelobe, von Stund' an mich dergestalt durch dein Gegengift zu feien, daß mir auch das stärkste Gift der Versuchung fürder Nichts anhaben soll.“ Indem Marcuccio ihr nun bei diesen Worten die Füße küssen wollte, verschwand sie vor seinen Augen und ließ ihn so erquickt und gestärkt zurück wie einen armen Kranken, dem, wenn der Anfall vorüber ist, ein Cordial gegeben wird. Er stieg hierauf den Berg hinab und begab sich nach Breitenfeld, und in dem Palast des Königs angelangt, ließ er Lektorn alsobald wissen, daß er die Prinzessin von ihrer Krankheit heilen wolle. Der König empfing ihn mit der größten Freude und allen möglichen Ehrenbezeugungen und geleitete ihn in das Gemach seiner Tochter, woselbst Marcuccio das arme Mädchen auf einem Gurtbett liegend und so ab-

gezehrt und ausgemergelt fand, daß man an ihr nur noch Haut und Knochen sah; die Augen waren so tief hineingesunken, daß, um die Sterne derselben zu sehen, man des Teleskop's Galilei's bedurft hätte; ihre Nase war so spitz, daß sie als Suppositorium hätte dienen können, ihre Backen so eingefallen, wie die eines Skelettes. Die Unterlippe hing ihr auf das Kinn herab, die Brust war flach wie ein Brett und die Arme glichen den abgenagten Beinknochen eines Lämmchens; mit einem Wort, sie gewährte einen dermaßen kläglichen Anblick, daß sie mit dem Kelch der Leiden dem Mitleid zutrunk. Als Marcuccio dieses Bild des Elends vor sich sah, so traten ihm die Thränen in die Augen, indem er zugleich bedachte, wie sehr die Hinfälligkeit der menschlichen Natur den Angriffen der Jahre, den Veränderungen der Leibesbeschaffenheit und den Uebeln des Lebens unterworfen ist. Er forderte jedoch endlich ein ganz frisches Hühnerei, ließ es nur ein Paar Augenblicke an's Feuer setzen, schüttete dann das Pulver hinein und gab es so der Prinzessin fast mit Gewalt ein, worauf er diese mit einer vierfachen Decke zudeckte. Die Nacht war aber noch nicht in den Hafen eingelaufen und vor Anker gegangen, als die Kranke ihre Dienerinnen rief, um sich von ihnen neues Bettzeug geben zu lassen, da das, auf welchem sie lag, sich von Schweiß ganz durchnäßt befand; und nachdem sowohl sie selbst abgetrocknet, als auch ihr Lager neu gemacht worden, forderte sie auch etwas Erfrischendes, ein Begehren, das ihr in den sieben Jahren ihrer

Krankheit nicht über den Mund gekommen war. Man faßte daher die beste Hoffnung, gab ihr einen erquickenden Trank, und indem sie alle Stunde sich mehr und mehr erholte und ihr Appetit alle Tage zunahm, war keine Woche vergangen, als sie sich auch auf das vollkommenste wieder hergestellt sah und das Krankenlager verließ. Diefertalb nun verehrte der König Marcuccio wie den Gott der Arzneikunde und machte ihn nicht nur zum Herrn einer großen Baronie, sondern erhob ihn auch zum ersten Rath seines Hofes und vermählte ihn mit der reichsten Dame jenes Landes.

Inzwischen war Parmiero Alles wieder losgeworden, was er besessen hatte; denn Spielgeld ist wie gewonnen, so zerronnen, und das Glück eines Spielers unbeständiger, als irgend etwas Anderes; dergestalt, daß er sich arm und unglücklich sehend, den Entschluß faßte, so weit zu gehen, bis sich durch Veränderung seines Aufenthaltes auch sein Geschick ändere, oder sein Namen aus der Stammrolle des Lebens ausgestrichen würde. Er machte sich daher auf den Weg und langte nach sechsmonatlichem Umherstreifen so matt und müde in Breitenfeld an, daß er sich nicht mehr auf den Beinen zu halten vermochte, und da er überdies kein Fleckchen hatte, wo er seinen Kopf hinlegen konnte, so wie auch der Hunger ihn immer heftiger quälte und die Kleider ihm in Lumpen vom Leibe fielen, so gerieth er in eine solche Verzweiflung, daß er außerhalb der Stadt in einem verfallenen Hause sich seine Strumpfbänder aus ge-

spionener Baumwolle abnahm, sie zusammenknüpfte, daraus eine gehörige Schleife machte, diese an einen Balken befestigte und dann auf ein Häufchen Steine, das er sich selbst gemacht, steigend, sich heruntersinken ließ. Nun wollte aber sein Geschick, daß der Balken verfault und wurmstichig war und bei dem Ruck, den Jener sich gab, mitten auseinander brach, daher zwar der lebendige Gehängte sich seine Rippen an den untenliegenden Steinen so übel zurichtete, daß er den Fall einige Tage lang fühlte, zugleich aber auch fielen, während der Balken auseinander ging, eine Anzahl goldener Ketten, Halsbänder und Ringe, welche in der Höhlung des Holzes verborgen gewesen waren, auf die Erde und unter Anderm auch ein Beutel aus Corduan mit einer ziemlichen Menge Thaler darin. Sobald also Parmiero sah, daß er durch einen Galgensprung den Graben der Armuth übersprungen hatte, so wäre er, wie vorher aus Verzweiflung, so jetzt vor Freude fast gestorben; denn nun hing ihm auf einmal wieder der Himmel voll Geigen, und indem er dieses Geschenk des Glückes rasch von der Erde zusammenraffte, lief er spornstreichs in ein Wirthshaus, um sich seine Lebensgeister, die unlängst dem Entschwinden so nahe gewesen waren, wieder aufzufrischen.

Es hatten nun aber zwei Tage vorher einige Diebe diese Goldsachen dem nämlichen Wirth gestohlen, zu welchem Parmiero jetzt essen ging, und sie in jenem, ihnen wohlbekannten Balken versteckt, um sie nach und nach hervorzuholen und zu verjubeln; als daher Parmiero sich den

Magen gehörig angefüllt hatte und nun den Beutel herauszog, um zu bezahlen, wurde letzterer sogleich von dem Wirth erkannt, so daß dieser alsbald einige Gerichtsdiener, Kunden seines Hauses, herbeirufen und Parmiero fein säuberlich vor den Richter führen ließ. Dort wurde der Gefangene noch weiter durchsucht, das corpus delicti bei ihm gefunden und nach kurzem Proceß als überführt dazu verdammt, den Dreibein zu zieren und einen Lufttanz aufzuführen. Als nun der unglückliche Parmiero sich in dieser Dinte sah und merkte, daß auf die Vorfeier eines wollenen Strumpfbandes das Fest eines hänsnen Halsbandes und auf die Probe mit einem faulen Balken die Hauptvorstellung mit dem Querholz eines neuen Galgens folgen sollte, fing er an, mit den Zähnen zu klappen und auszurufen, daß er unschuldig wäre und von diesem Urtheil appellire.

Während er aber so durch die Straßen ging, heulend und schreiend, daß es keine Gerechtigkeit gäbe, daß die Armen nicht gehört und die Sentenzen auf's Gerathewohl gefällt würden und daß, weil er dem Richter nicht die Hände versilbert, dem Schreiber Nichts gesteckt, den Beisitzer nicht geschmiert und dem Procurator nicht den Beutel gefüllt, er jetzt zu dem Dreibein noch seine eigenen beiden Beine hinzufügen sollte, begegnete er zufällig dem Bruder, welcher als Beisitzer des königlichen Rathes und Obergerichter den Verbrecher vor sich kommen ließ, um zu hören, was er zu sagen hätte, und nachdem er den Fall vernommen, zu ihm sprach: „Beruhige dich, mein Freund; denn du weißt

nicht, was für ein Glück dich erwartet, und daß du, der du bei dem ersten Versuch ein Halsband von drei Spannen gefunden hast, jetzt bei diesem zweiten sicherlich ein anderes von drei Schuh finden wirst. Geh' nur immer hin und laß es dir nicht Leid sein; denn der Galgen ist dein leiblicher Bruder und da, wo Andere ihr Leben verlieren, füllst du dir den Beutel." Da Parmiero sich auf diese Weise aufziehen hörte, sprach er zu dem Richter: „Ich bin vor euch gekommen, um Gerechtigkeit zu erlangen, nicht um mich verhöhnen zu lassen; meine Hände sind rein von dem Vergehen, dessen man mich anklagt und ich bin ein ehrlicher Mann, wenn gleich ihr mich so zerrissen und zerlumpt seht; denn die Rutte macht den Mönch nicht; und nur, weil ich auf den Rath meines Vaters Marchionno und meines Bruders Marcuccio nicht gehört habe, bekomme ich jetzt ein eisernes Halsband und bin im Begriff, unter den Füßen des Scharfrichters zu der dreisaitigen Violine eine vierte hinzuzufügen." Als Marcuccio seinen und seines Vaters Namen erwähnen hörte, so regte sich in ihm das brüderliche Blut, und indem er Parmiero lange und genau betrachtete, schien es ihm, wie wenn er ihn erkenne, bis er endlich vollkommen den Bruder in ihm entdeckte und sich von Scham und Liebe, von Verwandtschaft und Ehre, von Gerechtigkeit und Mitleid bekämpft sah; er schämte sich nämlich, sich als Bruder eines Galgenvogels zu entdecken, es schmerzte ihn, sein Fleisch und Blut in solch' einer Lage zu sehen, die Bruderliebe trieb ihn mit

unwiderstehlicher Gewalt, der Sache eine andere Wendung zu geben, und die Ehre zog ihn zurück, damit er sich nicht vor dem Könige als Bruder eines wegen *longorum fingerorum* Angeklagten zu schämen brauche; die Gerechtigkeit verlangte, daß dem verletzten Gesetz Genugthuung gegeben werde, und das Mitleid drang in ihn, daß er sich die Rettung seines leiblichen Bruders angelegen sein ließe.

Während er sich nun so mit seiner Ueberlegung auf der Kippe und mit seinem Entschluß in Ungewißheit befand, erschien plötzlich ein Gerichtsdiener im vollen Lauf, so daß ihm die Zunge zum Halse herausging, und rief aus: „*He- da, holla, halt ein mit der Hinrichtung!*“ „*Was ist los?*“ fragte *Marcuccio*, worauf Jener versetzte: „*Zum Glück für diesen armen Teufel hat sich etwas Wunderbares zuge- tragen; denn zwei Spitzbuben, welche eine gewisse Summe Geldes und noch andere Kostbarkeiten, die sie in dem Bal- ken eines alten Hauses versteckt hatten, hervorholen woll- ten und sie nicht mehr vorfanden, so daß Jeder von ihnen dachte, daß der andere ihm diesen Streich gespielt hätte, sind sich in die Haare gerathen, haben einander tödtlich verwundet und dann bei Ankunft des Richters Alles be- kannt, so daß dieser, da auf solche Weise die Unschuld die- ses armen Menschen an den Tag gekommen ist, mich her- gesandt hat, um die Hinrichtung zu verhindern und ihn vom Tode zu retten, da er frei von aller Schuld ist.*“ Kaum vernahm dies *Parmiero*, so wurde er, der eben erst Furcht gehabt, eine Elle länger zu werden, um eine Spanne höher;

Marcuccio aber, der seinen Bruder wieder zu Ehren gebracht sah, warf die Maske ab, gab sich ihm zu erkennen und sprach: „Wenn du nun erfahren hast, lieber Bruder, in welches Verderben Laster und Spiel stürzen, so sieh’ nun auch, welches Glück und welchen Segen uns die Tugend verleiht. Jetzt aber komm ohne Weiteres in mein Haus und genieße zusammen mit mir die Früchte der Tugend, die dir so sehr zuwider war; denn ich habe die Verachtung, die du mir erwiesen, ganz vergessen und werde dich hinfüro mit aller Liebe eines Bruders umfassen.“ Indem er dies sagte, umarmte er Parmiero und führte ihn in sein Haus, woselbst er ihn alsbald von Kopf bis zu den Füßen neu bekleidete und ihn auf unwiderlegliche Weise erkennen ließ, daß alles Andere Wind ist und

„die Tugend nur allein den Menschen glücklich macht.“

33.

Vierter Tag.

Drittes Märchen.

„Die drei Thierbrüder.“

Ciancola, *) Sohn des Königs von Grünhügel, sucht seine drei leiblichen Schwestern auf, die mit einem Falken, einem Hirsch und einem Delyphin verheirathet sind. Nachdem er sie gefunden und auf seiner Rückkehr eine Königstochter angetroffen hat, die sich in einem Thurm in der Gewalt eines Drachen befindet, bringt er durch gewisse Zaubermittel, die er von den drei Schwägern erhalten, diese schnell zu seiner Hülfe herbei, und indem er mit ihrem Beistand den Drachen tödtet und die Prinzessin befreit, heirathet er dieselbe und kehrt mit den Schwägern und den Schwestern in sein Reich zurück.

Nicht wenige von den Zuhörern wurden durch das von Marcuccio seinem Bruder bewiesene Mitleid tief gerührt, und alle kamen darin überein, daß die Tugend einen sichern Reichthum verleiht, den weder die Zeit verzehrt, noch ein Sturm fortführt, noch Motten fressen, so wie im Gegentheil die andern Güter des menschlichen Lebens gehen und kommen und das unrecht erworbene Gut nimmer von Kindskind genossen wird. Endlich jedoch setzte Meneca als Zusessen zu dem eben vernommenen Ereigniß die folgende Geschichte auf die Tafel der Märchengerichte auf.

„Es war einmal ein König von Grünhügel, welcher drei Töchter, drei wahre Edelsteine, besaß. Für diese hatten nun zwar die drei Söhne des Königs von Schönau eine

heftige Liebe gefaßt; da sie jedoch von einer Fee verwünscht und in Thiere verwandelt waren, so wollte der König von Grönhügel ihnen nicht seine Töchter zu Frauen geben; weshalb der älteste derselben, der die Gestalt eines schönen Falken hatte, alle Vögel zu einer Versammlung zusammen rief, und den Finken, Zaunkönigen, Auerhühnern, Baumhackern, Fliegenschnäppern, Hehern, Spechten, Simpeln, Kuckuken, Amseln und aliis generibus pennatorum, welche sämmtlich auf seinen Ruf erschienen, den Befehl ertheilte, alle Blüthen der Bäume in Grönhügel ohne Ausnahme zu zerstören, so daß weder Blüthen noch Blätter zurückblieben. Der Zweite, welcher ein Hirsch war, berief alle Ziegen, Kaninchen, Hasen, Stachelschweine und alle andern Thiere jenes Landes und ließ sämmtliche Saatsfelder dergestalt verheeren, daß auch nicht ein Halm übrig blieb. Der Dritte aber, ein Delphin, verabredete sich mit unzähligen Seeungeheuern und erregte an der Küste einen so gewaltigen Sturm, daß auch nicht eine Barke der Vernichtung entging. Als nun der König sah, daß es immer übler wurde und er den Schaden nicht abzuwehren vermochte, den diese drei ungestümen Liebhaber ihm zufügten, so beschloß er, sich aus diesen Nöthen zu befreien, und war es zufrieden, ihnen seine Töchter zu Frauen zu geben, worauf sie ohne Feste noch Musik zu verlangen, ihre Weiber aus dem Lande führten. Beim Scheiden aber gab die Königin Grazolla jeder der drei Töchter einen Ring, der den übrigen beiden auf das Genaueste glich, indem sie zu ihnen sagte, daß,

wenn sie sich einmal trennen mußten und nach einiger Zeit wieder finden oder auch irgend einen andern ihrer Verwandten sehen wollten, so würden sie sich vermittels dieser Ringe wiedererkennen.

Nachdem sie so Abschied genommen und sich auf den Weg begeben hatten, brachte der Falke *Fabiella*, welche die älteste der Schwestern war, auf einen ungeheuer hohen Berg, der bis über die Wolken hinausging und mit dem trocknen Gipfel bis dahin reichte, wo es nie regnet, ließ sie daselbst in einem schönen Palast wohnen und hielt sie wie eine Königin. Der Hirsch führte die zweite Schwester, Namens *Basta*, in einen Wald, der so dicht war, daß die Dunkelheit, wenn sie von der Nacht herbeigerufen wurde, nicht wußte, wie sie herauskommen sollte, um ihrem Ruf Folge zu leisten, und dort wohnte sie, wie es ihrem Range gebührte, in einem wunderschönen Palast, bei welchem sich ein eben so herrlicher Garten befand. Der Delphin aber schwamm mit *Rita*, der dritten Schwester, auf den Schultern mitten in's Meer, woselbst sie auf einem Felsen ein so prächtiges Gebäude antraf, daß selbst ein gekröntes Haupt darin hätte seinen Aufenthalt nehmen können.

Bald nach der Abreise ihrer Töchter nun gebar *Grazzolla* noch einen schönen Knaben, welcher den Namen *Litone* erhielt. Als dieser aber sechszehn Jahre alt war und die Mutter immer darüber jammern hörte, daß sie von seinen an drei Thiere verheiratheten Schwestern nie wieder Etwas gehört hätte, setzte er es sich in den Kopf, so lange

die Welt zu durchstreifen, bis er Etwas von ihnen vernähme. Nachdem er daher die Eltern sehr lange gequält hatte, erlaubten sie ihm auszugehen und gaben ihm alle Reiseausrüstung und Begleitung mit, die für einen Prinzen, wie er, nothwendig war und ziemte, die Mutter aber insbesondere einen Ring, denen ganz ähnlich, welche sie den Töchtern gegeben hatte. Tittone nun ließ keine Ecke Italiens, keinen Winkel Frankreichs, keinen Theil Spaniens ununtersucht, und nachdem er England durchzogen, Slavonien durchstreift, Polen durchstößert, mit einem Wort den Osten und Westen durchwandert und seine Diener theils in den Wirthshäusern, theils in den Spitalern zurückgelassen hatte, so wie ohne einen Dreier in der Tasche geblieben war, langte er auf dem von dem Falken und Fabiella bewohnten Berge an. Während er aber ganz außer sich vor Erstaunen dastand und die Pracht des Palastes, die Ecksteine von Porphyrt, die Mauern von Alabaster, die goldenen Fenster und silbernen Ziegel bewunderte, wurde er von seiner Schwester erblickt, welche ihn sogleich hereinrufen ließ und befragte, wer er wäre, woher er käme, und welche Veranlassung ihn in jenes Land geführt. Kaum hatte daher Tittone ihr seine Heimath, seine Eltern und seinen Namen angesagt, so erkannte Fabiella in ihm ihren Bruder und um so mehr, als sie den Ring, den er am Finger trug, mit dem, welchen sie von der Mutter erhalten, verglich, und nachdem sie ihn mit großer Freude umarmt, verbarg sie ihn aus Furcht, daß ihr Mann über seine An-

kunft unwillig sein möchte. Sobald nun der Falke nach Hause gekehrt war, fing Fabiella an, davon zu reden, was für ein großes Verlangen nach den Ihrigen sie ergriffen hätte, worauf jedoch der Falke erwiderte: „Laß dir diesen Wunsch nur vergehen, liebe Frau; denn er ist ganz vergeblich, so lange ich nicht Lust habe, ihn zu erfüllen.“ „Wenigstens,“ entgegnete Fabiella, „lasse mir einen meiner Verwandten holen, der einige Zeit bei mir bleiben kann.“ „Und wer,“ versetzte der Falke, „wird einen so weiten Weg machen, um dich zu sehen?“ „Und wenn nun Jemand käme,“ entgegnete Fabiella, „würdest du darüber ungehalten sein?“ „Warum sollte ich darüber ungehalten sein,“ erwiderte der Falke, „es wäre genug, daß es ein Verwandter von dir wäre, damit ich ihn auf Händen trüge.“

Als Fabiella dies vernahm, so faßte sie sich ein Herz, ließ ihren Bruder hervorkommen und stellte ihn dem Falken vor, welcher alsobald ausrief: „Verwandtenblut ist treu und gut, das Wasser bringt durch den Stiefel und die Freundschaft durch den Handschuh; sei mir tausendmal willkommen, betrachte dich als Herrn dieses Hauses, befehl, was du wünschest, und schalte, wie dir gutdünkt;“ und zugleich gebot er seinen Dienern Tittone wie ihn selbst zu respektiren und zu bedienen. Nach einem vierzehntägigen Aufenthalt bei seiner Schwester aber dachte Tittone daran auch seine andern beiden Schwestern aufzusuchen und verabschiedete sich daher von Fabiella und ihrem Gemahl, welcher letztere ihm eine feine Federn schenkte und dabei sagte: „Nimm

diese Feder, lieber Tittone und achte sie werth, denn wenn du dich einmal in großer Noth befinden solltest, so wirst du sie für einen großen Schatz halten; bewahre sie also sorgfältig, und wenn du Hülfe bedarfst, so sage: „Komm her, komm her!“ und du wirst mit mir zufrieden sein.“ Tittone packte die Feder in ein Stück Papier, welches er dann in einen Beutel steckte und verabschiedete sich hierauf unter tausend gegenseitigen Versicherungen der Liebe und Freundschaft.

Nachdem er nun wieder einen erschrecklich weiten Weg zurückgelegt hatte, langte er in dem Walde an, in welchem der Hirsch mit Basta wohnte, und da er fast todt vor Hunger in den Garten trat, um einige Früchte abzupflücken, wurde er von der Schwester gesehen und von ihr eben so wie von Fabiella erkannt, worauf sie ihn ihrem Gemahl vorstellte, welcher ihn auf das Freundlichste empfing und ihn wie einen Prinzen bewirthete. Aber auch von hier reifte Tittone nach vierzehn Tagen wieder ab, um die dritte Schwester aufzusuchen und erhielt von dem Hirsch eins seiner Haare mit denselben Worten, wie sie der Falke bei Ueberreichung der Feder gesprochen.

Hierauf begab Tittone sich mit einem Beutel Geld, den ihm der Falke und mit einem andern, den ihm der Hirsch gegeben, wieder auf den Weg und zog immer weiter, bis er endlich an das Ende der Erde gelangte, und da er nun nicht mehr zu Fuß weiter kommen konnte, so mietete er ein Schiff in der Absicht, alle Inseln zu durchsuchen

und so vielleicht Etwas von seiner Schwester zu vernehmen. Er ging daher unter Segel und fuhr so lange auf der See umher, bis er bei der Insel anlangte, auf welcher der Delphin mit Rita wohnte, und kaum ans Land gestiegen, wurde er von dieser eben so erkannt wie früher von den beiden andern Schwestern und von dem Schwager mit aller nur denkbaren Freundlichkeit empfangen. Sobald aber Tittone auch von dort abreisen wollte, um nach so langer Zeit endlich seine Eltern wiederzusehen, gab der Delphin ihm eine seiner Schuppen mit denselben Worten wie die andern beiden Schwäger; worauf Tittone sich zu Pferd setzte und auf den Weg begab. Er war jedoch kaum eine halbe Meile vom Meeresufer entfernt, als er in einen Wald kam, in welchem die Furcht und die Nacht ihren Wohnsitz hatten und ein beständiger Markt des Grauens und der Dunkelheit gehalten wurde. In diesem Walde nun sah Tittone in der Mitte eines Sees, welcher die Füße der Bäume küßte, damit sie die Sonne sein gräßliches Gewässer nicht sehen ließen, einen hohen Thurm und an einem Fenster desselben eine sehr schöne Jungfrau zu den Füßen eines schlafenden Drachen. Sobald diese Tittone erblickte, rief sie ihm mit leiser Stimme zu: „O schöner Jüngling, den mir vielleicht der Himmel als Retter aus meinem Elend hierher gesandt, wo nie eine Christenseele sich sehen läßt, befreie mich doch aus der Gewalt dieser Schlange, die mich meinem Vater, dem König von Hellthal, entriß und in diesen schauerlichen Thurm

gesperret hat, wo ich vor Jammer und Leid meinem Tode entgegen gehe.“ — „Ach, meine schöne Jungfrau,“ versetzte Tittono, „wie soll ich es anfangen, um deinen Wunsch zu willfahren? Wer könnte über diesen See setzen? Wer den Thurm ersteigen? Wer diesem furchtbaren Drachen nahen, dessen Anblick in Schrecken setzt, Grauen säet und Entsetzen erweckt? Jedoch habe nur Geduld und warte ein Bißchen, vielleicht gelingt es mir diese Schlange durch Hülfe eines Andern zu verjagen; aber nur sachte und langsam; denn Eile mit Weile; wir werden bald sehen, was dahinter steckt,“ und indem er so sprach, warf er die Feder, das Haar und die Schuppe, die er von seinen Schwägern erhalten, auf ein Mal zu Boden, wobei er ausrief: „Komm her, komm her!“ und kaum hatten sie die Erde berührt als sie auch gleich einem Sommerregen, welcher die Frösche hervorlockt, plötzlich den Falken, den Hirsch und den Delphin herbeibrachten, welche zu gleicher Zeit ausriefen: „Hier sind wir! was wünschest du?“ Als Tittono sie erblickte, sagte er voller Freude: „Ich wünsche Nichts weiter als diese arme Jungfrau den Klauen jenes Drachen zu entreißen, sie aus dem Thurme fortzuführen, Alles zu zertrümmern und die schöne Jungfrau selbst als Frau mit mir nach Hause zu führen.“ — „Nur gelassen,“ versetzte der Falke, „denn ehe du dich dessen versiehst, wird geschehen, was du willst; es soll nicht lange dauern, bis das Ungethüm zu Kreuze kriechen und tanzen wird wie du pfeiffst.“ — „Wir wollen keine Zeit verlieren,“ begann nun

der Hirsch, „denn was du thun willst, thu' bald;“ und nachdem sie so gesprochen, ließ der Falke eine Schaar Greife herbeikommen, welche an das Fenster des Thurmes flogen, die Jungfrau fortführten und über den See an den Ort trugen, wo sich Tittone mit den Schwägern befand, und wenn sie in der Ferne dem Monde geglichen hatte, so schien sie in der Nähe eine Sonne zu sein, von so glänzender Schönheit war sie.

Während sie jedoch Tittone eben noch umarmte und herzte, erwachte der Drache und kam, sich aus dem Fenster stürzend, herbeigeschwommen, um Tittone zu verschlingen, als der Hirsch plötzlich eine Schaar Löwen, Tiger, Panther, Bären und Meerkatzen erscheinen ließ, welche alsbald über den Drachen herfielen und ihn mit ihren Klauen in kleine Stücke zerrissen. Indem nun Tittone hierauf weiterreisen wollte, begann der Delphin: „Auch ich will Etwas thun, um mich dir dienstwillig zu erweisen;“ und damit auch nicht die allergeringste Spur von einem so verwünschten unseligen Orte übrig bliebe, machte er, daß der See furchtbar anschwell, sein Ufer übertrat und mit solcher Wuth auf den Thurm losstürzte, daß er ihn von Grund aus zerstörte. Tittone dankte nun seinen Schwägern von ganzem Herzen und forderte die Prinzessin auf, desgleichen zu thun, da sie durch die Hülfe jener aus so großer Bedrängniß befreit worden war. „Im Gegentheil,“ sagten die drei Thierbrüder, „wir müssen dieser schönen Jungfrau danken, da sie die Ursache ist, daß wir unsere natürliche Ge-

stalt wiedererlangen. Bei unserer Geburt nämlich wurden wir wegen eines Verdrußes, den unsere Mutter einer Fee verursachte, von dieser verwünscht, daß wir so lange in Thiere verwandelt sein sollten, bis wir eine Königstochter aus großer Noth befreit hätten. Diese von uns so ersehnte Zeit ist nun endlich erschienen und der Zauber gelöst; schon fühlen wir einen neuen Geist in unserer Brust und neues Blut in unseren Adern;" und während sie so sprachen, verwandelten sie sich in drei schöne Jünglinge, welcher einer nach dem andern den Schwager umarmten und dessen Braut herzlich bei der Hand schüttelten, die inzwischen vor Freude ganz außer sich gerathen war. Als Tittono dieses Alles sah, stieß er einen tiefen Seufzer aus, als wenn es sein letzter gewesen wäre und sprach: „O mein Gott, warum hat mein Vater und meine Mutter nicht auch Theil an dieser großen Freude? Denn sie würden beim Anblick so schöner, liebenswürdiger Schwiegersöhne vor Entzücken außer sich gerathen.“ „Noch ist nicht aller Tage Abend," versetzten die drei Brüder; „denn die Scham darüber, in Thiergestalt erscheinen zu müssen, zwang uns die Augen der Menschen zu fliehen. Da wir uns aber jetzt, Gott sei Dank, vor den Leuten sehen lassen können, so wollen wir nebst unsern Frauen von nun an auch sämtlich unter einem Dache wohnen und unser Leben in Freude und Fröhlichkeit zubringen. Darum hurtig auf den Weg gemacht; denn ehe die Sonne morgen früh ihre Strahlenballen an dem Zollhause des Ostens auspackt, müssen wir

alle bei unsern Weibern sein.“ Damit sie nun aber nicht nöthig hätten, zu Fuß zu gehen, indem nichts Anderes da war als die abgemagerte Schindmähre, welche den Tittone getragen hatte, ließen die Brüder eine von sechs Löwen gezogene, sehr schöne Karosse erscheinen, welche alle fünf bestiegen, und in der sie nach ununterbrochenem Fahren des Abends in einem Wirthshause anlangten, woselbst sie während der Zubereitung des Nachtessens sich die Zeit damit vertrieben, all’ die Zeugnisse von der Dummheit der Menschen zu lesen, welche an die Wände⁹⁾ geschrieben waren. Nachdem man aber gehörig geschluckt und sich zu Bett gelegt hatte, stahlen sich die drei Brüder heimlich fort und verwandten die Nacht dergestalt, daß, als die Sterne, verschämt wie die Jungfern, sich des Morgens den Blicken der Sonne entzogen, sie sich sämmtlich mit ihren Weibern in dem nämlichen Wirthshause einfanden, worauf eine allgemeine Umarmung stattfand und alle voll Lust und Freude erfüllt waren. Alsdann setzten sich alle acht wieder in denselben Wagen und kamen nach einer langen Reise in Grünhügel an, wo sie von dem König und der Königin mit unsäglichem Jubel empfangen wurden, da diese nicht nur das verloren geglaubte Kapital von vier Kindern wiedererlangt, sondern auch noch drei Schwieger söhne und eine Schwiegertochter, welche man vier Säulen des Tempels der Schönheit nennen konnte, als Zinsen dazu bekommen hatten. Auch die Könige von Schönau und Hellthal wurden unverzüglich von dem glücklichen Ereigniß

in Kenntniß gesetzt und erschienen alle beide bei den hierauf veranstalteten Festen, indem sie zu dem Potpourri des allgemeinen Jubels auch ihren Antheil von dem Schmalz der Freude hinzuthaten, so daß alle für die früheren Drangsale reichen Ersatz empfanden; denn:

„Durch einer einz'gen Stunde Freuden
„Vergißt man tausendjähr'ges Leiden.“

34.

Vierter Tag.

Viertes Märchen.

„Die sieben Schwarten.“

Eine arme, alte Frau prügelt ihre genäschige Tochter, welche ihr sieben Schwarten aufgeessen hat, und macht einem Kaufmann weiß, daß sie sie deswegen bestrafe, weil sie sich zu sehr angestrengt, um sechs Spindeln vollzuspinnen. Dieser nimmt sie daher zur Frau, und obwohl sie ihre ganze Zeit in Müßiggang zubringt, so findet dennoch ihr Mann, von einer Reise zurückkehrend, die ihr aufgetragene Arbeit durch Hülfe einer Fee fertig gemacht und wird durch eine neue List seiner Frau zu dem Entschluß gebracht, sie nicht mehr arbeiten zu lassen, damit sie nicht krank werde.

Alle priesen einstimmig den Vortrag Meneca's, welche dieses Märchen auf so anmuthige Weise erzählt hatte, daß sie die in so weiter Ferne vorgefallenen Dinge den Augen der Zuhörer auf das Lebendigste vergegenwärtigte; dergestalt, daß Tolla darüber ganz neidisch wurde und den heftigsten Wunsch empfand, Meneca bei Weitem zu übertreffen, weshalb sie, nachdem sie sich zuerst geräuspert, also begann:

„Es giebt wohl, wie ich glaube, kein einziges Sprüchwort, welches nicht entweder ganz oder doch wenigstens halb wahr sei, und wer daher gesagt hat: „Der Glückliche macht sich Nichts draus und sah' er noch so häßlich aus,“ wußte sicherlich, wie es in der Welt zugeht, oder er hatte

vielleicht die Geschichte von Antonio und Parmiero gelesen, wo es heißt: „Ein Quentchen Glück ist besser als alle Schönheit und alles Geschick“, und die tägliche Erfahrung beweist es ja, daß diese Welt ein wahres Abbild des Schlaffenlandes ist, wo der, welcher am meisten arbeitet, am wenigsten verdient, und derjenige am besten wegkommt, welcher sich um Nichts graue Haare wachsen läßt und ruhig abwartet, ob ihm die gebratenen Tauben in den Mund fliegen oder nicht, so daß es auch Blinden einleuchten muß, daß die Geschenke und Gaben des Glückes nicht mit noch so schnellen Galeeren, sondern mit gewöhnlichen Ruderbooten errungen werden, wie ihr dies auch gleich hören werdet.

Es war einmal eine arme alte Frau, welche mit dem Rocken in der Hand und die Leute auf der Straße bespuckend von Thür zu Thür betteln ging, und da man mit Betrug und List¹⁰⁾ das halbe Jahr durch trinkt und ißt, so machte sie einigen mitleidigen, leichtgläubigen Frauen weiß, daß sie für ihre halbverhungerte Tochter eine Suppe machen wollte und bekam auf diese Weise sieben Speckschwarten zusammen, welche sie nach Hause brachte und mit einer Schürze voll Späne, die sie auf der Straße aufgeklaut, der Tochter übergab, damit sie die Schwarten kochte, während sie selbst wieder fortging, um von einigen Gärtnern ein Paar Kohlblätter zu betteln und sich dann eine schmackhafte Suppe zu machen. Die Tochter nun nahm die Schwarten, fengte die Haare ab, steckte sie in einen Topf und setzte sie ans Feuer. Kaum aber fingen sie an

zu kochen, so begann ihr auch der Mund zu wässern; denn der emporsteigende Geruch war eine gar zu heftige Herausforderung auf dem Felde des Appetits und eine Citatio ad informandum vor das Tribunal des Gaumens, dergestalt, daß sie nach langem Widerstand von dem Dampf des Topfes angereizt, von der natürlichen Leckerhaftigkeit getrieben und von dem nagenden Hunger an der Kehle herbeigezogen, endlich ein kleines Stückchen kostete, welches ihr so gut schmeckte, daß sie bei sich selbst sprach: „Bange machen hilft nicht; jetzt bin ich gerade dabei; mag's gehen, wie es gehen will; es ist ja bloß eine Schwarte, was will denn das sagen? Ich habe Fell genug auf dem Rücken, um die Schwarten zu bezahlen;" und indem sie so sprach, verschluckte sie die erste, und da sie der Magen mit immer größerer Gewalt antrieb, so nahm sie auch die zweite, hierauf beknabberte sie die dritte und so verpußte sie endlich nach und nach immer eine hinter der andern, alle sieben. Nachdem sie aber diesen schlimmen Streich ausgeführt und über ihr Vergehen nachdenkend, die Gewißheit erlangt hatte, daß die Schwarten ihr theuer zu stehen kommen würden, so faßte sie den Entschluß, der Mutter ein K für ein U zu machen, schnitt daher die Sohle eines alten Schuhs in sieben Streifen und steckte diese in den Topf. Inzwischen kehrte die Mutter mit einem Bündel Kohlstrünke nach Hause, schnitt sie, um auch nicht das geringste Bischen davon zu verlieren, mit sammt allen Wurzeln in Stücke, und da sie den Topf in vollem Sieden sah, warf sie dieselben nebst einem Stück-

chen Schmeer hinein, welches ein Kutscher beim Einschmieren eines Wagens übrig behalten und ihr als Almosen geschenkt hatte. Hierauf deckte sie einen Lappen über einen alten Kasten von Pappelholz, holte aus einem Schnappsack zwei Stücke vertrockneten Brotes, nahm von dem Schüffelbrett einen hölzernen Napf, schnitt das Brodt hinein und schüttete alsdann den Kohl mit den Lederstücken darüber. Sobald sie aber anfing zu essen, merkte sie gleich, daß sie keine Schuhmacherzähne hatte, und daß die Schweineschwarzen durch eine neue Ovidische Metamorphose in ein Büffel-fell verwandelt waren; sie wandte sich daher zur Tochter und sprach: „Du hast mir da einen hübschen Streich gespielt, du verdammtes Mensch! Was für einen Quark hast du mir denn hier in die Suppe gethan? Ist denn mein Magen ein alter Schuh, daß du ihn mit Lederstücken ausflicken willst? — Jetzt gleich gestehst du mir, was da vorgegangen ist, oder es wäre dir besser, du wärest nimmer geboren, denn keinen Knochen im Leibe will ich dir ganz lassen.“ Saporita legte sich nun zwar Anfangs auf's Leugnen, durch die Drohungen der Alten jedoch endlich in Furcht gesetzt, schob sie alle Schuld auf den Dampf des Topfes, der sie zu diesem bösen Streich verführt hätte. Da nun die Alte sich ihr Essen auf diese Weise verdorben sah, so ergriff sie zuletzt einen Besenstiel und fing an, ihn dergestalt zu schwingen, daß sie Saporita mehr als siebenmal fahren ließ und wieder ergriff, wobei sie ganz blindlings immer darauf losschlug. Bei dem Geschrei ihrer Tochter

aber trat ein Kaufmann, der gerade vorüberging, in's Haus, und indem er die Wuth der Alten sah, riß er ihr den Besenstiel aus der Hand und sprach: „Was hat denn das arme Mädchen begangen, daß du sie dergestalt todt prügeln willst? Heißt dies bestrafen oder das Leben nehmen? Hast du sie vielleicht beim Liebsten getroffen oder hat sie dir die Sparbüchse erbrochen? Schämst du dich nicht, das arme Ding so mitleidslos zu mißhandeln?“ — „Ihr wißt nicht, was sie mir gethan,“ versetzte die Alte; „der schändliche Nickel sieht, wie arm ich bin, und doch kehrt sie sich nicht daran, sondern will mich durch den Arzt und Apotheker zu Grunde richten; denn obwohl ich ihr verboten habe, jetzt, in dieser heißen Jahreszeit, so angestrengt zu arbeiten, damit sie sich nicht etwa krank mache, da ich Nichts habe, um sie zu verpflegen, hat das ungehorsame Ding heute früh mir zum Troß sieben Spindeln voll gesponnen, auf die Gefahr hin, vor Mattigkeit hinzusinken und in Folge dessen ein Paar Monate lang bettlägerig zu werden.“ Indem aber der Kaufmann dies Alles hörte, dachte er, daß die Arbeitsamkeit dieses Mädchens das Glück seines Hauswesens machen könnte und sprach daher zu der Alten: „Laß ab von deinem Zorn; denn ich will, um dich von dieser Gefahr zu befreien, deine Tochter heirathen und sie in mein Haus bringen, wo sie wie eine Prinzessin leben soll, da ich, Gott sei Dank, meine eignen Hühner füttere, mein Schwein mäste, meinen Taubenschlag habe und mich in meinem Hause nicht umdrehen kann, so voll ist es; denn

(ohne Beschreibung sei es gesagt!) ich habe Scheuern voll Getreide, Kisten voll Mehl, Krüge voll Del, Töpfe und Blasen voll Schmalz, die Nägel voll Speckseiten, die Topfbretter voll Geschirr, große Schober Holz, ganze Berge Kohlen, einen Schrank voll Wäsche und ein Bett wie ein König, besonders aber ein so großes Einkommen an Zinsen und Miethe, daß ich davon wie ein vornehmer Herr leben kann; außerdem verdiene ich mir manches Duzend Dukaten auf den Messen, so daß, wenn es so fort geht, ich bald ein reicher Mann sein werde."

Als die Alte dieses so unverhoffte Glück vor sich sah, nahm sie Saporita bei der Hand und übergab sie, wie es der herkömmliche Brauch und Sitte in Neapel ist, dem Kaufmann mit den Worten: „Nimm sie hin, hier hast du sie als die Deine auf ewige Zeiten, Gott schenke euch Gesundheit und hübsche Kinder!“ Hierauf umarmte der Kaufmann Saporita, führte sie in sein Haus und konnte die Zeit nicht erwarten, bis die neue Woche anfang. Sobald daher der Montag erschien, stand er frühzeitig auf, ging auf den Markt, wo die Bäuerinnen ihre Waaren feil halten und kaufte zwanzig Gebund Flachs, die er dann nach Hause brachte und Saporita überlieferte, indem er sprach: „Hier kannst du spinnen, so viel du Lust hast, und brauchst nicht zu fürchten, wieder von einer so verrückten Närrin wie deine Mutter gehindert zu werden, welche dir die Rippen zerbrach, weil du die Spindeln vollspannst; denn ich werde dir im Gegentheil für jedes Duzend Spindeln ein Duzend

Küffe, und für jede Strähne Garn mein ganzes Herz geben. Arbeite also nach Herzenslust, und wenn ich von der Messe zurückkehre, welches ungefähr in zwanzig Tagen der Fall sein wird, hoffe ich diese zwanzig Gebund Flachs gesponnen zu finden; dann sollst du auch von mir ein schönes Nieder von rothem Tuch mit grünem Sammet besetzt zum Geschenk bekommen.“ — „Wart' nur,“ erwiderte leise Saporita, „du bist gewaltig auf dem Holzwege und wirst dich ungeheuer wundern; wenn du je denkst, ein Hemde von meiner Hände Arbeit zu tragen, so hast du die Rechnung ohne Wirth gemacht. Denn bei mir bist du gerade an die Rechte gekommen! — Kann ich etwa heren, daß ich in zwanzig Tagen zwanzig Gebund Flachs spinnen soll? Hol der Kuckuk die Stunde, da du geboren wurdest! Aber warte du nur immer zu; denn du wirst das Garn nicht vor dem Nimmermehrstag¹¹⁾ fertig finden!“ Inzwischen war ihr Mann abgereist und Saporita eben so leckermäulig als arbeitscheu, that nun nichts Anderes, als daß sie Schürzen voll Mehl und Rännchen voll Del nahm und Pfannkuchen und Torten backte, an denen sie vom frühen Morgen bis zum späten Abend in einem fort wie eine Maus knabberte und wie ein Bürstenbinder fraß.

Als jedoch die Zeit da war, wo ihr Mann nach Hause kehren sollte, fing sie an, in sich zu gehen und zu bedenken, was für einen Heidenspektakel er machen würde, wenn er den Flachs unangerührt, die Kasten und Krüge aber leer finden sollte. Sie nahm daher eine lange Stange, wickelte

darum ein ganzes Gebund Flachs mit allem Berg und allen Fasern, steckte dann einen Kürbis an eine große Gabel, und nachdem sie die Stange an das Geländer des Daches angebunden, fing sie an jene Großmutter aller Spindeln vom Dache herab zu lassen, wobei ihr ein großer Kessel Maccaronibrühe als Wassernapf diente, und indem sie so fein spann, als wenn sie Schifftaue machen wollte, spielte sie jedesmal, wenn sie sich die Finger naß machte, mit den Vorübergehenden Carneval.¹²⁾ Zufällig geschah es nun aber, daß einige Feen vorbeikamen, die an diesem seltsamen Schauspiel so großes Ergötzen fanden, daß sie vor Lachen fast bersteten, weswegen sie der Spinnerin wünschten, daß aller Flachs, den sie im Hause hätte, sich auf der Stelle nicht nur in Garn, sondern sogar in fertige und gebleichte Leinwand verwandeln sollte, welches auch sogleich geschah, so daß Saporita beim Anblick dieses unverhofften Glückes in einem Freudenmeere schwamm. Damit sie jedoch nicht mehr in Zukunft von ihrem Manne mit dergleichen Arbeiten belästigt würde, schütete sie sich ein Maaß Nüsse in's Bett und legte sich dann, sobald sie jenen nach Hause kehren sah, hinein, worauf sie anfang, zu wimmern und sich dermaßen hin und her zu werfen, daß sie die Nüsse zerdrückte und es schien, als ob ihr die Rippen im Leibe knackten. Als nun ihr Mann sie fragte, wie sie sich befände, antwortete sie mit schwacher und gebrochener Stimme: „Ich kann mich gar nicht schlimmer befinden, lieber Mann; denn kein Knochen im Leibe ist mir

ganz geblieben, scheint es dir denn auch ein Geringses, zwanzig Bund Flachs in zwanzig Tagen zu spinnen und sogar daraus noch Leinwand zu machen? Geh' nur, geh', lieber Mann, du hast kein menschliches Herz im Leibe und Verstand hast du auch nicht viel im Nischel; wenn ich aber erst todt bin, so werde ich nicht wieder von neuem geboren, darum kriegst du mich nicht noch einmal zu solcher Pferdearbeit heran; denn ich bin nicht gesonnen, um soviel Spindeln voll zu machen, die Spindel meines Lebens abzuspinnen." Als ihr Mann diese Worte vernahm, so fing er an, sie zu liebkosen und sprach: „Gott bewahre, daß ich dich verlieren sollte; denn ich liebe dich, die aus lauter Reizen gewoben ist, mehr als alle Gewebe der Welt; und jetzt erkenne ich, wie Recht deine Mutter daran that, dich für dein unaufhörliches Arbeiten zu bestrafen, wenn du deine Gesundheit dabei zusehest; drum sei nur guten Muthes, liebe Frau, ich gehe jetzt gleich nach dem Doktor; denn du sollst wieder gesund werden, und sollte es mir auch ein Auge kosten;" und indem er dies sagte, ging er auch schon in aller Eile fort, um den Meister Catruppolo zu holen, während welcher Zeit Saporita alle Nüsse aufaß und die Schalen zum Fenster hinauswarf. Sobald nun der Doktor erschien und ihr den Puls gefühlt, ihr Gesicht genau angesehen, das Nachtgeschirr in Augenschein genommen und das Kammerbecken berochen hatte, schloß er mit Hippocrates und Galenus aus allen Symptomen, daß ihr Uebel von zu vielem Blut und zu weniger Arbeit herrühre; der

Kaufmann aber, der diesen Ausspruch für eine große Ungereimtheit hielt, steckte dem Doktor einen Dukaten in die Hand und schickte ihn ohne Weiteres wieder nach Hause. Zwar wollte er nun noch einen andern Arzt holen, jedoch Saporita sagte ihm, er solle es nur lassen; denn der bloße Anblick des ersten hätte sie vollkommen kurirt; worauf ihr Mann sie umarmte und zu ihr sagte, daß sie hinfür gar nicht mehr arbeiten, sondern sich lieber auf's Beste pflegen sollte; denn es wäre nicht möglich, Wein und Kohl¹³⁾ auf einen Fleck zu pflanzen und:

„Man könne nicht zweien Herren zugleich dienen.“

35.

Vierter Tag.

Fünftes Märchen.

„Der Drache.“

Miuccio wird auf Veranlassung einer Königin mit mehrfachen gefährlichen Unternehmungen beauftragt und führt sie sämmtlich durch Hilfe eines Zaubervogels glücklich aus; endlich jedoch stirbt die Königin und es zeigt sich, daß Miuccio der Sohn des Königs ist, worauf er seine Mutter befreit und diese von dem Könige geheirathet wird.

Die Geschichte von den sieben Schwarten that in die Vergnügungssuppe des Prinzen so viel Fett, daß es bei der Erzählung von der dummen Bosheit und boshaften Dummheit Saporita's, welche Tolla mit so viel Gewandtheit mitgetheilt hatte, zum Ueberlaufen kam. Popa jedoch, welche Tolla in Nichts nachstehen wollte, fuhr durch das Meer der Geschichten mit dem folgenden Märchen:

„Wer Andern schaden will, fügt sich oft selbst das größte Leid zu, und wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein, wie ihr dies an einer Königin sehen werdet, die sich mit ihren eigenen Händen die Schlinge legte, in welcher sie zuletzt mit dem Fuße hängen blieb.“

Es war einmal ein König von Hohenufer, welchem wegen seiner Grausamkeit und Tyrannei, während er sich einst mit seiner Gemahlin auf ein von der Stadt weit entferntes Lustschloß begeben hatte, von einer Zauberin der

Thron geraubt wurde. Als er daher eine gewisse hölzerne Bildsäule, welche dunkle Orakelsprüche erteilte, um Rath fragen ließ, erhielt er die Antwort, daß er seinen Thron erst dann wieder erlangen könnte, wann die Zauberin ihr Leben verlöre. Da er indeß sah, daß die Zauberin, außerdem, daß sie von einer zahlreichen Wache umgeben war, auch die von ihm gegen sie abgeschickten Leute an der Nase erkannte und sie ohne Erbarmen hinrichten ließ, so gerieth er zuletzt in Verzweiflung und beschloß, allen Frauenzimmern aus jener Stadt, die ihm in die Hände fielen, Ehre und Leben zu rauben. Nach vielen Hunderten nun, die von ihrem bösen Geschick getrieben, durch ihn ihren Ruf vernichtet und ihr Leben verkürzt sahen, kam endlich auch eine Jungfrau, Namens Porziella, in seine Gewalt, das anmuthigste Wesen, das man nur irgend in der ganzen Welt finden konnte. Ihre Haare waren die Handschellen der Liebeshäfcher, ihre Stirn eine Tafel, auf welcher die Reize und Freuden in der Vorrathskammer der Liebe sämmtlich verzeichnet waren; ihre Augen zwei Leuchtthürme, welche den mit Wünschen beladenen Schiffen wiesen, wohin sie steuern mußten, um in den Hafen der Lust einzulaufen, und ihr Mund ein lieblicher Heckengang zwischen zwei Reihen Rosenstöcken. Sobald also diese Jungfrau in die Hände des Königs gefallen war und von ihm dieselbe Behandlung, wie ihre Vorgängerinnen erfahren hatte, wollte er sie gleich diesen tödten, in demselben Augenblicke jedoch, da er den Dolch erhob, ließ ein Vogel ihm eine gewisse

Wurzel auf den Arm fallen, wodurch er in ein solches Zittern gerieth, daß ihm die Waffe aus der Hand sank. Dieser Vogel war aber eine Fee, welche einige Tage vorher in einem Walde schlafend, wo man unter dem Zelte der Bäume der Mittagshize entfliehen konnte, wenn man der Furcht vor der dort herrschenden Finsterniß zu trohen verstand, in dem Augenblick, wo ein Satyr ihre Ehre antasten wollte, von Porziella aufgeweckt wurde, so daß sie von dieser Zeit an sie immerwährend begleitete, um ihr bei günstiger Gelegenheit einen Dienst durch einen andern zu vergelten. Als nun der König wahrnahm, was mit ihm vorgegangen war, so dachte er, daß die Schönheit jenes Angesichts ihm auf den Arm Beschlag gelegt und den Dolch bezaubert habe, damit er die Jungfrau nicht durchbohre, wie er es mit so vielen andern gemacht; daher wollte er dieselbe Sache nicht zweimal wiederholen und nicht das Instrument des Todes mit Blut färben, wie er es mit dem des Lebens gethan, sondern sie in eine Giebelstube seines Palastes einmauern und darin verhungern lassen. Gesagt, gethan, die unglückliche Geliebte wurde zwischen vier Wänden eingemauert und ihr weder Etwas zu essen, noch zu trinken zurückgelassen, damit sie so nach und nach hinsterbe. Sobald aber der Vogel Porziella in solcher Bedrängniß sah, tröstete er sie mit freundlichen Worten, indem er zu ihr sagte, sie solle nur gutes Muthes sein; denn er würde, um sich für einen Dienst, den sie ihm erwiesen, dankbar zu bezeigen, ihr nöthigenfalls mit seinem eigenen Blute beistehen, jedoch

wollte er, trotz aller Bitten Porziella's, ihr nicht sagen, wer er wäre, sondern nur, daß er ihr verpflichtet sei und Alles thun würde, um ihr irgendwie zu dienen; und indem er sah, daß das arme Mädchen vor Hunger fast verging, flog er rasch fort, kehrte jedoch sogleich mit einem spitzen Messer aus dem Tischkasten des Königs wieder und sagte zu ihr, daß sie nach und nach ein Loch in eine Ecke des Fußbodens machen sollte, welche sich gerade über der Küche befände, aus der er ihr immer Etwas holen würde, um damit ihr Leben zu fristen. Porziella grub also eine Zeit lang mit großer Anstrengung und machte endlich ein solches Loch, daß sie dem Vogel einen Weg bahnte, auf welchem er, indem eben der Koch einen Eimer Wasser von dem Brunnen holte, in die Küche hinunter flog, ein fettes Huhn, das eben am Feuer stand, heraufholte und es Porziella überbrachte; da sie aber auch großen Durst hatte und er nicht wußte, wie er ihr Etwas zu trinken bringen sollte, so flog er in die Speisekammer, in welcher sich eine große Menge Weintrauben befanden, und brachte ihr die schönste derselben heraufgetragen, und so machte er es eine Zeit lang jeden Tag.

Porziella aber, die durch jene Gewaltthat des Königs schwanger geworden war, gebar endlich einen hübschen Knaben, welchen sie mit der immerwährenden Hülfe des Vogels säugte und, so viel sie konnte, pflegte. Als er nun herangewachsen war, rieth die Fee Porziella, daß sie das Loch größer machen und so viel Schindeln von dem Fußboden

wegbrechen solle, bis Miuccio (so hieß nämlich der Sohn) hindurchkriechen könnte, darauf solle sie ihn mit einigen Stricken, die der Vogel ihr brachte, hinunterlassen und dann die Schindeln wieder an ihren Ort legen, damit man nicht merke, wie Miuccio hinunter gekommen wäre. Nachdem also Porziella gethan, wie der Vogel sie geheißen, und sie dem Sohne eingeschärft hatte, nie zu sagen, woher er gekommen und was er wolle, ließ sie ihn in die Küche hinunter, als gerade einmal der Koch hinausgegangen war, welcher bei seiner Rückkehr, einen so hübschen Knaben in der Küche sehend, ihn fragte, wer er wäre, woher er gekommen und was er wolle, worauf Pippo, ¹⁴⁾ des Befehls seiner Mutter eingedenk, sagte, daß er sich verirrt hätte und einen Dienst suche. Während dieses Hin- und Herredens kam der Seneschal, und kaum erblickte dieser den aufgeweckten Knaben, so dachte er gleich, daß er sich sehr wohl als Edelknabe des Königs passen würde; er brachte ihn daher auf der Stelle vor den König, welcher an diesem Juwel von Schönheit und Anmuth alsbald großes Gefallen fand, ihn in seinem Dienst als Pagen, in seinem Herzen aber als Sohn behielt und ihn in allen ritterlichen Künsten unterrichten ließ, so daß er mit der Zeit die größte Zierde seines Hofes war und von dem Könige weit mehr geliebt wurde, als dessen Stiefsohn. Gerade deswegen aber fing die Königin an, Miuccio von Herzen gram zu werden und ihn von Grund ihrer Seele zu hassen, und um so tiefere Wurzeln schlug ihr Neid und ihr Ingrim, je höher

Miuccio durch die Gunstbezeugungen und das Wohlwollen emporstieg, welches der König für ihn an den Tag legte, so daß sie beschloß, die Sprossen seiner Glücksleiter bergestalt einzuseifen, daß er von derselben herunterstürze.

Als daher sie und der König eines Abends die Instrumente gestimmt hatten und sie mit einander eine Unterhaltungsmusik anfangen, sagte die Königin zu ihrem Gemahl, daß Miuccio sich gerühmt hätte, drei Schlösser in die Luft zu bauen, so daß der König theils, weil er ganz überrascht war, theils um seiner Frau eine Freude zu machen, Miuccio am nächsten Morgen, um die Zeit, wann der Mond den Schatten der Nacht wie ein Schulmeister seinen Schülern, wegen des Sonnenfestes Ferien giebt, rufen ließ und ihm befahl, ohne alle Widerrede die verheißenen drei Schlösser in die Luft zu bauen, sonst müsse er selbst einen Lufttanz halten. Da Miuccio dies vernahm, ging er in seine Stube und fing an, bitterlich zu klagen, indem er sah, wie zerbrechliches Glas doch die Gunst der Fürsten sei, und wie schnell das Wohlwollen verginge, welches sie erwiesen. Während er nun so weinte und klagte, erschien plötzlich der Vogel und sprach zu ihm: „Nur Muth, Miuccio und fürchte Nichts, so lange du mich bei dir hast; denn ich vermag es, dich aus deiner Noth zu erretten;“ hierauf befahl er ihm Pappdeckel und Leim zu nehmen und daraus drei große Schlösser zu machen, ließ alsdann drei mächtige Greife kommen, band einem jeden eins der Schlösser auf den Rücken, und nachdem er sie so hatte in die Luft

fliegen lassen, hieß er Miuccio den König herbeirufen, welcher auch sogleich mit seinem ganzen Hofe zu diesem Schauspiel herbeieilte. Wie nun der König den Scharfsinn Miuccio's wahrnahm, so gewann er ihn noch viel lieber, als er ihn vorher schon hatte, und erwies ihm alle nur möglichen Liebkosungen, dergestalt, daß er dem Neid der Königin noch mehr Nahrung gab und neues Del in das Zornfeuer derselben goß, indem sie nämlich sah, daß ihr Nichts nach Wunsch gehen wollte. Sie konnte daher weder des Tages wachen, ohne nachzudenken, auf welche Art, noch des Nachts schlafen, ohne zu träumen, auf welche Weise sie sich diesen Dorn aus den Augen zu ziehen vermöchte, so daß sie wieder nach einigen Tagen zu dem Könige sagte: „Lieber Mann, jetzt ist endlich die Zeit gekommen, wo wir zu der vergangenen Größe und zu den vorjährigen Freuden zurückkehren können, da Miuccio sich erboten hat, die Fee zu blenden, und dadurch, daß sie mit ihren Augen herausrücken muß, dir dein verlorenes Königreich zurückzukaufen.“ Als der König sich an seinem wunden Fleck berührt fühlte, ließ er in demselben Augenblick Miuccio herbeirufen und sprach zu ihm: „Ich bin im höchsten Grade verwundert, daß du, trotzdem ich dich so sehr liebe und du mich wieder auf den Sitz erheben kannst, von welchem ich heruntergepurzelt bin, dennoch so gleichgültig bist und dir gar nicht angelegen sein läßt, mich aus der Bedrängniß zu reißen, in der ich mich befinde, da du mich doch von einem Königsthron auf einen Wald, von einer Stadt auf ein ärmliches

Schloß und von der Beherrschung einer zahlreichen Bevölkerung auf einige wenige hungerleidende ¹⁵⁾ Brotsuppenesser reduziert siehst. Wenn du daher meine Ungnade vermeiden willst, so laufe jetzt gleich und hole mir die Augen der Fee, die mir das meinige entrißen hat; denn indem du ihre Läden zumachst, wirst du das Magazin meiner Größe wieder öffnen, und indem du ihre Lampen auslöschest, die Fackeln meines Glanzes wieder anzünden, welcher jetzt verfinstert und alles Lichtes beraubt ist." Sobald Miuccio diese Rede des Königs vernahm, wollte er zwar antworten, daß der König übel berichtet wäre und sich in ihm irre; denn er wäre kein Rabe, der Augen aushacke, noch ein Abtrittausfeger, der Löcher ausräume; jedoch der König unterbrach ihn und sagte: „Kein Wort weiter, so will ich es, und so soll es geschehen; verlasse dich darauf, daß in dem Laden meines Kopfes die Wage bereit ist, um dir damit, wenn du deine Pflicht erfüllst, deinen Lohn, wenn du aber nicht thust, was ich dir befehle, deine Strafe zuzuwägen.“

Miuccio, welcher nicht mit dem Kopf gegen die Wand rennen wollte und sah, daß er es mit einem wahren Teufel zu thun hatte, setzte sich in einen Winkel und fing wieder an zu klagen, bis der Vogel auf's neue erschien und zu ihm sprach: „Ist es möglich, Miuccio, daß du immer die Hosen gleich so voll hast? Könntest du ein größeres Geheul anfängen, wenn es sogar schon mit mir vorbei wäre? Weißt du denn nicht, daß ich für dein Leben mehr besorgt bin, als für mein eigenes? Verliere also den Muth nicht und komm

mit mir; denn du sollst sehen, was ich für ein Kerl bin.“
 Hierauf schwang er sich empor und ließ sich in einen Wald nieder, woselbst er kaum angefangen hatte, zu zwitschern, als ihn auch sogleich eine Schaar anderer Vögel umringte, zu welchen er sagte, daß er Dem, der sich getraue, die Zauberin zu blenden, einen Schußbrief gegen die Klauen der Sperber und Habichte und ein frei Geleit gegen Flinten, Bogen, Armbrüste und Leimruthen ausfertigen würde. Unter diesen Vögeln nun befand sich auch eine Schwalbe, welche ihr Nest an einem Vorsprung des königlichen Palastes erbaut hatte und die Zauberin von Herzen haßte, da sie oftmals von ihr, wenn sie ihre teuflischen Zauberkünste verrichtete, durch die Räucherungen von ihrem Fenster vertrieben worden war, weswegen sie theils aus Rachlust, theils um die verheißene Belohnung zu erlangen, sich erbot, den gewünschten Dienst zu verrichten. Sie flog daher schnell wie der Blitz nach der Stadt und in den Palast hinein und sah, wie die Zauberin, auf einem Ruhebett liegend, sich von zwei Kammerfrauen mit einem Fächer Kühlung zuwehen ließ. Die Schwalbe setzte sich also gerade über den Augen der Zauberin nieder, und indem sie ihren Koth auf dieselben herunterfallen ließ, raubte sie ihnen alsbald die Sehkraft ¹⁶⁾. Da sich nun die Fee auf diese Weise am hellen Mittag in Nacht gehüllt sah und sehr wohl wußte, daß durch dieses Schließen ihrer Augenliden es mit der Waare des Herrschens vorbei war, so stieß sie ein Geschrei aus wie eine Seele im Fegfeuer, ließ das Zepter fahren

und ging hin, um sich in einer gewissen Höhle zu verkriechen, wo sie mit ihrem Kopf so lange gegen die Wände stieß bis sie ihr Leben endete. Kaum aber war sie fortgezogen, so schickten auch schon die Ráthe Gesandte an den König, damit er wieder in seine Residenz zurückkehre, da die finstere Nacht der Zauberei für ihn diesen hellen Tag herbeigeführt hätte. Zu derselben Zeit nun, als der König anlangte, erschien auch Miuccio, welcher auf den Rath des Vogels zu dem Könige also sprach: „Die Zauberin ist nun blind und das Reich wieder dein; wenn ich daher irgend eine Belohnung für diesen Dienst verdiene, so lasse mich in Gottes Namen von dir, ohne mich noch einmal dergleichen Gefahren auszusetzen.“ Der König jedoch umarmte ihn auf das herzlichste, erlaubte ihm in seiner Gegenwart den Hut aufzubehalten und ließ ihn an seiner Seite sitzen, daher es unmöglich ist, zu beschreiben, wie sehr die Königin vor Zorn braun und blau wurde, so daß man an dem bunten Regenbogen, der sich auf ihrem Gesichte zeigte, den Unglückssturm erkennen konnte, der sich in ihrem Herzen gegen den armen Miuccio erhob.

In einiger Entfernung von dem Lustschlosse nun hielt sich ein gräulicher Drache auf, welcher der Zwillingbruder der Königin war, und da ihr Vater bei ihrer Geburt die Astrologen hatte rufen lassen, damit sie hierüber die Sterne befragen sollten, so gaben sie ihm den Bescheid, daß seine Tochter gerade so lange leben würde wie der Drache, daß aber bei dem Tode des Einen von ihnen das Andere noth-

wendigerweise mitsterben müsse; und nur ein Mittel könne die Königin wieder in's Leben rufen, und zwar wenn man ihr die Schläfen, das Brustbein, die Nasenlöcher und die Pulse mit dem Blute des nämlichen Drachen bestriche. Indem nun der Königin die gewaltige Wuth und Kraft des Drachen bekannt war, so ging sie damit um, ihm Miuccio irgendwie in die Klauen zu spielen, überzeugt, daß das Ungethüm ihn in einem Bissen verschlingen, und Miuccio für dasselbe nur wie auf einen hohlen Zahn sein würde; sie wandte sich daher zum Könige und sprach: „Meiner Treu, Miuccio ist ein wahrer Schatz für dein Haus und du wärest im höchsten Grade undankbar, wenn du ihn nicht so sehr als möglich liebtest, um so mehr als er sich hat verlauten lassen, daß er den Drachen tödten will, der sich dir immer so feindselig gezeigt hat; denn obgleich dieser mein leiblicher Bruder ist, so liebe ich doch ein einziges Haar meines Mannes mehr als hundert Brüder.“ Der König, welcher den Drachen tödtlich haßte, aber nie vermocht hatte, sich ihn vom Leibe zu schaffen, ließ sogleich Miuccio rufen und sprach zu ihm: „Ich weiß, lieber Miuccio, daß dir Alles gelingt, was du unternimmst, und deshalb mußt du, da du schon so viel für mich gethan, mir nun noch einen Gefallen erzeigen; dann aber kannst du mit mir machen, was du willst. Gehe also stehenden Fußes hin und tödte den Drachen; denn du leistest mir dadurch einen sehr wichtigen Dienst und sollst eine entsprechende Belohnung dafür erhalten.“ Miuccio war bei diesen Wor-

ten nahe daran, den Verstand zu verlieren, und nachdem er den Gebrauch seiner Sprache wiedererlangt, sprach er also zu dem Könige: „Nun fürwahr, das ist doch sehr hart, daß ihr so großes Gefallen daran findet, mich in Gefahr und Noth zu stürzen! Ist denn mein Leben gar Nichts werth, daß ihr es so Preis gebet? Das ist meiner Treu kein Zuckerlecken, sondern es handelt sich hier von einem Drachen, der mit den Krallen zerreißt, mit dem Kopfe zerschmettert, mit dem Schwanz zerquetscht, mit den Zähnen zerfetzt, mit den Augen vergiftet und mit dem Athem tödtet. Wollt ihr mich also in den Tod schicken? Ist das die Sinekur, die ihr mir dafür verleihet, daß ich euch euer Königreich zurück erworben? Welcher verwünschte Halunke hat mir denn diese Suppe wieder eingebrockt? Was für ein Höllebraten hat euch denn das wieder in den Kopf gesetzt und euch auf diese Sprünge geholfen?“ Der König, welcher sich so leicht wie ein Ball hin und her werfen ließ, aber in der Durchführung Dessen, was er einmal gesagt, unerschütterlich war wie ein Fels, beharrte nun erst recht auf seinem Kopf und sprach: „Das Schwerste hast du überstanden und bleibst nun mitten im Besten stecken! Darum verliere kein Wort weiter und befreie mein Reich von diesem Ungeheuer, wenn ich dir nicht das Leben nehmen soll!“ Der arme Miuccio, der bald eine Schmeichelei, bald eine Drohung hörte, bald sich das Gesicht streicheln, bald einen Stoß in den Hintern geben fühlte, und bald so, bald so behandeln sah, fing an, darüber nachzuden-

ken, wie veränderlich die Hofluft sei, und wäre gern die Freundschaft des Königs los gewesen; da er aber sehr wohl wußte, daß es thöricht ist, den Großen Einwendungen zu machen, und eben so gefährlich, als den Löwen am Bart zu rupfen, so entfernte er sich, indem er sein Schicksal verwünschte, welches ihn an den Hof geführt und ihm daher auch in dem Hause des Lebens immer nur eine Hofwohnung angewiesen hatte. Während er nun mit dem Gesichte zwischen den Knien¹⁷⁾ auf der Treppe vor dem Palastthor dasitzend seine Schuhe mit Thränen benetzte und den Platz zwischen den Beinen durch Seufzer erwärmte, erschien plötzlich der Vogel mit einem Kraut im Schnabel und sprach zu ihm, indem er ihm dasselbe in den Schoß warf: „Stehe auf und fasse Muth; denn nicht mit deinem Leben wirst du „Vogel, flieg' aus“ spielen, sondern um das des Drachen würfeln. Darum nimm dieses Kraut, eile damit zu der Höhle des Ungeheuers und wirf es hinein; hierauf wird ihn plötzlich ein so fester Schlaf überfallen, daß du ihm während dessen mit einem Schwert auf das schnellste den Garaus machen kannst; alsdann begieb dich fort und sei gutes Muthes; denn es wird dir am Ende noch besser ergehen, als du denkst.“ „Genug,“ versetzte Miuccio,¹⁸⁾ „ich weiß nun, was ich zu thun habe; außerdem haben wir Zeit genug, und Zeit gewonnen, Alles gewonnen.“ So sprechend, erhob sich Miuccio, nahm einen scharfgeschliffenen Degen und das Kraut unter den Mantel und machte sich auf den Weg nach der Hofburg des Drachen,

welche sich am Fuß eines so hoch gewachsenen Berges befand, daß die drei Berge, welche den Giganten als Leiter dienten, ihm nicht bis an den Gürtel gereicht haben würden. Dort angelangt, warf er das Kraut in die Höhle, und da der Drache sogleich vom Schlaf überfallen wurde, so fing auch Miuccio ohne Zögern an, ihn in Stücke zu hauen.

Zu derselben Zeit aber, da Miuccio das Ungethüm also zerhackte, fühlte auch die Königin sich das Herz zerhacken, und in dieser schweren Bedrängniß wurde sie ihr großes Versehen gewahr, sich den Tod so muthwillig zugezogen zu haben. Sie ließ daher ihren Mann rufen und sagte zu ihm, was die Sternkundigen einst verkündigt hatten, daß nämlich der Tod des Drachen den ihrigen zur Folge haben mußte, und daß sie fürchtete, da ihre Kräfte nach und nach hinschwänden, daß der Drache jetzt eben von Miuccio getödtet würde; worauf der König versetzte: „Wenn du wußtest, daß das Leben des Drachen die Stütze des deinigen und die Wurzel deines Daseins war, warum veranlaßtest du mich, Miuccio auszusenden? Wer hat nun die Schuld? Du hast das Uebel angerichtet und magst es auch beweinen; du hast den Schaden angerichtet und magst ihn auch bezahlen!“ „Ich glaubte nimmer,“ versetzte die Königin, „daß ein solches Bürschlein so viel List und Kraft besitzen würde, ein Thier zu überwältigen, welches ganzen Heeren trogte, vielmehr erwartete ich sicherlich, daß Miuccio dabei in's Gras beißen würde; da ich jedoch die Rechnung ohne Wirth gemacht und das Schifflin meiner Pläne Schiffbruch ge-

litten hat, so erweise mir, wenn du mich liebst, einen Dienst und nimm nach meinem Tode einen in das Blut des Drachen getauchten Schwamm und bestreiche damit alle Endglieder meines Körpers, ehe du mich begraben lässest.“ — „Das ist nur sehr wenig bei der Liebe, die ich für dich hege,“ erwiderte der König, „und wenn das Blut des Drachen nicht hinreicht, will ich auch noch das meinige hinzuthun, um deinem Wunsche zu genügen.“ Indem ihm nun die Königin danken wollte, entfloß ihr das Leben, zugleich mit der Sprache; denn in demselben Augenblicke hatte Miuccio das letzte Stück des Drachen durchgehauen. Kaum war er daher vor dem König erschienen, um Bericht zu erstatten, wie es ihm ergangen wäre, so befahl ihm dieser, das Blut des Drachen herbeizuholen; da er jedoch selbst das von Miuccio vollbrachte Werk zu sehen wünschte, so folgte er ihm zu gleicher Zeit nach. Indem nun eben Miuccio aus dem Palastthor trat, kam ihm der Vogel entgegen, welcher ihn fragte: „Wo gehst du hin?“ „Dahin, wohin der König mich schickt, nach dem Blut des Drachen,“ versetzte Miuccio. — „Unglücklicher,“ erwiderte der Vogel, „dieses Drachenblut wird für dich zum Ochsenblut¹⁹⁾ werden und dich plagen machen, dieses Blut wird den bösen Samen aller deiner Trübsale wieder zum Keimen bringen; denn die Königin trachtet dir nach dem Leben und wird dich daher immer wieder neuen Gefahren aussetzen, der König aber, den diese garstige Hexe so sehr unter dem Pantoffel hält, wirft dich wie einen Ball umher und stürzt dich bald

in das eine, bald in das andere Drangsal, der du doch von seinem Fleisch und Blut und ein Ableger von seinem Stamme bist; aber der Unselige weiß dies nicht, obwohl der angeborne Herzensdrang ihm diese so nahe Verwandtschaft zwischen euch schon längst entdeckt haben mußte; dann würden freilich die Dienste, die du ihm erwiesen, und die unvermuthete Auffindung eines so schönen Sohnes und Erben ihn dazu zwingen, die unglückliche Porziella, deine Mutter, wieder in Gnaden aufzunehmen, welche nun schon jetzt seit vierzehn Jahren in einem Giebelstübchen lebendig begraben ist, so daß man dort einen Tempel von Schönheit in einer Bodenkammer erbaut sieht." Während aber die Fee also zu ihm sprach, trat der König, welcher Alles mit angehört hatte, näher heran, um genauer zu hören, wovon es sich eigentlich handle, und als er vernahm, daß Miuccio der Sohn der von ihm schwanger gebliebenen Porziella wäre und letztere sich noch in dem Bodestübchen am Leben befände, befahl er alsbald, daß dieses erbrochen und Porziella zu ihm gebracht würde. Da er nun sah, daß sie schöner war als je (so gut war sie von dem Vogel gepflegt worden), so umarmte er sie voller Liebe und wurde gar nicht satt, bald die Mutter, bald den Sohn an's Herz zu drücken, indem er jene wegen der von ihm erduldeten unbarmherzigen Behandlung, diesen aber wegen der Gefahren, denen er ihn ausgesetzt, wiederholt um Verzeihung bat, worauf er Porziella in die prächtigsten Gewänder der verstorbenen Königin kleiden ließ, und sie auf der Stelle zur

Frau nahm. Dem Vogel aber, durch dessen Beistand allein, wie er erfuhr, sein Sohn aus so vielen Gefahren errettet und Porziella am Leben erhalten worden war, bot der König sein Reich und Leben als Beweis seiner Dankbarkeit an, jedoch erwiderte jener, daß er als Lohn so vieler Dienste Nichts weiter, als Miuccio zum Gemahl verlange, und indem er dies sagte, verwandelte er sich in eine wunderschöne Jungfrau, welche sich unter großer Freude des Königs und Porziella's mit Miuccio vermählte, so daß, während die verstorbene Königin mit Erde schaufelweise bedeckt wurde, die Neuvermählten Lust und Freude scheffelweise genossen, worauf diese, um noch größere Feste zu veranstalten, sich in ihr Königreich begaben, wo man sie mit großer Sehnsucht erwartete. Alle aber erkannten, daß ihnen dieses ganze Glück von der Fee nur um des Dienstes willen, den Porziella ihr einst erwiesen, verliehen worden wäre; denn das bleibt einmal wahr:

„Wer Wohlthaten säet, erntet Dank.“

36.

Vierter Tag.

Sechstes Märchen.

„Die drei Kronen.“

Marchetta wird von einem Sturmwind durch die Luft und in die Behausung einer Here getragen, von welcher sie nach verschiedenen Ereignissen eine Ohrfeige erhält; sie zieht daher in Mannskleidern fort und gelangt an den Hof eines Königs, dessen Frau sich in sie verliebt und voll Zorn darüber, ihre Liebe nicht erwidert zu sehen, sie beim Könige verläumdet, als hätte sie ihrer Keuschheit nachgestellt; Marchetta wird daher zum Galgen verdammt, jedoch durch einen von der Here erhaltenen Ring vom Tode errettet; worauf die Anklägerin ihr Leben verliert und Marchetta den König heirathet.

Die Erzählung Popa's fand den größten Beifall und es war Niemand in der ganzen Gesellschaft, der nicht über das endliche günstige Schicksal Porziella's große Freude empfunden hätte, so wie aber auch Niemand sie um das durch so viele Leiden erkaufte Glück beneidete, da sie fast in die Nacht des Todes gesunken wäre, ehe sie den Tag des königlichen Glanzes erlebte. Indem nun Tolla²⁰⁾ sah, daß die Leiden Porziella's die frohe Stimmung des Prinzen getrübt hatten, so wollte sie ihn wieder ein wenig aufheitern und begann also:

„Die Wahrheit, meine Herren und Damen, schwimmt immer gleich dem Del oben auf, die Lüge aber ist ein Feuer, welches nicht verborgen bleiben kann, und eine neumodische

Flinte²¹), welche den tödtet, der sie abschießt; und nicht mit Unrecht nennt man Lügner (busciardo) Den, welcher in seinen Worten unwahr ist; denn er verbrennt (abruscia) und vernichtet nicht nur alle Tugenden und guten Eigenschaften, die er in der Brust trägt, sondern sogar die Hülle, in der sie enthalten sind, wie ihr nach Anhörung der folgenden Geschichte selbst gestehen werdet.

Es war einmal ein König von Stoßumsonst, welcher ganz kinderlos war und daher zu jeder Zeit, und wo er auch sein mochte, ausrief: „O gütiger Himmel, schicke mir doch einen Erben meines Reiches und lasse mein Haus nicht gar so verödet.“ Als er sich nun eines Tages im Garten befand und mit lauter Stimme wieder in dieselben Klagen und dieselben Worte ausbrach, hörte er aus einem Dickicht eine Stimme hervorkommen, welche also sprach:

„Was willst du, o König, lieber? Eine Tochter, die dich flieht?
„Oder wünschest einen Sohn du, der dich ins Verderben zieht?“

Der König, der bei dieser Frage ganz verwirrt dastand, wußte anfangs nicht, was er antworten sollte; endlich jedoch beschloß er, sich mit den weisesten Männern seines Hofes darüber zu berathen, begab sich daher in den Palaß zurück, und nachdem er seine Rätke hatte zusammen rufen lassen, befahl er ihnen diese Sache reiflich zu erwägen. Der Eine nun war der Meinung, daß man die Ehre höher achten müsse als das Leben; der Andere, daß man das Leben als ein inneres Gut höher schätzen müsse, als die Ehre, die nur etwas Aeußerliches und daher von geringerem

Werthe wäre; wieder ein Anderer sagte, daß, da das Leben wie ein Wasser dahinströme, es kein großer Verlust sei, wenn man dies sowohl als auch alle andern Güter verliere, welche man gewöhnlich als die Säulen des Lebens betrachtet, die aber nur auf dem gläsernen Rade des Glückes ruhen; die Ehre aber sei etwas Dauerhaftes, da sie die Spuren des Ruhmes und die Denkmale eines großen Namens zurücklasse; man müsse daher seine größte Freude an derselben haben und sie eifersüchtig bewachen; ein Vierter hingegen argumentirte, daß das Leben, durch welches das Menschengeschlecht bestände, und die Güter, durch welche die Größe der Familien erhalten würde, höher zu halten seien, als die Ehre, weil diese, ganz anders als die Tugend, nur in der Meinung bestehe, und daß der durch die Schuld des Schicksals und nicht durch eigenes Versehen verursachte Verlust einer Tochter, der Tugend des Vaters nicht zu nahe trete und die Ehre seines Hauses nicht beflecke; endlich aber hielten einige Råthe dafür, daß die Ehre nicht in dem Hemde einer Frau bestehe, abgesehen davon, daß ein gerechter Prinz mehr das allgemeine Wohl als sein besonderes Interesse berücksichtigen müsse, und daß eine weggelaufene Tochter dem Hause ihres Vaters wohl einige Schande bereite, ein böser Sohn aber nicht nur sein eigenes Haus, sondern das ganze Reich ins Verderben stürze; da er nun also einmal Kinder zu haben wünsche und ihm die Wahl gelassen würde, so solle er lieber eine Tochter verlangen, indem diese weder sein Leben noch den Staat in

Gefahr bringe. Diese letzte Meinung nun gefiel dem Könige am besten; er kehrte daher in den Garten zurück, fing an, wie gewöhnlich zu jammern, und als er wieder dieselbe Stimme vernahm, antwortete er: „Eine Tochter, eine Tochter!“ Hierauf begab er sich wieder in den Palast, ging dann des Abends, sobald die Sonne die Tagesstunden einlud, die krummen Knirpse von Antipoden in Augenschein zu nehmen, mit seiner Frau zu Bett und bekam nach Verlauf von neun Monaten ein schönes Töchterlein, das er gleich nach dessen Geburt in einen festen, wohlbewachten Palast einschloß, um seiner Seits keine irgend mögliche Vorsicht zu unterlassen, durch welche er das ihm hinsichtlich der Tochter drohende Leid vermeiden könnte.

Nachdem er nun diese in allen schönen und nützlichen Dingen, die sich für ein Königskind ziemen, hatte unterrichten lassen und sie herangewachsen war, beschloß er, sie mit dem Könige von Ohnesinn zu vermählen, und ließ sie nach geschehener Vollziehung des Heirathscontractes aus dem Palast, den sie niemals verlassen hatte, hervorkommen, um sie ihrem Bräutigam zuzuschicken. Plötzlich jedoch erhob sich ein gewaltiger Sturmwind, der die Prinzessin hoch emporhob, sie den Blicken Aller entzog und erst nachdem er sie eine Zeit lang durch die Luft geführt, vor dem Hause einer Hexe in einem Walde niedersetzte, welcher der Sonne, weil sie den giftigen Python getödtet, wie einer Verpesteten den Eingang verwehrte. Eine alte Frau nun, welche die Hexe zur Bewachung ihrer Wohnung zurückgelassen hatte,

rief der Prinzessin, sobald sie dieselbe erblickte, mit lauter Stimme zu: „Unglückselige, wohin hast du deinen Fuß gesetzt? Wehe dir, wenn die Hexe, die Besitzerin dieses Hauses, dich hier antrifft! Nicht drei Pfennige gäbe ich dann für dein Fell; denn sie nährt sich von nichts Anderem, als Menschenfleisch, und mein Leben ist nur deswegen sicher, weil sie meiner Dienste bedarf und mein gebrechlicher Körper, der voll Hinfälligkeit, Ohnmachten, Sicht und Flüßen ist, von ihren Hauern verschmäht wird. Weißt du aber, was du thun sollst? Hier sind die Schlüssel des Hauses, gehe hinein, bringe die Stuben in Ordnung, mache Alles rein, und wenn die Hexe kommt, verstecke dich, so daß sie dich nicht sieht; denn ich werde es dir nicht an Essen fehlen lassen. Inzwischen schickt der Himmel vielleicht Hülfe; kommt Zeit, kommt Rath; sei nur verständig und habe Geduld; denn Geduld überwindet Alles, kommt über jeden Abgrund und widersteht jedem Sturm.“ Marchetta (so hieß nämlich die Prinzessin) machte aus der Noth eine Tugend, nahm die Schlüssel und begab sich in die Stube der Hexe, woselbst sie zuerst einen Besen ergriff und dann das ganze Haus so rein fegte, daß man auf dem Fußboden hätte Nudeln essen können; hierauf nahm sie eine Speckschwarte und polirte die nußbaumenen Kasten dergestalt ab und machte sie so glänzend, daß man sich darin spiegeln konnte, und als sie endlich das Bett in Ordnung gebracht und die Hexe kommen hörte, verkroch sie sich in ein leeres Getreidefaß. Sobald nun Letztere ihr Haus so unge-

wöhnlich nett aufgeräumt sah, rief sie die Alte und sprach zu ihr: „Wer hat hier Alles so schön aufgeräumt?“ und als die Alte erwiderte, daß sie es gethan, versetzte sie: „Wer Dasjenige thut, was zu thun er nicht pflegt, hat dich betrogen, oder die Absicht doch hegt. Meiner Treu, du hast einmal über die Schnur gehauen und dich über die Maßen angegriffen und verdienst daher eine Belohnung.“ Nach diesen Worten nahm sie ihr Mahl zu sich, ging dann wieder fort und fand bei ihrer Rückkehr allen Ruß von den Balken gekehrt, alles Kupfergeschirr blank gescheuert und zierlich an den Wänden aufgehängt und alle schmutzige Wäsche gewaschen, so daß sie darüber ein unsägliches Vergnügen empfand, der Alten tausend Dank sagte und zu ihr sprach: „Der Himmel segne dich immerdar, meine allerliebste Frau Niedlich, und mögest du immer gedeihen und glücklich sein, die du mir durch dein sorgfältiges Aufräumen so viel Freude machst, da ich ein Haus wie eine Puppe und ein Bett wie das einer Jungfer vorfinde.“ Die Alte gerieth außer sich vor Entzücken, daß sie in der Gunst Jener so hochstieg und ließ Marchetta immer die besten Bissen zukommen, indem sie sie anstopfte wie eine Hühnerpastete. Als nun die Hexe wieder ausging, sprach die Alte zu Marchetta: „Halte dich nur ganz ruhig, wir wollen die Hexe schon kriegen und dein Glück versuchen. Darum mache irgend Etwas mit deinen eigenen Händen, was ihr ganz besonders zusagen möchte, und wenn sie dann auch bei den sieben Planeten schwört, so glaube ihr nicht, wenn

sie aber bei ihren drei Kronen schwört, so komme hervor und laß dich von ihr sehen, denn dann bist du im Schoße des Glückes und wirst erkennen, daß ich dir gerathen habe, wie eine Mutter.“

Kaum hatte nun Marchetta diese Rede vernommen, so schlachtete sie eine fette Gans, machte aus dem Gekröse ein Ragout, die Gans selbst aber spickte sie gehörig mit Speck, Weißfuß und Knoblauch, steckte sie dann an einen Spieß, und nachdem sie zu dem Braten noch ein paar delikate Beissen gemacht hatte, setzte sie Alles auf den Tisch, den sie außerdem noch mit Rosen und Zitronenblüthen ausschmückte. Als aber die Hexe nach Hause kam und den so herrlich angerichteten Tisch vorfand, gerieth sie vor Vergnügen und Staunen fast außer sich, und nachdem sie die Alte herbeigerufen, sprach sie zu ihr: „Wer hat mir diesen Liebesdienst erwiesen?“ „Ich,“ erwiderte jene, „und frage nicht weiter; sei damit zufrieden, daß du nach Wunsch bedient wirst.“ Indem nun die Hexe aß, und der Wohlgeschmack der guten Bissen ihr bis in die Fußspitzen drang, begann sie also zu sprechen: „Ich schwöre es bei den drei Worten Neapels, daß, wenn ich wüßte, wer mir dieses Mahl bereitet hat, ich ihn auf Händen tragen würde!“ Dann fuhr sie fort: „Ich schwöre es bei drei Bogen und drei Pfeilen, daß, wenn ich ihn wüßte, ich ihn stets in meinem Herzen tragen würde; ich schwöre es bei den drei Lichtern, welche man anzündet, wenn man des Nachts einen Contract macht; bei den drei Zeugen, die da hinrei-

chen, um einen Menschen an den Galgen zu bringen; bei dem drei Spannen langen Strick, an dem der Gehängte tanzt; bei den drei Dingen, die den Menschen aus dem Hause jagen, Gestank, Rauch und ein böses Weib; bei den drei Dingen, welche ein Haus zu Grunde richten²²⁾, Pfannkuchen, warmes Brot und Maccaroni; bei den drei Frauen²³⁾, die einen Markt machen; bei den drei F des Fisches: ²⁴⁾ „Frisch, fest und fett;“ bei den drei Hauptfängern Neapels Giovan de la Carrejola, Gevatter Junno und dem König der Musik; bei den drei Ei,²⁵⁾ die ein Liebhaber sein muß: „Eifrig, einzig und einsam;“ bei den drei Dingen, die der Kaufmann nöthig hat: „Credit, Muth und Glück;“ bei den drei Arten Personen, die sich jede Hure hält: „Kaufbolde, hübsche Bursche und Tölpel;“ bei den drei Dingen, deren der Dieb bedarf: „Augen zum Leuchten, Finger zum Mauseln und Füße zum Ausreißen;“ bei den drei Dingen, welche die jungen Leute ruiniren: „Spiel, Weiber und Wirthshäuser;“ bei den drei Haupteigenschaften des Häschers: „Sehen, verfolgen und packen;“ bei den drei Dingen, die dem Hofmann von Nutzen sind: „Verstellung, Geduld und Glück;“ bei den drei Dingen, die der Kuppler braucht: „Courage, viel Gerede und Unverschämtheit;“ und bei den drei Dingen, die der Arzt untersucht: „Puls, Gesicht und Kammerbecken.“ Die Hexe hätte aber bis in alle Ewigkeit schwören können; denn Marchetta, welche wußte, woran sie war, rückte und rührte sich nicht. Als sie aber endlich die Hexe ausrufen hörte: „Bei meinen drei

Kronen schwöre ich es, daß, wenn ich wüßte, wer die gute Wirthin gewesen ist, die mir so viele freundliche Dienste erwiesen hat, ich ihr so viele Schmeicheleien und Liebkosungen erweisen würde, als sie sich kaum denken kann;" so kam sie endlich zum Vorschein und sprach: „Hier bin ich!“ worauf die Hexe, Marchetta erblickend, versetzte: „Du bist mir vollkommen gewachsen und klüger, als ich; du hast dich meisterhaft benommen und es dir erspart, in den Backofen meines Magens geschoben zu werden; da du nun aber so pfiffig gewesen bist und mir so viel Freude gemacht hast, will ich dich lieber haben, als eine Tochter. Daher nimm hier die Schlüssel zu allen Stuben und schalte und walte ganz nach deinem Belieben, mit der einzigen Bedingung jedoch, daß du unter keinen Umständen das hinterste Zimmer, zu welchem dieser Schlüssel hier paßt, aufmachst; denn dann würde es dir ganz verteufelt schlimm ergehen; wohingegen, wenn du mir treu und sorgfältig dienst, dein Glück gemacht ist, da ich dir bei meinen drei Kronen zuschwöre, dich über die Maßen reich zu verheirathen.“

Marchetta küßte ihr hierauf für so viel Güte die Hände und versprach ihr, pünktlicher zu dienen, als eine Sclavin. Als jedoch die Hexe wieder fortgegangen war, fühlte sich Marchetta von der Neugier, zu wissen, was sich in dem verbotenen Zimmer befände, gar zu sehr gekigelt, und nachdem sie es geöffnet, sah sie darin drei ganz in Gold gekleidete Jungfrauen, welche auf eben so vielen Thronen saßen und zu schlummern schienen. Es waren dies nämlich die

von der Mutter bezauberten Töchter der Hexe, und da sie wußte, daß ihnen eine große Gefahr bevorstände, wenn sie nicht von einer Königstochter wieder aufgeweckt würden, so hatte sie dieselben in dem Zimmer eingeschlossen, um sie vor dem ihnen drohenden Unheil zu bewahren. Kaum war nun Marchetta hineingetreten, so empfanden die Jungfrauen bei dem Geräusch, das Marchetta mit den Füßen machte, ein Gefühl, als wenn sie erwachten und baten Letztere, alsbald um Etwas zu essen. Marchetta nahm sogleich für Jede drei Eier, ließ sie unter der Asche hart werden und gab sie ihnen dann, worauf die Jungfrauen, auf diese Weise etwas gestärkt, eben aus dem Zimmer treten wollten, um ein wenig frische Luft zu schöpfen, als die Hexe nach Hause zurückkehrte, welche durch das Vorgefallene so erzürnt wurde, daß sie Marchetta eine derbe Ohrfeige gab. Voll Verdruß hierüber forderte diese sogleich von der Hexe ihre Entlassung, um auf's Gerathewohl in die weite Welt zu gehen und ihr Glück zu suchen, und wie sehr auch die Hexe sich bemühte, sie durch gute Worte zu besänftigen, indem sie sagte, sie hätte nur gescherzt und wolle es nicht wieder thun, so beharrte Marchetta dennoch fest auf ihrem Sinn, so daß die Hexe sich gezwungen sah, sie gehen zu lassen. Vorher jedoch gab sie ihr einen Ring und sagte zu ihr, daß sie ihn mit dem Stein nach der innern Seite der Hand gefehrt tragen und nie auf denselben achten solle, außer wenn sie sich in großer Noth befände und den Namen der Hexe vom Echo erwidern höre; außerdem aber schenkte sie

Marchetta auch noch eine Männerkleidung, um welche diese sie bat.

Marchetta machte sich nun in dieser Tracht auf den Weg und gelangte endlich in einen Wald, woselbst die Nacht des Tages Holz zu sammeln pflegte, um sich von der erduldeten Kälte zu erholen. Dort begegnete Marchetta einem Könige, welcher sich auf der Jagd befand und beim Anblick des schönen Jünglings (denn ein solcher schien die Prinzessin) ihn fragte, woher er käme und was er vor hätte; worauf Marchetta versetzte, daß sie der Sohn eines Kaufmanns wäre, welchen nach dem Tode seiner Mutter die Mißhandlungen seiner Stiefmutter zur Flucht gezwungen hätten. Da dem Könige die Offenheit und der Anstand Marchetta's sehr wohl gefielen, so nahm er sie in seine Dienste und führte sie mit sich in seinen Palast. Kaum aber sah die Königin den neuen Pagen, so wurden durch den Anblick des schönen Jünglings sogleich alle ihre Lüste entfesselt, und obschon sie sich einige Tage lang theils aus Furcht, theils aus Stolz, der immer mit der Schönheit Hand in Hand geht, ihre Gluth zu verheimlichen und dem Sporn der Liebe, der sie in die Seiten des Verlangens stachelte, zu widerstehen bemühte, so vermochte sie es dennoch nicht, da sie nur sehr schmale Fersen hatte, gegen die Angriffe ihrer zügellosen Wünsche auf die Dauer Stand zu halten, daher sie eines Tages Marchetta bei Seite rief und ihm ihr Liebesleid entdeckte, indem sie ihm auf das lebendigste schilderte, welche Qualen sie erdulde, seitdem sie seine

Schönheit erblickt hätte, so daß, wenn er sich nicht entschloße, das Erdreich ihres Verlangens zu bewässern, ganz gewiß ihr Leben ohne alle Hoffnung vertrocknen müßte. Außerdem pries sie aber auch die Reize seines Angesichtes und stellte ihm vor, daß es einen schlechten Schüler in der Schule der Liebe verrathen würde, einen Klecks der Grausamkeit in ein Buch von so vieler Anmuth zu machen, und daß er darüber bittere Reue empfinden würde. Zu den Schmeicheleien fügte sie nun noch Bitten, indem sie ihn bei allen sieben Himmeln beschwor, daß er doch ein Weib, die sein Bild als Schild an dem Laden ihrer Gedanken umhertrüge, nicht in einem Gluthofen von Seufzern und in einem Pfuhl von Thränen umkommen lassen sollte. Hierauf folgten die Versprechungen, indem sie ihm jeden Zoll Vergnügen mit Ellen von Belohnungen zu vergelten und das Magazin der Dankbarkeit für jedes Belieben eines so schönen Kunden jederzeit offen zu halten verhiess; endlich erinnerte sie ihn daran, daß sie eine Königin sei und daß, während sie schon das Schiff bestiegen hätte, er sie nicht ohne Hülfe auf diesem sturmbewegten Meere lassen dürfe; denn sie würde zu seinem Schaden auf irgend eine Klippe stoßen.

Als Marchetta diese Schmeicheleien und Reckheiten, diese Versprechungen und Drohungen, diese Komplimente und trozigen Reden vernahm, so hätte sie gern geantwortet, daß, um ihren Wünschen die Thüre zu öffnen, ihr der Schlüssel fehlte, und hätte ihr gern geoffenbart, daß sie, um ihr den gewünschten Frieden zu gewähren, kein Mer-

kur wäre, der den Heroldstab trüge; da sie sich jedoch nicht entdecken wollte, so antwortete sie, sie könne es gar nicht glauben, daß die Königin einem so trefflichen Manne, wie ihr Gemahl wäre, Hörner aufsetzen wolle; wenn aber auch wirklich Jene ihre und ihres Hauses Ehre gering achte, so könne und wolle sie doch nicht einem Gebieter, der sie so sehr liebe, eine derartige Schande anthun. Sobald jedoch die Königin diese erste Replik auf die Insinuation ihrer Wünsche hörte, sprach sie also: „Nun wohl an denn, überlege wohl, was du thust, und sieh dich vor; denn wenn Personen meines Standes bitten, so befehlen sie, und wenn sie hinknieen, so treten sie mit Füßen; darum mache deine Rechnung sehr genau und siehe zu, was aus diesem Handel entstehen kann. Und hiermit sei es genug; nur eine Sache will ich dir noch sagen, ehe wir uns trennen und zwar wenn eine Frau meines Ranges sich verspottet sieht, so ruht sie nicht eher, als bis sie mit dem Blut ihres Beleidigers den Fleck aus ihrem Angesicht gewaschen hat.“ Indem sie dies sagte, kehrte sie Marchetta mit einem Gesicht, daß einem hätte Angst werden mögen, den Rücken zu, so daß die Aermste ganz verwirrt und erschrocken stehen blieb.

Nachdem nun aber die Königin eine Zeit lang diese schöne Festung bestürmt hatte und endlich einsah, daß sie sich vergeblich bemühte, umsonst anstregte, nutzlos schwigte, ihre Worte in den Wind redete und ihre Seufzer verloren waren, so zog sie andere Saiten auf, indem sich ihre Liebe

in Haß und das Verlangen, den Gegenstand ihrer Zuneigung zu genießen, in Rachlust verwandelte. Sie begab sich daher eines Tages mit thränenden Augen zu ihrem Gemahl und sprach zu ihm: „Wer hätte es uns wohl je gesagt, daß wir eine Schlange in unserm Busen nährten? Wer hätte es wohl je gedacht, daß so ein Naseweis, der noch nicht trocken hinter den Ohren ist, solch eine Frechheit besäße? Aber die übergroße Gunst, die du ihm erwiesen, trägt ganz allein die Schuld; denn wenn man dem Bauern den Finger giebt, nimmt er die ganze Hand; mit einem Wort, der Kamm ist ihm jetzt gewaltig geschwollen, und er dünkt sich schon so viel wie wir. Wenn du ihm daher nicht die verdiente Züchtigung giebst, so kehre ich in das Haus meiner Eltern zurück und will fortan dich weder mehr sehen noch nennen hören.“ „Was hat er dir denn gethan?“ versetzte der König. „Eine Lumperei“, erwiderte die Königin. „Der Schelm wollte bloß haben, daß ich die eheliche Schuld, die ich gegen dich habe, an ihn bezahle; und ohne Respekt, ohne Furcht, ohne Scham hat er die Stirn gehabt, vor mich zu treten, und Worte gefunden, von mir freien Eintritt in das Saatsfeld zu fordern, welches du in Ehren bestellst.“

Als der König dies vernahm, wollte er, um die Ehre und das Ansehen seiner Gemahlin nicht zu verletzen, erst keine andern Zeugen vernehmen, sondern ließ Marchetta auf der Stelle von den Häschern ergreifen, und ohne ihr eine Vertheidigung zu gestatten, verdamnte er sie sogleich

dazu, daß sie probiren sollte, wie schweres Gewicht die Schnellwage des Henkers wohl trüge. Marchetta, welche über Hals und Kopf nach der Richtstätte gebracht wurde und gar nicht wußte, wie ihr geschah, noch sich erinnern konnte, irgend Etwas verbrochen zu haben, fing an auszurufen: „O Himmel, was habe ich denn begangen, daß ich das Leichenbegängniß meines unseligen Halses vor dem Begräbniß meines unglücklichen Körpers verdiene? Wer hätte es mir wohl je gesagt, daß ich, ohne mich unter die Fahne der Diebe und Räuber anwerben zu lassen, von Wachen umgeben mit einem drei Spannen langen Halsband um die Kehle diesen Palast des Todes betreten würde? Weh mir, wer tröstet mich in dieser Noth? Wer steht mir bei in so großer Gefahr? Wer befreit mich von dem Galgen? Wer errettet mich von dieser bösen Sechse?“ 26)

„Here!“ versetzte das Echo und Marchetta, welche sich auf diese Weise antworten hörte, erinnerte sich des Ringes, den sie am Finger trug, und der Worte, welche die Here beim Scheiden zu ihr gesagt hatte, und indem sie nun ihre Augen auf den Stein richtete, den sie bis dahin noch nicht betrachtet, vernahm man plötzlich eine Stimme in der Luft, welche dreimal hintereinander ausrief: „Lasset sie gehen, denn sie ist ein Mädchen!“ und dieser Ruf ertönte so furchtbar, daß weder Häfcher noch Henkersknechte auf der Richtstätte blieben. Auch der König hörte diese Worte, welche den Palast bis in seinen Grundvesten erbeben machten; er ließ daher Marchetta vor sich kommen und sagte zu ihr, sie

solle ihm die Wahrheit sagen, wer sie sei, und wie sie in sein Land gekommen wäre; worauf Marchetta, von der Nothwendigkeit gezwungen, alle Ereignisse ihres Lebens erzählte, wie sie geboren wurde, hierauf in den festen Palaſt eingeschlossen und dann von dem Sturmwind fortgeführt worden, wie sie in dem Hause der Hexe angelangt und alsdann von ihr geschieden war, was die Hexe zu ihr gesagt und was sie ihr gegeben, was zwischen ihr und der Königin vorgefallen und wie sie endlich, ohne zu wissen, was sie begangen, sich in Gefahr gesehen hatte, mit den Füßen an der dreibeinigen Galeere zu rudern. Als nun der König dieses alles vernahm und es mit Dem, was ihm einst sein Freund, der König von Stoßumsonst mitgetheilt hatte, verglich, erkannte er Marchetta als die, welche sie in der That war, zugleich aber auch durchschaute er die Bosheit seiner Frau, die Marchetta ein so schweres Verbrechen angedichtet hatte. Er befahl daher sogleich, daß sie mit einem Stein um den Hals ins Meer gestürzt würde, und nachdem er die Eltern Marchetta's hatte herbeiholen lassen, heirathete er ihre Tochter, so daß man an dem Beispiel dieser wiederum sah:

„Ist die Noth am größten,
„Ist die Hülfe am nächsten.“

37.

Vierter Tag.

Siebentes Märchen.

„Die beiden Kuchen.“

Marziella zeigt sich freundlich gegen eine alte Frau und erhält von ihr dafür einen Zaubersegen; ihre Base, voll Neid über ihr Glück, stürzt sie in's Meer, wo eine Sirene sie lange Zeit in Fesseln hält; endlich aber von ihrem Bruder befreit, wird sie von einem Könige geheirathet, ihre Base aber für ihre Schandthat bestraft.

Sicherlich hätte der Prinz und seine Gemahlin gesagt, daß die Geschichte Antonella's alle bis dahin erzählten bei weitem überträfe, hätten sie es nicht vermeiden wollen, Ciulla zu entmuthigen, welche alsbald die Lanze ihrer Zunge einlegte und auf folgende Weise mitten in den Ring des Wohlgefallens Beider traf:

„Ich habe immer sagen hören, daß, wer Gutes thut, Gutes erfährt; denn auch die Glocke von Manfredonia sagt: „damme dotte,“ (d. h. gieb mir, dann geb' ich dir) und, daß, wer nicht die Lockspeise der Freundlichkeit an den Angelhaken der Liebe steckt, niemals den Fisch der Vergeltung fängt. Wenn ihr nun die Anwendung hiervon wissen wollet, so gebet Acht auf die folgende Erzählung, und dann sollet ihr mir sagen, ob der Geizige oder der Freigebige besser daran ist.

Es waren einmal zwei leibliche Schwestern, Namens Luceta und Troccola, welche zwei Töchter hatten, die Marziella und Puccia hießen. Marziella nun war so schön von Antlitz, als von Herzen, so wie im Gegentheil das Herz und Gesicht Puccia's als Beweis der Regel: „Häßliche Fraße, teuflisches Herz,“ dienen konnten. Jedoch glich die Tochter eben nur ihren Eltern; denn ihre Mutter Troccola war eine Harpie und inwendig und auswendig ein Scheusal.

Es geschah nun einmal, daß Luceta einige Pastinaken abbrühen wollte, um sie mit einer grünen Brühe zuzurichten, und daher zu ihrer Tochter sagte: „Liebe Marziella, gehe an den Brunnen, mein Kind, und hole mir einen Krug Wasser.“ — „Gleich, liebe Mutter,“ antwortete Marziella; „wenn du mir aber gut bist, so gieb mir einen kleinen Kuchen; denn ich will ihn am Brunnen mit einem Schluck ganz frischen Wassers verzehren.“ — „Sehr gern, mein Töchterchen,“ versetzte Luceta, nahm aus einem Korbe, der an der Wand hing, einen schönen Kuchen, (denn sie hatte am Tag vorher Brot gebacken) und gab ihn Marziella, die alsbald mit dem Kruge auf dem durch einen Wulst geschützten Kopfe nach dem Brunnen ging, welcher wie ein Marktschreier auf einer Bank von Marmor bei der Musik des herabfallenden Wassers Geheimmittel gegen den Durst verkaufte. Indem sie aber eben ihren Krug anfüllte, kam eine alte Frau, die auf der Schaubühne eines großen Bukfels die Tragödie der Zeit darstellte und bei dem Anblick

des schönen Kuchens, in den Marziella eben beißen wollte, zu ihr sprach: „Gieb mir doch ein Stückchen von deinem Kuchen, mein schönes Töchterchen, der Himmel wird es dir auch tausendfach lohnen;“ worauf Marziella, welche so freigebig war wie eine Königin, zu ihr sagte: „Da hast du ihn ganz, meine wackere Frau, und es thut mir nur Leid, daß er nicht aus Zucker und Mandeln ist; denn dann würde ich ihn dir nicht minder von Herzen gern geben.“ Als die Alte die Freundlichkeit Marziella's sah, rief sie aus: „Tausend Dank, mein liebes Kind, und möge der Himmel dich für die Gutherzigkeit, die du mir erwiesen, reichlich belohnen; denn ich flehe alle Sterne an, daß du immerdar glücklich und zufrieden seiest, so daß, wenn du athmest, dir Rosen und Jasmin aus dem Munde kommen, wenn du dich kämmst, dir immer Perlen und Granaten vom Kopfe fallen, und wenn du den Fuß auf die Erde setzt, Lilien und Veilchen hervorsprossen mögen.“ Marziella dankte ihr vielmal und kehrte nach dem Hause zurück, woselbst die Mutter ihre Mahlzeit zurichtete, und dann beide dem Körper die natürliche Schuld entrichteten.

Als nun dieser Tag vorüber war und am nächsten Morgen die Sonne auf dem Markt der Himmelsgefilde die aus dem Orient herbeigebrachte Waare des Lichts ausbreitete, sah Marziella, indem sie sich das Haar kämmte, einen Regen von Perlen und Granaten in ihren Schoß fallen, so daß sie mit großer Freude ihre Mutter herbeirief und dann mit ihr die Kostbarkeiten in ein Kästchen packte.

Luceta ging hierauf fort, um einen großen Theil derselben bei einem bekannten Pfandleiher zu verkaufen, in welcher Zeit Troccola ihre Schwester zu besuchen kam, und da sie Marziella voll Eifer und Geschäftigkeit bei den Perlen fand, so fragte sie diese, wie, wann und wo sie dieselben bekommen hätte. Marziella nun, die noch sehr unerfahren war und vielleicht nicht das Sprüchwort kannte: „Iß nicht so viel, als der Magen faßt, gib auch so viel nicht aus, als du hast; thu' auch nicht Alles, was du vermagst und bedenke wohl erst, was du sagst,“ erzählte der Tante Alles ganz ausführlich. Dieser lag nun nicht weiter daran, ihre Schwester abzuwarten, sondern jede Stunde, bis sie nach Hause zurückgekehrt war, schien ihr tausend Jahre lang; sie gab dann sogleich ihrer Tochter einen Kuchen und schickte sie mit einem Krüge nach Wasser an den Brunnen, wofelbst diese zwar die nämliche Alte antraf, aber, von ihr um ein Stückchen Kuchen gebeten, mit mürrischer und mißgünstiger Miene antwortete: „Habe ich weiter Nichts zu thun, als dir Kuchen zu geben? Bin ich denn ein Esel, daß ich dir von dem Meinigen Etwas zukommen lassen soll? Ja, warte nur, ich bin mir selbst die Allernächste;“ und indem sie so sprach, verpußte sie in vier Bissen den ganzen Kuchen und ließ der Alten weiter Nichts als einen großen Appetit, so daß diese, den letzten Bissen verschlungen und zugleich mit dem Kuchen auch ihre Hoffnung begraben sehend, voller Zorn zu Puccia sagte: „Geh nur immer hin, denn ich flehe den Himmel an, daß, wenn du athmest, dir,

wie dem Maulthier eines Doktors ²⁷⁾ Schaum aus dem Maule triefen, wann du dich kämmst, dir die Läuse haufenweis vom Kopfe fallen, und wo du auch deinen Fuß hinsetzest, Farnkraut und Wolfsmilch hervorkommen mögen.“ Nachdem aber Puccia das Wasser eingeschöpft und nach Hause gefehrt war, konnte es ihre Mutter gar nicht erwarten, sie zu kämmen, und indem sie sich eine reine Serviette über den Schoß breitete, legte sie den Kopf der Tochter darauf und fing an, sie zu kämmen; aber sieh da! statt der Perlen und Granaten fiel ein Strom alchymistischer Thiere herab, welche das Quecksilber zum Stehen brachten ²⁸⁾, so daß Troccola bei diesem Unblick außer dem Schnee des Meides auch noch das Feuer des Zornes in der Brust fühlte und durch Nase und Mund Rauch und Flamme spie.

Nach einiger Zeit nun geschah es, daß der Bruder Marziella's, Namens Giommo, der sich am Hofe des Königs von Chiunzo befand, eines Tages, als man von der Schönheit verschiedener Frauen sprach, unaufgefordert hervortrat und sagte, daß alle Schönheiten Knochen aus dem Minnsteine suchen könnten, wenn seine Schwester sich zeige, da sie außer der Schönheit ihres Körpers, welche zu dem Canto fermo ihrer schönen Seele die Begleitung bildete, auch noch in den Haaren, dem Munde und den Füßen eine ihr von einer Fee verliehene wunderbare Eigenschaft besäße. Als der König diese Lobeserhebungen vernahm, so sagte er zu Giommo, er solle seine Schwester an den

Hof kommen lassen, denn wenn er sie so befände, wie ihr Bruder sie pries, so würde er sie heirathen.

Ciommo, der diese günstige Gelegenheit, sein und der Seinigen Glück zu machen nicht verlieren wollte, schickte sogleich einen Courier an seine Mutter, meldete ihr Alles und bat sie dringend, auf das Schnellste mit Marziella zu ihm an den Hof zu kommen und das sich anbietende Glück sich nicht aus den Händen schlüpfen zu lassen. Da jedoch Luceta gerade krank war, so bestellte sie den Wolf zum Hüter des Lammes und bat ihre Schwester, daß sie ihr doch den Gefallen erzeigen möchte, Marziella aus der und der Ursache an den Hof von Chiunzo zu begleiten. Troccola, welche sah, daß ihre Sache ganz nach Wunsch ging, versprach ihrer Schwester, Marziella ganz wohlbehalten zu ihrem Bruder zu bringen, bestieg dann mit dieser und Puccia ein Schiff, und als sie sich mitten auf dem Meere befanden, stürzte sie, während das Schiffsvolk schlief, Marziella ins Wasser, woselbst diese, im Begriff sich übersatt zu trinken, von einer sehr schönen Sirene ergriffen und davongetragen wurde.

Als nun Troccola in Chiunzo angelangt und Puccia von Ciommo so empfangen worden war, als wäre sie Marziella gewesen, da er diese wegen der langen Zeit, die er sie nicht gesehen, nicht mehr kannte, so brachte er sie alsbald vor den König; nachdem dieser aber befohlen, sie zu kämmen, so begannen die der Wahrheit so feindseligen Thierchen, welche die Zeugen immer beleidigen²⁹⁾, her-

abzuregnen, und als er sie hierauf genauer betrachtete, sah er, daß sie wegen der Anstrengung auf der Reise stärker als gewöhnlich athmend, am Mund einen Seifenschaum bekommen hatte, daß er ausah wie ein Waschfaß mit Wäsche, so wie er auch, indem er zur Erde schaute, eine Wiese mit stinkenden Kräutern bemerkte, deren Anblick ihm Ekel erweckte. Er jagte daher Puccia und ihre Mutter fort, und Ciommo befahl er voll Verdruß, die Gänse seines Hofes zu hüten. Dieser jedoch voll Verzweiflung und gar nicht wissend, was mit ihm vorgegangen war, ließ gewöhnlich die Gänse, nachdem er sie auf's Feld getrieben, am Meeresufer umherlaufen, wie sie wollten, während er selbst sich in einer Strohütte niederlegte und bis zur Abendzeit, wo er nach Hause kehren mußte, sein Schicksal bejammerte. Indem nun aber so die Gänse am Ufer auf und ab watschelten, kam jedesmal Marziella aus dem Wasser empor, fütterte sie mit Zuckerwerk und gab ihnen Rosenwasser zu trinken, so daß die Gänse so fett wurden, wie die Hammel und fast nicht aus den Augen sehen konnten, und immer, wann sie des Abends in einem Gärtchen anlangten, welches sich unter den Fenstern des Königs befand, fingen sie an zu singen:

Pire, pire, pire,
 Sehr schön ist zwar die Sonne mit dem Monde,
 Doch ist bei weitem schöner, wer uns pflegt.

Als der König jeden Abend diese Gänsemusik vernahm, so ließ er Ciommo rufen und wollte wissen, wo, wie und

womit er seine Gänse fütterte, worauf Ciommo ihm erwiderte: „Ich gebe ihnen nichts Anderes zu fressen, als das frische Gras des Feldes.“ Der König jedoch, welchen diese Antwort nicht recht befriedigte, schickte ihm einmal einen treuen Diener nach, damit er Acht geben solle, wohin Ciommo die Gänse triebe. Dieser nun folgte ihm nach und sah, wie er in die Strohütte trat und die Gänse sich selbst überließ, worauf diese an das Meeresufer liefen und kaum dort angelangt waren, als Marziella aus dem Meere hervorkam, so schön, daß selbst die Mutter des blinden Knaben, der, wie jener Dichter sagt: „kein anderes Almosen will, als Thränen“ nicht so schön aus den Wellen emporstieg. Nachdem nun der Diener Alles gesehen, eilte er ganz außer sich vor Wunder, zu dem König zurück und erzählte ihm, welch ein schönes Schauspiel er auf der Bühne des Meeresufers gesehen, so daß die durch die Worte des Dieners erregte Neugier des Königs in diesem gleichfalls das Verlangen erweckte, den schönen Anblick zu genießen. Als daher am Morgen der Hahn, gleich einem Volksanführer,³⁰⁾ alle Vögel aufreizte, die Menschen gegen die Nacht zu bewaffnen, und Ciommo sich mit den Gänsen an den gewöhnlichen Ort begeben hatte, ging der König ihm nach, ohne ihn auch nur einen Augenblick aus den Augen zu verlieren, und sah, sobald die Gänse ohne Ciommo der in der Strohütte zurückblieb, ans Meer gelangt waren, wie Marziella aus demselben hervorkam, hierauf zuerst den Gänsen einen Korb mit Zuckerwerk zu fressen und einen

Napf mit Rosenwasser zu trinken gab, alsdann aber sich auf einen Stein nieder setzte und sich die Haare zu kämmen anfang, aus denen sogleich Perlen und Granaten haufenweise herabfielen, während ihr zu gleicher Zeit eine Wolke von Blumen aus dem Munde kam und unter ihren Füßen sich ein türkischer Teppich von Lilien und Veilchen bildete.

Raum bemerkte dies der König, so ließ er unverzüglich Ciommo herbeirufen und fragte ihn, auf Marziella zeigend, ob er jene schöne Jungfrau kenne. Ciommo erkannte nun auf der Stelle seine Schwester, eilte auf sie los, um sie zu umarmen und vernahm in Gegenwart des Königs, wie verrätherisch Troccola an ihr gehandelt, und wie der Neid dieses Ungeheuers jenes schöne Liebesfeuer dazu gebracht hatte, im Wasser des Meeres zu wohnen. Unbeschreiblich groß war die Freude des Königs über den erlangten Besitz dieses schönen Juwels, und sich zu ihrem Bruder wendend, sagte er, daß er sie mit vollem Recht so sehr gepriesen hatte, daß er mehr als dreimal so viel fände, als Ciommo ihm erzählt, und daß er daher Marziella für mehr als würdig hielt, seine Gemahlin zu werden, wenn sie es zufrieden wäre, das Scepter seines Reichs zu empfangen. „Wolle der Himmel, daß mir dieses Glück zu Theil würde,“ versetzte Marziella, „und daß ich als Magd deiner Krone dienen dürfte! Siehst du denn aber nicht diese goldene Kette, die ich am Fuße trage, und mit welcher mich die Zauberin gefesselt hält, so daß sie mich, wenn ich zuviel frische Luft

schöpfe und zu lange an diesem Ufer zögere, an derselben in's Meer zurückzieht und mich so in einer goldenen Sklaverei gefangen hält." — „Was ist also zu thun," erwiderte der König, „um dich aus den Klauen der Sirene zu befreien?" — „Nichts Anderes," antwortete Marziella, „als daß diese Kette mit einer Schlichtfeile durchgeföhlt und mir dann abgenommen würde." — „Nun denn," entgegnete der König, „erwarte mich morgen früh, ich werde mit allem Nöthigen kommen und dich dann in meinen Palast bringen, wo du mein rechtes Auge, das Innerste meines Herzens und das Leben meiner Seele sein sollst." Nachdem sie sich hierauf durch einen Handschlag das Angeld ihrer Liebe gegeben, kehrte sie in das Wasser, der König aber in's Feuer zurück, und zwar in ein solches Feuer, daß er den ganzen Tag hindurch keinen Augenblick Ruhe hatte. Auch als die Nacht schwarz wie eine Mohrin erschien, um mit den Sternen einen Contretanz aufzuführen, kaute er mit den Backen der Erinnerung die Schönheiten Marziella's wieder, indem er über das Mirakel ihrer Haare, das Wunder ihres Mundes und das Kunstgewebe ihrer Füße nachdachte, und das Gold ihrer herrlichen Eigenschaften auf den Probirstein der Ueberlegung streichend, fand er, daß es vom allerfeinsten Gehalt war. Jedoch schmähete zugleich er die Nacht, daß sie so lange zögerte, mit der Sternstieckerei aufzuhören, und verwünschte die Sonne, daß sie nicht mit dem Lichtwagen erscheine, um seine Be-

hausung durch den Besitz des ersehnten Gutes zu beglücken und seine Gemächer mit einem Goldbergwerk, welches Perlen, und einer Perlmuschel, welche Blumen hervorbrachte, zu bereichern. Während er aber so in einem Qualenmeere umhergeworfen wurde, an Die denkend, welche sich in einem wirklichen Meere befand, erschienen endlich die Pioniere der Sonne, welche die Wege ebneten, auf denen sie mit dem Heere der Strahlen einherziehen sollte, und nachdem der König sich angekleidet, begab er sich mit Ciommo an die Küste, woselbst er Marziella bereits antraf und mit der mitgebrachten Feile eigenhändig die Kette von dem Fuß des geliebten Gegenstandes losfeilte, obwohl er zugleich sich selbst eine andere, viel stärkere an das Herz schmiedete. Er nahm alsdann ohne Zögern Die auf die Kruppe, welche bereits in dem Sattel seines Herzens so fest saß, und machte sich unverzüglich auf den Weg nach dem königlichen Palast, woselbst er bereits seiner Anordnung gemäß von allen schönen Frauen des Landes erwartet, und Marziella mit allen nur möglichen Ehrenbezeugungen von ihnen als ihre Gebieterin empfangen wurde. Indem nun hierauf der König seine Hochzeit mit großen Festlichkeiten beging, bei denen zahlreiche Fässer als Lustfeuer angezündet wurden, befahl er zugleich, Troccola in eines derselben als Pechtonne zu stecken, damit sie so für den an Marziella geübten Verrath büße. Alsdann ließ er Luceta herbeiholen und verlieh ihr und Ciommo ein Einkommen, von dem sie wie die Prinzen leben konnten, während Puccia, aus dem Lande

gejagt, immer als Bettlerin umherwandern und dafür, daß sie nicht hatte ein Stückchen Kuchen säen wollen, einen steten Mangel an Brot erdulden mußte, da es der Wille des Himmels ist, daß:

„Wer kein Mitleid hat, kein Mitleid finde.“

38.

Vierter Tag.

Achtes Märchen.

„Die sieben Tauben.“

Sieben Brüder verlassen ihr Vaterhaus, weil ihre Mutter keine Tochter gebiert. Endlich bekommt sie zwar eine, während jedoch die Söhne die Nachricht und das verabredete Zeichen erwarten, irrt sich die Mutter in demselben, so daß jene in die weite Welt gehen. Die Schwester wächst heran, sucht die Brüder auf, findet sie, und nach verschiedenen Ereignissen kehren sie reich in ihre Heimath zurück.

Die Geschichte von den zwei Kuchen war in der That für Alle ein gefüllter Kuchen, den sie sich herrlich schmecken ließen, so daß sie sich noch die Finger danach lecken. Als sich aber Paola anschickte, die ihrige zu erzählen, so wurde der Befehl des Prinzen zum Wolfsauge,³¹⁾ welches Allen die Sprache raubte, so daß sie also zu erzählen anfing:

„Wer Gutes thut, erfährt Gutes; Dienstfertigkeit ist der Haken der Freundschaft und das Band der Liebe, und wer nicht säet, erntet nicht, wie Ciulla auch in einem Vor-essen von Beispiel gezeigt hat, ich aber will euch einen Nach-tisch vorsehen, wenn ihr euch erinnern wollet, daß Caro gesagt hat: „Ueber Tisch sprich wenig.“ Leihet mir daher eine kurze Zeit ein geneigtes Ohr; dann werde ich auch zum Himmel flehen, daß er euch die Ohren wachsen lasse und ihr mit denselben immer erfreuliche und angenehme Dinge hören möget.

Es war einmal in der Gegend von Arzano eine wackere Frau, welche jedes Jahr einen Sohn zu Tage förderte, so daß die Zahl derselben bereits bis auf sieben gestiegen war und sie der Syringspfeife des Gottes Pan glichen, von deren sieben Röhren eine immer kleiner ist, als die andere. Nachdem sie nun die Kinderschuhe ausgetreten hatten, sprachen sie zu ihrer Mutter Janetella, als sie sich wieder einmal in guter Hoffnung befand: „Gieb wohl Acht, liebe Mutter, was wir dir sagen; wenn du nach so vielen Söhnen jetzt nicht endlich einmal eine Tochter zur Welt bringst, so sind wir entschlossen, uns aufzumachen und wie verloren und verlassen in die weite Welt zu gehen.“ Sobald die Mutter diese unselige Rede vernahm, so bat sie den Himmel, ihre Söhne doch von diesem Entschluß abzubringen und sie vor dem Verlust solcher sieben Juwelen, wie ihre Kinder waren, zu schützen. Als nun die Mutter der Stunde ihrer Entbindung nahe war, sprachen ihre Söhne zu ihr: „Wir, liebe Mutter, werden uns inzwischen auf jene Halbe oder Anhöhe, die hier gerade über liegt, begeben, und wenn du einen Knaben gebierst, so stelle ein Dintensaß nebst Feder an's Fenster, wenn aber ein Mädchen, so stelle einen Löffel und einen Rocken hin; denn wenn wir das letztere Zeichen sehen, so kehren wir zurück und verbringen den Rest des Lebens unter deinen Flügeln, im umgekehrten Falle aber magst du uns nur immer vergessen; denn dann ist unseres Bleibens nicht länger.“ Kaum hatten aber die Söhne das Haus verlassen, so fügte es der Himmel, daß

Jannetella ein hübsches Töchterlein gebar, so daß sie alsbald zu der Wehmutter sagte, daß sie den Söhnen das verabredete Zeichen geben sollte; diese jedoch war so verblüfft und verdukt, daß sie das Dintenfaß und die Feder an's Fenster stellte. Beim Anblick dieses Zeichens nahmen die Brüder die Beine über den Buckel und gingen so lange, bis sie nach einem dreijährigen Umherziehen in einen Wald kamen, wo die Bäume zu der Musik eines Flusses, welcher sich der Steine als Instrumente bediente, einen Waffentanz³²⁾ aufführten. In diesem Walde aber befand sich die Behausung eines wilden Mannes, dem seine Frau im Schlafe die Augen ausgestochen hatte, und der daher ein solcher Feind der Weiber geworden war, daß er deren alle auffraß, die er bekommen konnte. Als nun die sieben Jünglinge ermattet von der Reise und fast todt vor Hunger an dem Hause des wilden Mannes anlangten, so baten sie ihn, daß er ihnen doch aus Barmherzigkeit einen Bissen Brot geben möchte, worauf jener versetzte, daß er ihnen allen Lebensunterhalt geben würde, wenn sie ihm dienen wollten, und zwar würden sie nichts weiter zu thun haben, als daß ihn Jeder der Reihe nach einen Tag lang wie ein Hund bewachen sollte. Dieses Anerbieten kam den Jünglingen wie gerufen, sie nahmen es daher sogleich an und traten in den Dienst des wilden Mannes, welcher sich ihre Namen merkte und bald Giangrazio rief, bald Cecchitiello, bald Pascale, bald Nuccio, bald Pone, bald Pezzillo und bald Carcavecchia; denn so hießen die Brüder, denen er eine Stube in

seinem Hause anwies und ihnen so Viel gab, daß sie davon leben konnten.

Inzwischen war die Schwester herangewachsen und als sie vernahm, daß ihre sieben Brüder durch ein Versehen ihrer Mutter in die weite Welt gegangen waren und nie wieder Etwas von sich hatten hören lassen, setzte sie es sich in den Kopf, sie aufzusuchen, und so sehr lag sie der Mutter in den Ohren, bis diese, betäubt von den immerwährenden Bitten, ihr eine Pilgertracht gab und sie ziehen ließ. Die Tochter nun ging, ohne sich irgend wo aufzuhalten, immer weiter, wobei sie alle Augenblicke fragte, wer sieben Brüder gesehen hätte, und so lange wanderte sie umher, bis sie endlich in einem Wirthshause erfuhr, wo sie sich befanden. Sobald sie sich nun den Weg nach jenem Walde hatte sagen lassen, zog sie wieder fort und langte eines Morgens, als die Sonne mit dem Federmesser der Strahlen die von der Nacht auf das Papier des Himmels gemachten Flecke auskratzte, an dem Hause des wilden Mannes an, wo ihre Brüder sie mit vieler Freude erkannten und jenes Schreibzeug verwünschten, welches für sie verrätherischerweise so viele Leiden aufgeschrieben hatte. Nachdem sie aber ihrer Schwester tausendfache Liebkosungen erwiesen, riethen sie ihr, sich ganz stille in ihrer Stube zu halten, damit der wilde Mann sie nicht sehe, und außerdem, daß sie von Allem, was sie äße, der Raze, welche sich in eben derselben Stube befand, ein Stück abgeben sollte; denn sonst würde sie ihr irgend etwas Böses anthun. Cianna (dies

war der Name der Schwester) schrieb diese Rathschläge in das Buch ihres Herzens und theilte immer redlich mit der Kaze, indem sie Alles ganz genau durchschnitt und mit den Worten: „Dies für mich und das für dich!“ der Kaze ihren gewissenhaft abgemessenen Antheil übergab.

Es trug sich jedoch eines Tages zu, daß, als die Brüder im Dienst des wilden Mannes auf die Jagd gegangen waren, sie der Schwester ein Säckchen mit Erbsen zum Kochen übergaben und diese beim Auslesen derselben unglücklicherweise darunter einen Haselnußkern fand, welcher der Stein des Anstoßes für ihre Ruhe wurde; denn, da sie den Kern aufaß, ohne der Kaze die Hälfte davon zu geben, so sprang diese voll Verdruß darüber auf den Heerd und pißte so lange auf das Feuer, bis es ausging. Indem nun Cianna dies sah und nicht wußte, was sie anfangen sollte, verließ sie gegen den Rath ihrer Brüder die Stube, trat in das Zimmer des wilden Mannes und bat ihn um etwas Feuer, worauf dieser, eine Weiberstimme hörend, alsbald sagte: „Guten Tag, Nachbarin, wartet ein wenig, ihr habt gefunden, was ihr suchet;“ und so sprechend, ergriff er einen Schleifstein, bestrich ihn mit Del und fing an, seine Hauer zu wegen. Cianna aber, welche sah, wie übel sie angekommen war, ergriff einen Brand, lief in ihre Stube zurück und verriegelte hinter sich die Thür, indem sie außerdem Querstangen, Stühle, Bettstellen, Kasten, Steine und, was nur irgend noch sonst sich in ihrer Stube befand, vorschob. Sobald der wilde Mann sich die Zähne gewetzt

hatte, lief er nach der Stube der Brüder, und da er sie verschlossen fand, so fing er an, mit den Füßen dagegen zu stoßen, um sie einzurennen. Inzwischen kamen die Brüder nach Hause, und indem sie dieses Getümmel vernahmen und hörten, daß der wilde Mann sie Verräther nannte, weil sie ihre Stube zum Aufenthaltsort seiner Feindinnen gemacht, begann Giangrazio, welcher der älteste und verständigste von allen war und sah, wie schlecht die Sachen standen, also zu sprechen: „Wir wissen Nichts von allem Dem, was hier vorgeht, und es ist leicht möglich, daß das verwünschte Frauenzimmer, während wir uns auf der Jagd befanden, in unsere Stube gekommen ist. Da sie sich aber inwendig verschanzt hat, so komm mit uns; denn wir wollen dich so führen, daß du sie erwischen wirst, ohne daß sie sich vertheidigen kann.“ Hierauf führten sie ihn an einen tiefen, tiefen Graben, gaben ihm dann einen Stoß und stürzten ihn hinunter; alsdann ergriffen sie eine Schaufel, welche sie auf der Erde fanden und bedeckten ihn ganz mit Erde. Nachdem sie nun ihre Schwester hatten die Thür öffnen heißen, wuschen sie ihr tüchtig den Kopf dafür, daß sie wider ihren Rath gehandelt und sich einer solchen Gefahr ausgesetzt hatte; in Zukunft aber solle sie vorsichtiger sein und sich wohl hüten, in der Nähe des Ortes, wo der wilde Mann begraben läge, Gras abzupflücken; denn sonst würden sie sich in sieben Tauben verwandeln. „Behüt’ der Himmel, daß ich euch Dies anthun sollte,“ erwiderte Cianna, worauf sie sich in Besitz des Hauses und aller Sachen des

wilden Mannes setzten und anfangen, lustig zu leben, indem sie abwarten wollten, bis der Winter vorüberginge, um sich dann, wann die Sonne der Erde als Freudengeschenk bei der Besitznahme des Hauses „zum Stier“ ein grünes, mit Blumen gesticktes Gewand verleiht, auf den Weg zu machen und in ihre Heimath zurückzukehren.

Es geschah nun aber eines Tages, als die Brüder in den Wald gegangen waren, um Holz zu holen und sich damit gegen die Kälte zu schützen, welche von Tag zu Tag zunahm, daß ein armer Wanderer bei dem Hause anlangte, der einer Meerkrake, welche auf einer Pinie saß, eine neckende Geberde gemacht und dafür von derselben eine Frucht jenes Baumes an den Kopf geworfen bekam, die ihm eine so gewaltige Beule machte, daß der arme Schelm schrie, als steckte er am Spieße. Bei diesem Lärm trat Cianna aus dem Hause, und voll Mitleid mit ihm riß sie rasch von einem Rosmarinstrauch, welcher aus dem Grabe des wilden Mannes emporgewachsen war, ein Paar Blätter ab, aus denen sie ihm mit gekautem Brot und Salz ein Pflaster machte, worauf sie ihm ein Frühstück gab und ihn dann entließ.

Während sie nun, die Brüder erwartend, den Tisch deckte, erschienen plötzlich sieben Tauben, welche zu ihr sagten: „Wievielmal besser wäre es doch gewesen, man hätte dir die Hände abgehauen, du Urheberin unseres ganzen Unglücks, als daß du den verwünschten Rosmarin abpflücktest und uns in so großes Leid stürztest. Hast du denn Krakengehirn gegessen, Schwester, daß dir unser Rath so ganz

und gar aus dem Gedächtniß entschwunden ist? — Jetzt sind wir nun in Tauben verwandelt und den Klauen der Weihen, Sperber und Habichte ausgesetzt; jetzt sind wir Genossen der Bläßhühner, Schnepfen, Stieglitz, Baumhacker, Häher, Käuze, Elstern, Dohlen, Krähen, Staare, Auerhühner, Kibitze, Strandläufer, Wasserhühner, Birkhühner, Amseln, Drosseln, Finken, Zaunkönige, Spechte, Hänflinge, Zeisige, Grasmücken, Kreuzschnäbel, Fliegenschnäpper, Haubenlerchen, Regenpfeifer, Taucher, Bachstelzen, Rothkehlchen, Simpel, Spazien, Kuppenenten, Krametsvögel, Holztauben und Dompfaffen. Das war einmal ein kluger Streich; jetzt können wir immer hin in unsere Heimath zurückkehren, um uns dann mit Netzen und Leimruthen fangen zu lassen! Um einem Pilger den Kopf zu curiren, hast du sieben Brüdern den Hals gebrochen; denn für uns ist keine Rettung, wenn du nicht die Mutter der Zeit auffindest und dir von ihr sagen lässest, was für uns zu thun sei.“

Gianna stand da wie versteinert und bat endlich ihre Brüder wegen ihres Versehens um Verzeihung, indem sie versprach, so lange in der Welt umherzuziehen, bis sie die Behausung jener Alten auffände; zugleich legte sie ihren Brüdern ans Herz, sich, so lange sie abwesend wäre, immer in dem Hause aufzuhalten, damit ihnen nicht ein Unglück widerführe. Hierauf machte sie sich auf den Weg und wanderte überall umher, ohne je zu ermüden; denn obgleich sie zu Fuß ging, so diente ihr doch das Verlangen, ihren

Brüdern zu helfen, als Gaul, mit dem sie die Stunde drei Meilen machte. Endlich kam sie an eine Küste, wo das Meer wie ein Schulmeister die Klippen mit seiner Wellenruthe peitschte, weil sie auf die Fragen nicht antworten wollten, die es an sie richtete, und sah dort einen großen Wallfisch, welcher zu ihr sprach: „Was suchst du, mein schönes Kind?“ worauf Gianna versetzte: „Ich suche das Haus der Mutter der Zeit.“ — „Weißt du, was du thun sollst?“ erwiderte der Wallfisch; „gehe immer an diesem Ufer entlang, und an dem ersten Fluß, den du antriffst, gehe dann immer wieder stromaufwärts, dann wirst du Jemand finden, der dir den übrigen Weg zeigen wird. Thu' mir aber den Gefallen und bitte die Alte, wenn du sie gefunden hast, in meinem Namen, daß sie mir ein Mittel angeben möchte, wie ich sicher einherschwimmen kann, ohne so oft an Felsen zu stoßen und auf den Sand zu gerathen.“ — „Laß mich nur machen,“ versetzte Gianna und sich bei dem Wallfisch herzlich für den Weg bedankend, den er ihr gezeigt, fing sie an, immer an dem Ufer entlang zu ziehen, bis sie nach einer langen Reise endlich bei dem Fluß angelangt, der wie ein Fiscalcommissarius große Summen Silbergeld in die Bank des Meeres ablieferte, worauf sie an demselben immer stromaufwärts ging und endlich auf einer schönen Au anlangte, welche in ihrem mit Blumen gestirnten Mantel dem Himmel gleich zu sein glaubte. Dort traf sie eine Maus, die zu ihr sagte: „Wohin so allein, schönes Kind?“ worauf Gianna erwiderte: „Ich suche die Mutter der Zeit.“

— „Da hast du noch sehr weit zu gehen,“ versetzte die Maus; „doch verliere nur den Muth nicht; Alles hat einmal ein Ende; geh’ nur immer auf jene Berge los, welche, als die Beherrscher dieser Ebene, sich den Titel: „Hoheit“ geben lassen; dort wirst du wieder Auskunft erhalten über Das, was du zu wissen wünschst. Wenn du aber bei dem Hause, welches du aufsuchst, anlangst, so thu’ mir den Gefallen und bitte die gute Alte, dir zu sagen, wie wir Mäuse es anfangen sollen, um uns von der Tyrannei der Ragen zu befreien; du erzeigst mir dadurch einen großen Dienst, und ich werde dir immer dafür dankbar sein.“

Gianna versprach, ihr diesen Gefallen zu erweisen und machte sich auf den Weg nach jenen Bergen, welche zwar sehr nahe schienen, aber gar nicht zu erreichen waren. Endlich jedoch langte sie bei ihnen an, und setzte sich müde auf einen Stein nieder, woselbst sie ein Heer von Ameisen erblickte, welche eine große Menge Getreideproviand fortschafften, und von denen eine sich an Gianna wandte und sie fragte: „Wer bist du und wohin gehst du?“ worauf Gianna, die gegen Jedermann höflich war, erwiderte: „Ich bin ein unglückliches Mädchen und muß nothwendigerweise das Haus der Mutter der Zeit aufsuchen.“

„Geh’ nur immer weiter,“ versetzte die Ameise; „denn da, wo diese Berge sich in eine große Ebene verflachen, wirst du weitere Auskunft erhalten. Thu’ uns aber den Gefallen und sieh von der Alten zu erfahren, wie wir Ameisen es anfangen sollen, um etwas länger zu leben als jetzt; denn es scheint mir

eine große Ungereimtheit in dem irdischen Treiben, so viele Vorräthe von Lebensmitteln für ein so kurzes Leben aufzuhäufen, welches, wie das Licht eines Gauklers, mitten im Besten verlöscht.“ — „Sei ganz ruhig,“ versetzte Gianna; „ich werde dir schon deine Freundlichkeit vergelten;“ und über die Berge hinwegziehend, gelangte sie auf eine schöne Flur, auf welcher sie bald nachher eine große Birneiche antraf, die ein Denkmal hohen Alterthums war und deren Frucht dem armen Mädchen, welches sich mit Wenigem begnügte, wie Confect schmeckte, überhaupt aber ein Bissen³³⁾ ist, den die Urwelt diesem leidenvollen Zeitalter als Andenken an die verlorene Glückseligkeit darreicht. Der Baum nun bildete sich einen Mund aus seiner Rinde und eine Zunge aus dem Mark und sprach zu Gianna: „Wohin so traurig, mein Kind? Komm unter meinen Schatten und ruhe dich aus.“ Gianna aber dankte ihm schönstens und lehnte seine freundliche Einladung ab, da sie Eile hätte und die Mutter der Zeit auffuchen müsse. Als der Baum dies vernahm, begann er wieder: „Du bist nicht mehr sehr weit von deinem Ziel; denn du wirst keinen Tag mehr gewandert sein, so wirst du auf einem Berge ein Haus erblicken, und darin Die, welche du suchst, antreffen. Wenn du aber eben so freundlich als schön bist, so bemühe dich, zu erfahren, wie ich es anfangen soll, um meine verlorene Ehre wiederzuerlangen, da ich früher sogar die Speise der Vornehmen war, jetzt aber nur Mast für die Schweine liefere.“ „— Ueberlasse mir diese Sorge,“ versetzte Gianna; „denn

ich werde mich bemühen, dir gefällig zu sein.“ Hierauf zog sie weiter und ging immer zu, ohne sich je Ruhe zu gönnen, bis sie an dem Fuß eines naseweisen Berges anlangte, welcher mit seiner Spitze den Wolken gerade in's Gesicht fuhr. Dort begegnete sie einem alten Manne, der, vom Wege ermüdet, sich in einen Heuschober gelegt hatte, und, sobald er Gianna erblickte, sie sogleich als Die erkannte, welche ihn von der Beule geheilt hatte.

Als er nun vernahm, was sie suchte, sagte er zu ihr, daß er der Zeit den Pachtzins für das Stück Erde, das er bisher bebaut, überbrächte, und daß die Zeit eine Tyrannin wäre, die sich aller Dinge auf der ganzen Welt bemächtigt hätte und von Allen, besonders aber von den Leuten seines Alters, Tribut verlange; weil er aber von Gianna einst einen so freundlichen Dienst erhalten, so wolle er ihr jetzt denselben durch einen guten Rath hinsichtlich ihrer Ankunft bei diesem Berge hundertfach vergelten; es thäte ihm nun zwar Leid, sie nicht selbst hinaufbegleiten zu können, da sein Alter, wie er sagte, eher dazu bestimmt war, hinunter= als hinaufzusteigen, und ihn daher zwang, am Fuße jenes Berges zu bleiben, um mit den Buchhaltern der Zeit, nämlich den Leiden, Mühseligkeiten und Krankheiten des Lebens seine Rechnung abzumachen und die Schuld der Natur zu bezahlen; jedoch ertheilte er ihr folgenden Rath und sprach: „Setz merke wohl auf, mein hübsches Kind, und verliere kein Wort von Dem, was ich dir jetzt sage. Du wirst nämlich auf dem Gipfel dieses Berges ein ungeheuer gro=

ßes Haus finden, dessen Erbauung sich Niemand erinnert; die Mauern sind verfallen, der Grund morsch, die Thüren geborsten, das Hausgeráth veraltet und mit einem Worte Alles in Verfall gerathen; auf einer Seite wirst du zerbrochene Säulen, auf der andern zertrümmerte Statuen und nichts Anderes in gutem Zustande sehen, als über einer Thür ein in Felder getheiltes Wappen, mit einer Schlange, die sich in den Schwanz beißt, einem Hirsch, einem Raben und einem Phönix.³⁴⁾ Sobald du eingetreten bist, wirst du ferner auf der Erde Feilen, Sägen, Sichel, Hippen und viele hundert Kessel voll Asche erblicken und Namen darauf, wie auf Krufen in einer Apotheke, welche besagen: Corinth, Sagunt, Carthago, Troja und tausend andere Namen von Städten, die in die Brüche gegangen sind, und deren Asche die Zeit als Trophäen ihrer Thaten aufbewahrt. Wenn du nun an dieses Gebäude kommst, so verstecke dich abseits so lange, bis du die Zeit hinausgehen siehst, dann tritt ohne Zögern in das Haus, woselbst du eine hochbejahrte Alte finden wirst, deren Kinn die Erde berührt, und deren Buckel bis in den Himmel reicht, während die Haare wie der Schwanz eines Schimmels ihr die Fersen bedecken; ihr Angesicht aber, dessen Falten durch das Stärkemehl der Zeit gesteift sind, gleicht einer gerippten Halskrause. Diese Alte nun sitzt auf einer Uhr, die auf einer Mauer steht, und da ihre Brauen so lang sind, daß sie ihr die Augen bedecken, so wird sie dich nicht sehen können. Sobald du aber eingetreten bist, nimm rasch die Gewichte

von der Uhr ab und bitte dann die Alte mit lauter Stimme, daß sie Das erfüllen möge, was du von ihr verlangst; worauf sie alsbald ihren Sohn herbeirufen wird, damit er komme und dich auffresse; da aber der Uhr, auf welcher sie sitzt, die Gewichte fehlen werden, so wird ihr Sohn nicht gehen können und sie daher gezwungen sein, dir Das zu bewilligen, was du forderst. Traue jedoch keinem Eide, den sie leistet, wenn sie nicht bei den Flügeln ihres Sohnes schwört, dann kannst du ihr Glauben schenken, und thun, was sie dir sagt; denn dann wirst du deine Wünsche erfüllt sehen." Nachdem er dies gesprochen, sank der Arme hin und löste sich auf wie ein tochter Körper, der aus einer Katakombe an das Tageslicht gebracht wird. Gianna sammelte hierauf die Asche, mischte ein Noßel Thränen hinein, grub dann ein Grab und beerdigte die Ueberreste des Hingeshiedenen, indem sie ein Gebet um Ruhe und Frieden für die Seele desselben verrichtete; alsdann stieg sie den Berg hinauf, wobei sie ganz den Athem verlor und wartete, bis die Zeit herauskam, welches ein Greis mit einem gewaltig langen Barte war, bekleidet mit einem ganz alten Mantel, auf den sich über und über Zettelchen mit den Namen von mancherlei Leuten genäht befanden; auch hatte er große Flügel und flog so rasch, daß Gianna ihn bald aus dem Gesicht verlor. Diese trat nun ins Haus zu seiner Mutter und mußte über den Anblick der alten Schachtel lächeln; alsdann aber faßte sie plötzlich die Gewichte und sagte zu der Alten, was sie verlangte, worauf diese einen lauten

Schrei ausstieß und den Sohn herbeirief, Gianna jedoch zu ihr sprach: „Wenn du auch mit dem Kopf gegen die Mauer rennst, so bekommst du dennoch gewiß nicht deinen Sohn zu sehen, so lange ich die Gewichte fest halte.“ Als so die Alte sah, daß nichts zu machen war, fing sie an, Gianna zu schmeicheln und zu sagen: „Laß die Gewichte los, mein Töchterchen und hindere meinen Sohn nicht in seinem Lauf, was bis jetzt noch kein Sterblicher auf Erden gethan hat; laß los, so wahr dir Gott helfe; denn ich schwöre dir bei dem Scheidewasser meines Sohnes, mit welchem er Alles zernagt, dir Nichts zu Leide zu thun.“ — „Du verlierst deine Worte, versetzte Gianna; du mußt mir stärkere Versicherungen geben, wenn du willst, daß ich die Gewichte loslasse.“ — „Ich schwöre es bei den Zähnen, die alle irdischen Dinge zernagen,“ erwiderte Tene, „daß ich dir Alles sagen werde, was du wünschest.“ — „Das ist alles Nichts,“ entgegnete Gianna; „denn ich weiß, daß du mich hintergehen willst.“ — „Nun denn,“ antwortete die Alte, „so schwöre ich es dir bei den Flügeln, welche überallhin fliegen, daß ich dir mehr Gutes erweisen werde, als du dir vorstellst;“ worauf Gianna die Gewichte losließ und der Alten die nach Schimmel riechende und nach Moder stinkende Hand küßte, so daß die Alte sich über die Höflichkeit Gianna's freute und zu ihr sprach: „Verstecke dich hinter jene Thür, denn wenn mein Sohn kommt, werde ich mir von ihm sagen lassen, was du willst; sobald er aber wieder

fortgeht, denn er bleibt nie ruhig an einer Stelle stehen, verlasse schnell das Haus und mache ja kein Geräusch; denn er ist solch ein Vielfraß, daß er seine eigenen Kinder nicht verschont, und wenn er gar Nichts hat, so ißt er sich selbst auf und kommt dann wieder auf's neue zum Vorschein." Kaum hatte Cianna gethan, wie die Alte sie geheißten, so kam auch schon Zener schnell, hoch und leicht angefliegen, benagte Alles, was sich ihm darbot, selbst den Schimmel auf den Wänden und wollte eben wieder fortfliegen, als die Alte ihn nach Allem fragte, was sie von Cianna gehört und ihn bei der Milch, mit der sie ihn gesäugt, beschwor, genau auf Alles zu antworten, was sie von ihm zu wissen wünschte, worauf der Sohn ihr nach langem Bitten antwortete: „Dem Baum kann man antworten, daß er bei den Menschen nie geachtet sein wird, so lange er Schätze unter seinen Wurzeln begraben hat; den Mäusen, daß sie nie vor der Kage sicher sein werden, wenn sie ihr nicht eine Schelle ans Bein binden, um sie zu hören, wann sie kommt; den Ameisen, daß sie hundert Jahre lang leben werden, sobald sie das Fliegen aufgeben können; denn wie die Ameisen dem Tode nahe sind, bekommen sie Flügel; dem Wallfisch, daß er gutes Muths sein und sich die Meermaus³⁵⁾ zum Freunde halten soll, da er, wenn diese ihm als Führer diene, nie stranden würde; und den Tauben, daß, wenn sie sich auf die Säule des Reichthums setzen, sie ihre frühere Gestalt wiederbekommen werden.“ Nach diesen Wor-

ten begann die Zeit wieder ihren gewöhnlichen Lauf und Cianna, von der Alten Abschied nehmend, stieg von dem Berge in die Ebene hinunter.

Inzwischen waren die sieben Tauben ihrer Schwester immer nachgefolgt und endlich am Fuße des Berges angekommen, woselbst sie, von dem langen Fluge ermüdet, sich alle auf die Hörner eines todten Ochsen niedersetzten und kaum hatten ihre Füße diese berührt, als sie auch ihre frühere Jünglingsgestalt wiedererlangten. Noch voll Staunen hierüber vernahmen sie von ihrer Schwester die Antwort der Zeit und sahen nun, daß das Horn, als Sinnbild der Fülle, die von der Zeit angedeutete Säule des Reichthums sei, worauf sie und die Schwester in größter Freude denselben Weg zurücknahmen, den Cianna auf der Hinreise gemacht hatte. Indem sie nun wieder zu dem Eichenbaum kamen und ihm erzählten, was die Zeit in Betreff seiner gesagt, so bat der Baum sie, den unter ihm befindlichen Schatz auszugraben, da dieser Anlaß wäre, daß seine Eicheln nicht mehr so geachtet würden wie früher. Die Brüder gruben daher mit einem Spaten, den sie in einem Garten fanden, so lange, bis sie einen großen Haufen Goldstücke fanden, welche sie unter sich und die Schwester in acht Theile vertheilten, um sie bequem fortschaffen zu können. Als sie sich jedoch nach einiger Zeit ermüdet von der Reise und der Last des Goldes neben einem Baune schlafen gelegt hatten, wurden sie von etlichen Räubern, welche dort vorüberkamen und die armen Schelme mit den Köpfen auf den

Lüchern voll Geld liegen sahen, mit Händen und Füßen an Bäume gebunden, worauf jene ihnen die Spieße abnahmen und sich davonmachten, die Gefesselten aber nicht nur über den eben so schnell gewonnenen wie zerronnenen Schatz, sondern auch wegen ihres Lebens zu jammern begannen, da sie, aller Hoffnung auf Hülfe beraubt, in Gefahr waren, entweder bald vor Hunger zu sterben, oder den Hunger irgend eines wilden Thieres zu stillen.

Während sie aber so ihr trauriges Schicksal beweinten, erschien die Maus, welche nach Anhörung des Bescheides der Zeit als Lohn für den empfangenen Dienst, die Stricke, mit denen sie Jene angebunden sah, zernagte und sie in Freiheit setzte. Als sie nun ein Stück weiter gegangen waren, begegneten sie auch der Ameise, und nachdem diese den Rath der Zeit vernommen, fragte sie Cianna, was sie denn hätte, daß sie so bleich und niedergeschlagen aussehe; Cianna erzählte ihr daher, was ihr widerfahren war, und den Streich, den ihr die Spitzbuben gespielt, worauf die Ameise versetzte: „Seid nur ganz ruhig; denn ich bin gesonnen, mich für den erhaltenen Dienst dankbar zu erweisen. Wisset nämlich, daß, während ich eine Last Getreide unter die Erde trug, ich den Ort bemerkte, wo jene Bluthunde die geraubten Sachen verbargen; denn sie haben unter einem verfallenen Gebäude einige Höhlen angelegt, in welche sie ihren Raub hinschleppen; da sie nun eben jetzt auf eine neue Unternehmung ausgezogen sind, so will ich euch den Ort zeigen und euch hinführen, damit ihr das Curige

wiedererlangen könnet.“ Nach diesen Worten machte sie sich auf den Weg nach einigen eingestürzten Häusern und zeigte den Brüdern den Eingang zu der Höhle, aus welcher Giangrazio, der als der muthigste von Allen hinuntergestiegen war und darin das sämmtliche, ihnen geraubte Gold gefunden hatte, dasselbe alsobald wieder herausbrachte, worauf sie weiter nach dem Meeresufer zogen und daselbst den Wallfisch antrafen, welchem sie den von der Zeit, dem Vater aller Rathschläge, gegebenen Rath mittheilten. Während sie nun so von ihrer Reise und von allen ihren Abenteuern sprachen, sahen sie plötzlich das Diebesgesindel, welches ihrer Spur gefolgt war, bis an die Zähne bewaffnet in der Ferne erscheinen, so daß sie bei ihrem Anblicke ausriefen: „Wehe uns, dieses Mal sind wir gänzlich und rettungslos verloren; denn dort kommen die Schelme bewaffnet und werden uns das Fell über die Ohren ziehen!“ — „Seid ganz ohne Furcht,“ versetzte der Wallfisch, „denn ich kann und will euch aus eurer Noth erretten, um euch die Liebe zu vergelten, die ihr mir erwiesen habet. Steiget also auf meinen Rücken und seid überzeugt, daß ich euch an einen sichern Ort bringen werde.“ Da die Geschwister sich den Feind im Nacken und das Messer an der Kehle sahen, so stiegen sie auf den Wallfisch, der sich sogleich von den Klippen entfernte und endlich auf der Höhe von Neapel anlangte; da aber die Geschwister dort wegen der Untiefen nicht zu landen wagten, fragte sie der Wallfisch: „Wo wollet ihr nun, daß ich euch abseze? Auf der Küste von Amalfi?“

worauf Giangrazio versetzte: „Sieh zu, mein lieber Fisch, ob sich das vermeiden ließe; da ich an keinem dieser Orte gern ans Land steigen möchte, denn es heißt: „Zu Bico sprich: „Marsch, packe dich!“ Sag' zu Castel a mare: „Zu allen Teufeln fahre!“ Den Schelmen zu Sorrent man nimmer Gutes gönnt; die Schurken dort zu Masse ich ganz von Herzen hasse.“ Um ihnen nun zu willfahren, machte der Wallfisch „Rehrt“ und steuerte auf den „Salzfelsen“ los, auf den er sie absetzte, und von wo sie sich durch das erste Fischerboot, das vorüberkam, an's Land bringen ließen, worauf sie frisch und gesund und reich zur Freude ihrer Eltern in ihre Heimath zurückkehrten und daselbst durch die Liebe, welche Gianna für sie bewiesen, ein glückliches Leben führten, welches die Wahrheit des alten Wortes bezeugte:

„Man thue Gutes, wenn man kann,
 „Und denke dann nicht weiter dran.“

39.

Vierter Tag.

Neuntes Märchen.

„Der Rabe.“

Jennariello unternimmt seinem Bruder Milluccio, König von Dunkelbusch, zu Liebe eine weite Reise und bringt ihm, um ihn vom Tode zu erretten, Das, was er wünscht, wird jedoch selbst zum Tode verdammt; indem er nun seine Unschuld beweisen will, verwandelt er sich durch ein seltsames Ereigniß in eine Marmorstatue und erlangt erst nach einiger Zeit wieder seine frühere Gestalt, worauf er sein übriges Leben in Glück und Zufriedenheit zubringt.

Wenn ich hundert Kehlen, die nimmer schwiegen, eine Brust von Erz und tausend Zungen von Stahl hätte, so könnte ich dennoch nicht beschreiben, wie sehr die Geschichte Paola's gefiel, indem man vernahm, wie feins der guten Werke, die sie gethan, ohne Belohnung geblieben war, so daß die Dosis der Bitten, damit Ciommetella die ihrige erzählen sollte, verdoppelt werden mußte, indem einige von den noch übrigen Erzählerinnen den Muth verloren hatten, den Wagen des fürstlichen Befehls zu ziehen; da sie jedoch endlich nicht umhin konnte, zu gehorchen, um nicht das ganze Spiel zu verderben, begann sie endlich also:

„Es ist in der That ein wahres Sprüchwort: „Besser blind an Gesicht, als blind an Verstand;“ es ist jedoch so schwer, es zu verwirklichen, daß der Verstand von nur we-

nig Menschen den Nagel auf den Kopf trifft, vielmehr sind die meisten derselben in dem dichten Wald der Ereignisse dieser Welt nur schlechte Jäger, welche nichts als Böcke schießen, und wer Das, worauf er zielt, am genauesten aufs Korn zu nehmen gedenkt, schießt gerade oft am weitesten vorbei, wovon dann die natürliche Folge ist, daß Alle wie blind darauf loslaufen, Alle sich vergeblich bemühen, Alle schief urtheilen, Alle albern handeln, Alle ins Gelag hinein verfahren und für den Unglückspreis eines ungereimten Entschlusses sich eine verständige Reue erkaufen, wie es bei dem König von Dunkelbusch der Fall war, und ihr sollet vernehmen, wie es ihm erging, wenn ihr mich durch die Klingel der Freundlichkeit in das Sitzungszimmer der Nachsicht beruft, um mir für kurze Zeit ein geneigtes Gehör zu vergönnen.

Es war einmal ein König von Dunkelbusch, Namens Milluccio, welcher die Jagd so leidenschaftlich liebte, daß er die nothwendigsten Geschäfte der Regierung und seines Hauses vernachlässigte, um der Fährte eines Hasen und dem Fluge einer Drossel nachzugehen. Während er aber diesem Vergnügen auf solche Weise oblag, führte der Zufall ihn eines Tages in einen Wald, welcher aus seinem Erdreiche und seinen Bäumen eine dichtgedrängte Schlachtreihe gebildet hatte, damit sie von den Sonnenrossen nicht durchbrochen würde. Dort nun fand der König auf einem schönen Marmorsteine einen frischgetödteten Raben, und sobald er das purpurrothe Blut desselben über den schneeweißen

Stein gesprißt sah, stieß er einen tiefen Seufzer aus und rief: „O Himmel, könnte ich nicht eine so weiß und rothe Frau bekommen, wie dieser Stein hier ist und deren Haare und Augenbraunen so schwarz wären, wie die Federn dieses Raben sind?“ und in diesen Gedanken versenkte er sich dergestalt, daß er eine Zeit lang dem Steine glich und eine Marmorstatue schien, die sich um die Liebe eines andern Marmors bewarb.

Indem er sich nun diesen unseligen Gedanken in den Kopf setzte und ihn ohne Unterlaß mit der Speise des Verlangens nährte, wuchs derselbe unversehens von einem Zahnstocher zu einem Balken, von einem Holzapfel zu einem indischen Kürbis, von einer Feuerkiese zu einem Hohofen und von einem Zwerg zu einem Riesen empor, dergestalt, daß er an nichts Anderes dachte, als an jenes Bild, das in seinem Herzen wie ein Stein in dem andern³⁶⁾ eingefügt war. Wo er auch die Augen hinwandte, zeigte sie ihm jene Gestalt, die er in der Brust umhertrug, und alles Uebrige vergessend, hatte er nichts Anderes im Kopfe, als jenen Marmor, ja, so sehr schliff er sich stets an diesem Stein, daß er selbst zuletzt so dünn ausfah, wie eine Messerschneide, und der Stein ihm zum Mühlstein wurde, der ihm alle Lebensfreude zermahlte, zum Porphyr,³⁷⁾ auf dem die Farben seiner Tage zerrieben wurden, zum Feuerzeug, der das Schwefelholz seiner Seele in Brand steckte, zum Magnet, der ihn anzog, zu einem Steine endlich, der nimmer ruhen konnte; so daß sein Bruder Jennariello, der ihn so bleich und entstellt umher-

schleichen sah, endlich zu ihm sprach: „Was ist denn mit dir vorgegangen, lieber Bruder, daß sich der Schmerz in deinen Augen einquartirt und die Verzweiflung sich unter der verblaßten Fahne deines Angesichts hat anwerben lassen? Was ist dir denn zugestoßen? Sprich, öffne deinem Bruder dein Herz; der in einer Stube eingeschlossene Kohlendampf betäubt die darin befindlichen Personen, das in einen Felsen gebrachte Pulver sprengt ihn in zerrissene Stücke in die Luft; die Kräße, die nicht zum Ausbruch kommt, verdirbt das Blut; die in dem Körper verhaltenen Winde erzeugen Blähungen und Kolik; darum thue deinen Mund auf und sage mir, was dir ist; wenigstens kannst du dich versichert halten, daß ich tausend Leben daran setzen würde, um dir zu helfen.“ Milluccio stieß hierauf ein Gemisch von Worten und Seufzern aus, dankte ihm für sein Anerbieten und sagte, daß er an seiner Liebe nicht zweifle, daß aber seinem Kummer nicht abzuhelfen wäre, da er von einem Steine herkäme, auf den er seine Wünsche ohne Hoffnung auf Frucht gesät hätte; von einem Steine, von dem er nicht einmal einen Pilz von Befriedigung erwarte; von einem Sisyphussteine, den er auf den Berg der Pläne trüge, und der, auf dem Gipfel angelangt, husch, wieder hinunterrolle. Endlich aber, nach vielen Bitten theilte er seinem Bruder alle näheren Umstände seiner unglücklichen Liebe mit, worauf Jennariello ihn, so gut er konnte, tröstete und zu ihm sagte, er solle nur guten Muthes sein und sich seinen traurigen Gedanken nicht zu sehr ergeben; denn er wäre

entschlossen um feinetwillen die Welt so lange zu durchziehen, bis er eine Frau fände, welche das Abbild jenes Steines wäre. Sennariello ließ hierauf sogleich ein großes Schiff ausrüsten, belud es mit Waaren und segelte als Kaufmann gekleidet nach Venedig, dem Spiegel Italiens, dem Sammelplatz aller tugendhaften und gescheidten Menschen und Hauptbuch aller Wunder der Kunst und Natur, woselbst er sich einen Geleitsbrief zur Fahrt nach der Levante ausfertigen ließ und dann nach Cairo unter Segel ging.

Als er nun dort angelangt und in die Stadt gegangen war, sah er einen Mann, der einen sehr schönen Falken trug, welchen Sennariello sogleich kaufte, um ihn seinem Bruder zu bringen, da dieser ein leidenschaftlicher Jäger war. Bald nachher begegnete er einem andern Mann mit einem herrlichen Rosse, das er gleichfalls kaufte, worauf er sich in ein Wirthshaus begab, um sich von den Mühseligkeiten der Seereise zu erholen. Am folgenden Morgen aber, um die Zeit, wann das Heer der Sterne bei dem Feuer des Sonnengenerals die Zelte von der Himmelsebene abbricht und sich zurückzieht, fing Sennariello an, die Stadt zu durchwandern, indem er seine Augen wie ein Luchs überall umherwarf und alle Frauen, die er auf seinem Wege antraf, genau betrachtete, um zu sehen, ob er vielleicht auf einem Angesicht von Fleisch eine Aehnlichkeit mit einem Steine wahrnehme. Während er nun so ohne bestimmtes Ziel überall umherging und wie ein Dieb, der Furcht vor den

Häschern hat, sich bald da-, bald dorthin wandte, begegnete er einem Bettler, welcher ein ganzes Hospital von Pflastern und eine ganze Trödelbude von Lumpen auf dem Leibe hatte und zu ihm sprach: „Was ist dir denn, mein wackerer Mann? du bist ja so niedergeschlagen.“ — „Was nützte es, dir das zu sagen?“ versetzte Tennariello, „es wäre nur verlorene Müh' und so gut wie tauben Ohren predigen.“ — „Nur sachte, Freund,“ erwiderte der Bettler, „wenn Darius nicht einem Stallknechte das, was ihn drückte, erzählt hätte, wäre er nicht Gebieter von Persien geworden. Es will daher nicht viel sagen, wenn du einem Bettler wissen lässest, was du auf dem Herzen hast; denn es ist kein Spänchen so dünn, daß es nicht als Zahnstocher dienen könnte.“ Als Tennariello den Bettler so verständig und überlegt reden hörte, theilte er ihm mit, was ihn in jenes Land geführt hatte, worauf der Bettler erwiderte: „Setz sieh nun, mein Sohn, wie man Niemand verachten muß; denn wenn ich gleich nur Kehricht bin, so bin ich doch gut genug, das Feld deiner Hoffnungen zu düngen. Sieh also wohl Acht, was ich dir jetzt sage. Ich werde nämlich unter dem Vorwand, um Almosen zu bitten, an die Hausthür der jungen und schönen Tochter eines Zauberers pochen, dann thue die Augen gehörig auf, sieh sie an, beschau sie, betrachte sie, begucke sie, miß sie von Kopf zu Fuß; denn du wirst in ihr das Abbild Derjenigen finden, die dein Bruder wünscht.“ So sprechend, klopfte der Bettler an die Thür eines nicht weit entfernten

Hauses, worauf Liviella öffnete und ihm ein Stück Brot zuwarf.

Sobald Jennariello sie erblickte, glaubte er ein Gebäude nach dem ihm von seinem Bruder gegebenen Modell vor sich zu sehen; er gab daher dem Bettler ein reiches Almosen und entließ ihn, er selbst aber kehrte in das Wirthshaus zurück, verkleidete sich dort als Tabulettkrämer, indem er in zwei Kasten die herrlichsten Sachen der Welt mit sich führte, und ging hierauf, seine Waaren ausrufend, so lange vor dem Hause Liviella's auf und ab, bis sie ihn hineinrief und all' die schönen Krausen, Schleier, Bänder, Flore, Ranten, Spitzen, Halstücher, Kragen, Nadeln, Schminktöpfchen und herrlichen Kopfzierathen, die er mit sich führte, in Augenschein nahm. Nachdem sie alle seine Sachen immer wieder von neuem betrachtet hatte, sagte sie zu ihm, daß er ihr noch irgend etwas Schönes zeigen sollte, weshalb Jennariello erwiderte: „In diesen beiden Kasten, edle Jungfrau, habe ich nur wohlfeile und gewöhnliche Dinge. Wenn ihr aber die Gewogenheit besitzen wollet, nach meinem Schiffe zu kommen, so würde ich euch die seltensten Dinge der Welt vorzeigen können; denn dort habe ich Kostbarkeiten, die eines gekrönten Hauptes würdig sind.“ Liviella, welche, um der Weibernatur keinen Abbruch zu thun, das gehörige Maaß Neugier besaß, versetzte darauf: „Fürwahr, wenn mein Vater nicht eben aus dem Hause wäre, so wollte ich mir wohl einmal einen Spaziergang nach eurem Schiffe machen.“ —

„Desto eher könntet ihr jetzt hinkommen,“ entgegnete Tennariello, „denn er würde euch vielleicht diese Freude nicht bewilligen, und ich verspreche, euch Herrlichkeiten zu zeigen, daß ihr darüber außer euch gerathen werdet; Halsbänder und Ohrgehänge, Kästchen, Pußtische und Papparbeiten, mit einem Wort Dinge, daß ihr vor Staunen die Hände zusammenschlagen sollt.“ Als nun Liviella diese schönen Sachen alle aufzählen hörte, rief sie eine Nachbarin, damit diese sie begleite, und begab sich nach dem Schiffe. Kaum aber hatte sie dasselbe bestiegen, so ließ Tennariello, während er sie durch den Anblick der vielen Herrlichkeiten, die er mitgebracht, gefesselt hielt, die Anker lichten und die Segel aufspannen, dergestalt, daß sie, ehe Liviella die Augen von den Waaren abzog und wahrnahm, daß sie das Ufer verlassen hatten, bereits sich weit im hohen Meere befanden. Kaum jedoch wurde Liviella den ihr gespielten Streich endlich gewahr, so fing sie an, die Olimpia³⁸⁾ im umgekehrten Sinne zu machen; denn während jene darüber jammert hatte, daß sie auf einem Felsen zurückgelassen wurde, jammerte Liviella darüber, die Felsen des Ufers zu verlassen. Sobald indeß Tennariello ihr sagte, wer er wäre, wohin er sie führte, was für ein Glück sie erwartete und ihr außerdem die Schönheit, die herrlichen Eigenschaften und die Tugenden Milluccio's, besonders aber die Liebe schilderte, mit welcher dieser sie empfangen würde, brachte er es endlich so weit, daß sie sich beruhigte, ja sogar den Wind anflehte, sie so schnell als möglich das vollständige Bild des Umrisses,

den Jennariello ihr gezeichnet, sehen zu lassen. Indem sie nun so fröhlich weiter schifften, fingen plötzlich die Wellen unter dem Schiffe zu murren an, so daß, obwohl sie anfangs nur ganz leise redeten, der Schiffspatron, der diese Art Sprache sehr wohl verstand, ausrief: „Hallo, Jeder auf seinen Platz; denn es naht ein Sturm, bei dem uns Gott gnädig sein möge.“ Kaum waren diese Worte gesprochen, so wurden sie auch schon durch das Pfeifen des Windes bestätigt, und in demselben Augenblicke war der Himmel mit Wolken bedeckt und das Meer fing an, hohl zu gehen. Da nun die Wogen, voller Neugier zu wissen, was sie nichts anging, ungeladen auf das Berdeck kamen, so schöpfte sie Der mit einer Wanne in einen Zuber, Jener jagte sie mittels einer Pumpe hinaus, und während von den Matrosen, weil es sich *de causa propria* handelte, der eine auf das Steuer, der andere auf das Segel und der dritte auf das Tauwerk achtete, stieg Jennariello zum Mastkorb empor, um mit einem Fernrohr umherzuspähen, ob er vielleicht Land entdecke, woselbst sie Zuflucht finden könnten. Indem er nun aber dabei war, eine Entfernung von funfzig Meilen mit zwei Spannen Seehrohr zu durchmessen, sah er plötzlich ein Taubenpaar herbei fliegen, welches sich auf eine Segelstange niedersezte, worauf das Männchen sagte: „Rucke, rucke!“ und das Weibchen ihn fragte: „Was hast du denn, mein lieber Mann, daß du so klagst?“ — „Dieser arme Prinz,“ versetzte der Täubrich, „hat einen Falken gekauft, welcher, kaum in die Hände seines Bruders gelangt,

ihm die Augen auskragen wird, doch brächt' er ihn nicht, weil's ihn thät' reu'n, oder sollte er ihm Warnung leih'n, so würde er zum Marmorstein." Hierauf rief jener wiederum: „Rucke, rucke!“ und wiederum fragte das Weibchen: „Klagst du noch immer? ist noch etwas los?“ „Ja wohl,“ versetzte der Täubrich, „denn er hat auch ein Pferd gekauft, und das erste Mal, wann sein Bruder darauf wird Reiter sein, so bricht alsbald er Hals und Bein; doch brächt' er's nicht, weil's ihn thät' reu'n, oder sollte er ihm Warnung leih'n, so würde er zum Marmorstein!“ Kaum hatte der Täubrich dies gesprochen, so rief er wieder: „Rucke, rucke!“ — „Ach Himmel, so viele Rucke rucke,“ sprach die Taube, „was ist denn nun noch los?“ und jener fuhr fort: „Der Prinz bringt seinem Bruder auch eine schöne Frau; aber die erste Nacht, wo sie bei einander schlafen, werden sie beide von einem gräulichen Drachen verschlungen werden; doch brächt' er sie nicht, weil's ihn thät' reu'n, oder sollte er ihm Warnung leih'n, so würde er zum Marmorstein.“ Noch hatte er diese Worte nicht beendet, so ließ der Sturm nach und die Unruhe des Meeres, so wie das Toben des Windes legte sich; aber nun erhob sich in der Brust Jennariello's ein weit größerer Sturm durch Das, was er gehört hatte, und wohl zwanzigmal wollte er alle jene Dinge in die See werfen, um seinem Bruder nicht die Ursache seines Verderbens zu bringen, andererseits aber dachte er an sich selbst, und daß die ganze Sache ihn selbst so nahe anging, indem er, wenn er seinem Bruder die Geschenke nicht brächte

oder ihn warnte, in einen Marmorstein verwandelt zu werden fürchtete, weshalb er auch beschloß, lieber an das Nomen proprium als an das Appellativum zu denken, da das Hemde ihm näher war, als der Rock.

Indem er nun so in dem Hafen von Dunkelbusch anlangte, fand er den Bruder schon am Ufer, welcher das Schiff hatte zurückkehren sehen und ihn daher voll Hoffnung erwartete. Sobald er daher sah, daß Tennariello ihm Diejenige brachte, welche er in seinem Herzen trug und nach Vergleichung der beiden Gesichter wahrnahm, daß auch nicht der mindeste Unterschied zwischen ihnen bestand, empfand er so große Glückseligkeit, daß die zu schwere Bürde der Wonne ihn fast unter ihrer Last erdrückt hätte, und seinen Bruder mit großer Freude umarmend, sprach er: „Was ist das für ein Falke, den du da auf der Faust trägst?“ — Tennariello versetzte: „Ich habe ihn für dich zum Geschenk gekauft.“ „Wohl kann ich sehen,“ entgegnete Miluccio, „daß du mich liebst, da du dir alle Mühe giebst, alle meine Wünsche zu erfüllen, und fürwahr, wenn du mir einen kostbaren Schatz gebracht hättest, so würde er mir nicht so viel Freude gemacht haben, als dieser Falke.“ Während er diesen aber eben in die Hand nehmen wollte, ergriff Tennariello rasch ein großes Messer, das er an der Seite hängen hatte, und hieb dem Vogel den Kopf ab. Als der König dies sah, wurde er von dem größten Erstaunen ergriffen und glaubte, sein Bruder wäre närrisch geworden, daß er eine solche wahnsinnige Handlung began-

gen hatte; um aber die Freude des Wiedersehens nicht zu trüben, schwieg er still. Indem er nun hierauf das Pferd erblickte und auf seine Frage, wem es gehöre, vernahm, daß es sein wäre, wandelte ihn das Verlangen an, es einmal zu reiten; während er sich jedoch die Steigbügel halten ließ, durchschnitt Jennariello schnell mit dem Messer die Beine des Rosses. Dies fuhr dem König gewaltig in die Nase, da er glaubte, daß Jennariello ihm dies zum Aerger gethan hätte und der Ramm fing ihm an zu schwellen; jedoch schien es ihm nicht an der Zeit, seinem Unmuth Luft zu machen, um seiner Braut nicht gleich das erste Zusammentreffen zu verbittern. Von dieser aber verwandte er seine Augen nicht eine Minute lang und drückte ihr fortwährend die Hände; hierauf in dem königlichen Palaste angelangt, lud er alle vornehmen Herren und Damen der Stadt zu einem schönen Feste ein, woselbst man in dem Saale eine ganz natürliche Reitschule voll Pferde, welche Curbetten und Kreuzvolten machten, nebst einer Anzahl Füllen in Gestalt von Frauen erblickte; nach Beendigung des Balles aber, und nachdem man einem reichlichen Mahl den Garaus gemacht, begab man sich zur Ruhe.

Jennariello aber, welcher an nichts Anderes dachte, als seinem Bruder das Leben zu retten, verbarg sich hinter dem Bette des Brautpaars, und indem er so bereit stand, die Ankunft des Drachen abzuwarten, erschien plötzlich um Mitternacht ein gräuliches Unthier in dem Gemach, welches Flammen aus den Augen und schwarzen Dampf

aus dem Rachen spie und durch den Schrecken, den es durch seinen Anblick einflößte, ein guter Mäkler für Apotheker gewesen sein und allen ihren Niederschlagpulvern einen raschen Absatz verschafft haben würde. Kaum erblickte also Jennariello das Ungeheuer, so fing er an, mit einem Damaszenersäbel, den er unter dem Mantel hatte, auf den Drachen rechts und links loszuhauen, und unter anderm holte er einmal so gewaltig aus, daß er eine Pfoste des Bettes, in dem der König schlief, mittendurch hieb, so daß dieser bei dem Geräusch erwachte, und der Drache verschwand. Als nun Milluccio seinen Bruder mit einem Schwert in der Hand dastehen und die Bettpfoste durchgehauen sah, erhob er ein lautes Geschrei und rief: „Heda, holla, Leute! Hülfe! Hülfe! Dieser Verräther von einem Bruder will mich ermorden!“ Bei diesem Lärm eilten einige Kammerdiener, welche in dem Vorzimmer schliefen, herbei, so daß der König Jennariello alsbald ergreifen und in's Gefängniß bringen ließ. Kaum aber öffnete die Sonne am darauf folgenden Morgen ihr Comptoir, um den Gläubigern des Tages ihre Lichtforderungen auszu zahlen, so berief Milluccio seine Råthe, und nachdem er ihnen den Vorfall mitgetheilt, zu welchem außerdem die bei der Tödtung des Falken und des Rosses an den Tag gelegte böslische Absicht, den König zu krånken, hinzutrat, so waren alle der Meinung, daß Jennariello den Tod verdiene; und selbst die Bitten Liviella's vermochten es nicht, das Herz des Königs zu erweichen, welcher vielmehr sagte:

„Fürwahr, du liebst mich nicht, Frau, da dir das Leben des Schwagers mehr gilt, als das deines Mannes; denn mit deinen eigenen Augen hast du gesehen, wie der Meuchelmörder mich mit einer Klinge, die ein Haar in der Luft durchgespalten hätte, durchbohren wollte; und wenn die Säule des Bettes für mich nicht zur Säule des Lebens geworden wäre und mich geschützt hätte, wärest du jetzt deines Gemahls beraubt;“ und so sprechend befahl er, der Gerechtigkeit freien Lauf zu lassen. Als Sennariello nun sein Urtheil vernahm und dadurch, daß er recht gehandelt, sich in solches Unglück gestürzt sah, wußte er sich weder zu retten, noch sich zu helfen; denn, wenn er nicht sprach, so war es schlimm für ihn, im umgekehrten Falle aber noch schlimmer; wie er sich auch drehen mochte, war er übel daran und mußte fürchten, aus dem Regen in die Traufe zu kommen; denn wenn er schwieg, verlor er den Kopf unter dem Eisen, und wenn er sprach, beschloß er sein Leben in einem Stein. Endlich nach vielfachem Wechseln seines Entschlusses blieb er dabei stehen, seinem Bruder Alles zu entdecken; da er nämlich durchaus sterben mußte, so hielt er es für besser, seinen Bruder von der Wahrheit zu unterrichten und seine Tage zu beenden, nachdem er sich in seinen Augen als unschuldig bewiesen, als die Wahrheit für sich zu behalten und wie ein Verräther aus der Welt geschafft zu werden. Er ließ daher den König wissen, daß er mit ihm von etwas höchst Wichtigem zu sprechen hätte, und vor denselben geführt, machte er erst eine lange Ein-

leitung von der Liebe, die er stets für seinen Bruder gehabt, dann ging er auf die Täuschung über, die er gegen Liviella ausgeführt, um die Wünsche desselben zu befriedigen, ferner auf Das, was er von den Tauben in Bezug auf den Falken vernommen, und daß er, um nicht in einen Marmorstein verwandelt zu werden, ihm denselben zwar brachte, aber ohne ihm das Geheimniß zu offenbaren, den Vogel tödtete (bei welchen Worten Sennariello bereits fühlte, wie seine Beine erstarrten und zu Marmor wurden); und indem er eben so die Sache von dem Pferde berichtete, verwandelte er sich zusehends bis an den Gürtel in Stein und verhärtete sich auf mitleiderregende Weise, was er zwar unter andern Umständen³⁹⁾ mit baarem Gelde bezahlt haben würde, jetzt aber brach es ihm das Herz. Als er nun zuletzt zu der Erzählung von dem Drachen kam, blieb er ganz in Stein verwandelt mitten in dem Saale wie eine Bildsäule stehen, so daß der König bei diesem Anblick seine Thorheit und das unüberlegte Urtheil, das er über einen so guten und liebevollen Bruder gefällt hatte, verwünschte und länger als ein Jahr um ihn trauerte, indem er stets, wenn er an ihn dachte, einen Thränenstrom vergoß.

Inzwischen hatte Liviella ein wunderschönes Zwillingspaar von Söhnen geboren, und als sie einige Monate nachher eines Tages auf's Feld hinaus spazieren gegangen war, der König aber mit den zwei Kleinen mitten im Saale stand und die Bildsäule, das Denkmal seiner Thorheit, durch

die er sich des Besten aller Menschen beraubt, mit thränen-
vollen Augen betrachtete, trat plötzlich ein stattlicher Greis
ein, dessen Haar ihm auf die Schultern herabwallte und
dessen Bart ihm die Brust bedeckte, welcher sich gegen den
König verneigte und zu ihm sprach: „Was gäbest du darum,
o König, wenn dein Bruder seine frühere Gestalt wieder
bekäme?“ worauf der König versetzte: „Ich gäbe mein Kö-
nigreich darum.“ — „Hier handelt es sich nicht um Dinge,“
erwiderte der Greis, „die durch Güter belohnt werden
können, sondern da es hier auf ein Leben ankommt, so muß
es durch ein anderes Leben bezahlt werden.“ Theils nun
aus Liebe für Jennariello, theils, weil er sich das Unglück
desselben vorwerfen hörte, entgegnete der König: „Glaube
mir, ehrwürdiger Greis, daß ich mein Leben für das meines
Bruders hingeben würde, und wenn er nur den Stein ver-
ließe, wäre ich es gern zufrieden, selbst statt seiner in den-
selben eingeschlossen zu werden.“ Als der Greis dies ver-
nahm, entgegnete er: „Ohne daß du dein Leben daran setzest,
da es ja so viel Mühe kostet, einen Menschen groß zu zie-
hen, würde das Blut dieser deiner beiden Kinder genügen,
und auf die Bildsäule gestrichen, derselben sogleich wieder
Leben verleihen.“ Bei diesen Worten versetzte der König:
„Kinder werden geschaffen, so lange nur die irdene Form
dazu vorhanden ist; darum können auch mir andere zu
Theil werden, einen Bruder aber darf ich nie wieder zu be-
kommen hoffen.“ Nachdem er so gesprochen, opferte er vor
einem Bild von Stein zwei unschuldige Böcklein, und mit

dem Blut derselben bestrichen, wurde die Statue sogleich wieder lebendig, worauf die beiden Brüder sich mit unbeschreiblicher Freude umarmten. Als aber eben die beiden armen Kinder in einen Sarg gelegt waren und mit aller gebührenden Ehre begraben werden sollten, kehrte die Königin nach Hause zurück, daher Milluccio seinen Bruder sich verbergen hieß und zu seiner Gemahlin sagte: „Was gäbst du darum, liebe Frau, wenn mein Bruder wieder lebendig würde?“ — „Ich gäbe das ganze Königreich darum,“ versetzte Liviella; worauf der König weiter fragte: „Würdest du aber wohl das Blut deiner Kinder darum geben?“ — „Das freilich nicht,“ entgegnete Tene; „denn ich könnte nicht so grausam sein, mir mit meinen eigenen Händen die Sterne meiner Augen auszureißen!“ — „Weh mir!“ rief nun der König aus, „um meinen Bruder wieder in's Leben zu rufen, habe ich meine Kinder abgeschlachtet und dies war der Preis für das Leben Jennariello's.“ So sprechend, zeigte er ihr die todten Kinder in dem Sarge, bei welchem entsetzlichen Anblick die Königin sich wie wahnsinnig geberdete und ausrief: „O meine Kinder, ihr Stützen meines Lebens, ihr Sterne meines Daseins, ihr Quellen meines Blutes, wer hat die Fenster meiner Sonne so roth⁴⁰⁾ angestrichen? Wer ohne Erlaubniß des Arztes die Pulsader meines Lebens geöffnet? Weh' mir, meine Kinder, meine Kinder, jede Hoffnung für mich ist mit euch vernichtet, jedes Licht verfinstert, jede Freude vergiftet, jede Stütze geraubt, ihr seid vom Schwert durchstoßen, ich vom Schmerz durch-

bohrt; ihr seid in eurem Blut ertrunken, ich ersticke in meinen Thränen; weh mir, daß ihr, um eurem Dheim das Leben wiederzugeben, eure Mutter getödtet habet; denn ich kann ohne euch, die ihr die schönen Gegengewichte am Webstuhl meines nun verödeten Lebens waret, das Gewebe meiner Tage nicht weiter fortführen; die Orgel meiner Stimme muß jetzt verstummen, da ihr die Blasebälge entzogen sind! O meine Kinder, meine Kinder! warum antwortet ihr denn nicht eurer Mutter, die euch das Blut in euren Adern gab und es jetzt aus ihren Augen weint? Wohlan, da jetzt mein trauriges Geschick mir die Quellen meiner Glückseligkeit vertrocknet zeigt, so will ich auch nicht länger, meines Schmuckes beraubt, in der Welt leben!"

So sprechend, lief sie an ein Fenster, um sich hinauszustürzen; in demselben Augenblicke aber kam ihr Vater in einer Wolke durch das nämliche Fenster in den Saal und rief ihr zu: „Halt ein, Liviella, meine Absicht ist jetzt erreicht, ich habe mich an Sennariello, der in mein Haus kam, um mir meine Tochter zu entführen, dadurch gerächt, daß ich ihn, in einen Stein gesperrt, so lange Monde als Marmorstatue dastehen ließ; ich habe dich für dein unziemendes Betragen, daß du dich ohne meine Erlaubniß auf ein fremdes Schiff begabst, dadurch gezüchtigt, daß ich dir deine beiden Kinder, oder vielmehr deine beiden Juwelen, von ihrem eigenen Vater ermordet zeigte, habe den König, deinen Gemahl, für das Gelüft einer schwangern Frau, das er sich in den Kopf gesetzt, dadurch bestraft, daß ich ihn zuerst zum

Kriminalrichter seines Bruders und dann zum Henker seiner Kinder machte, und auf diese Weise drei Fliegen mit einem Schlage todt gemacht. Da ich euch alle aber nur fragen und nicht schinden wollte, so will ich euch jetzt wiederum alles Gift in Zuckerwerk verwandeln; darum sollst du auch deine Kinder und meine Enkel, die jetzt noch schöner sind als früher, wieder an dein Herz drücken. Du aber, Milluccio, komm in meine Arme; denn ich erkenne dich von Stund an als den Gemahl meiner Tochter und als meinen Sohn an, so wie ich auch Sennariello sein Vergehen gegen mich verzeihe, indem er Alles nur einem so trefflichen Bruder zu Liebe gethan hat." Kaum hatte er geendet, so erschienen die beiden Kinder, die der Großvater gar nicht genug Herzen und Küssen konnte, zu welcher Freude auch noch Sennariello als dritter Theilnehmer hinzukam, welcher nach Erduldung so vieler Leidensstürme jetzt in einem Meere von Glückseligkeit schwamm, obwohl er stets der erlittenen Gefahren eingedenk war, indem er bedachte, wie thöricht sein Bruder gewesen und wie sehr vorsichtig man sein müsse, um nicht in's Unglück zu stürzen, denn:

„Der Menschen Klugheit alle ist nur falsch und schief.“

40.

Vierter Tag.

Zehntes Märchen.

„Bestrafter Hochmuth.“

Der König von Schönland wird von Cintiella, der Tochter des Königs von Langfurch, verschmäht und bringt sie daher, um sich an ihr zu rächen, in eine sehr traurige Lage; endlich aber heirathet er sie.

Wenn Ciometella nicht rasch hätte den Zauberer erscheinen lassen, um Wasser auf das Feuer zu gießen, so wären die Herzen der Zuhörer aus Mitleid für Liviella von so großer Beklommenheit ergriffen worden, daß ihnen fast der Athem vergangen wäre. Durch die unerwartete Befreiung Liviella's aus ihrem Kummer jedoch fanden sich alle wieder getröstet, und nachdem sie sich sämmtlich erholt, erwarteten sie nun, daß Ghiacova in der Farbe ihrer Erzählung auf dem Kampfplatz erschiene, welche denn auch mit folgender Lanze nach dem Ziel der Wünsche ihrer Zuhörer rannte:

„Wer den Bogen zu sehr spannt, zerbricht ihn am Ende; wer sich muthwillig in Gefahr begiebt, kommt oft darin um, und wer auf Bergeshöhen wandelt, sehe zu, daß er nicht falle; denn der Schaden ist fein, wie ihr dies an dem Schicksal einer Jungfrau ersehen könnt, welche Kronen und Zepter verachtete und endlich in einem Stall Zuflucht suchen mußte, obwohl die Wunden, welche der Himmel schlägt,

stets ihre Pfaster mit sich führen, da er nie Strafen ohne Wohlthaten, nie Schläge ohne Liebkosungen austheilt.

Es war einmal ein König von Langfurch, welcher eine Tochter hatte, Namens Cintiella, die zwar so schön war, wie der Mond, jede Drachme ihrer Schönheit aber durch ein Pfund Stolz aufwog, so daß sie Jedermann gering schätzte, und es daher ihrem armen Vater, der sie gern zu verheirathen wünschte, unmöglich war, für sie einen Gemahl zu finden, der ihr gut und vornehm genug dünkte. Unter allen Fürsten aber, welche an dem Hofe ihres Vaters zusammenströmten, um sich um ihre Hand zu bewerben, war es besonders der König von Schönland, welcher Nichts unversucht ließ, um sich die Zuneigung Cintiella's zu erwerben. Je besseres Gewicht der Dienste⁴¹⁾ er ihr jedoch zuwog, desto schlechteres Maaß der Belohnung gab sie ihm; je wohlfeiler und reichlicher er ihr seine Liebe überließ, desto theurer und spärlicher war sie mit ihrer Zuneigung, je freigebiger er mit seiner Seele war, desto geiziger war sie mit ihrem Herzen, so daß kein Tag vorüberging, wo der arme Mann nicht ausrief: „Wann, o Grausame, werde ich unter so vielen Melonen der Hoffnung, die sich mir in Kürbisse verwandelt haben, eine finden, die mir vollkommen nach Wunsch heranreift? Wann, du mitleidlose Bege, werden die Stürme deiner Unbarmherzigkeit aufhören und ich das Schiff meiner Wünsche mit günstigem Winde in diesen schönen Hafen steuern können? Wann werde ich nach so vielen Stürmen der Beschwörungen und Bitten endlich die

Fahne meiner Liebessehnsucht auf die Mauern dieser schönen Festung pflanzen dürfen?“ Jedoch alle diese Worte waren vergeblich; denn sie hatte zwar Augen, welche die Steine durchbohrten, aber keine Ohren, welche die Klagen eines Liebeswunden vernahmen, vielmehr zeigte sie sich noch mürrischer gegen ihn, als hätte er ihr Wunder was gethan, so daß der arme König, welcher sah, daß die Gefühllosigkeit Sintiella's sich um ihn so wenig bekümmerte, wie um einen Hund, endlich voll Zorn ausrief: „Ich will Nichts mehr mit dem Liebespiel zu schaffen haben!“ und dann mit Sack und Pack seiner Wege ging, vorher jedoch einen feierlichen Schwur leistete, sich an dieser unbarmherzigen Schelmin zu rächen, dergestalt, daß sie es bereuen sollte, ihn so sehr gequält zu haben. Hierauf verließ er also den Hof ihres Vaters, ließ sich den Bart wachsen, färbte sich das Gesicht und kehrte nach einigen Monaten, als Bauer verkleidet, nach Langfurch zurück, woselbst es ihm durch Geschenke gelang, als Gärtner in den Dienst des Königs einzutreten.

Indem er sich nun bemühte, seiner Arbeit bestmöglichst obzuliegen, breitete er eines Tages unter den Fenstern Sintiella's einen herrlichen, ganz mit Gold und Diamanten besäeten Mantel aus. Kaum hatten die Zofen der Prinzessin dies wahrgenommen, so erzählten sie sogleich davon der Prinzessin, welche daher alsbald den Gärtner fragen ließ, ob er den Mantel verkaufen wolle; dieser jedoch erwiderte, er wäre weder ein Kaufmann, noch ein Kleidertrödler, indeß würde er ihn gern der Prinzessin zum Geschenk ma-

chen, wenn sie ihn nur eine einzige Nacht in ihrem Saale schlafen ließe. Als die Hofen dies vernommen, sprachen sie zu Cintiella: „Was verlierst du dabei, Prinzessin, dem Gärtner seinen Willen zu thun, wenn du dadurch in den Besitz dieses königlichen Mantels kommst?“ Cintiella ließ sich also von Dem, der noch ganz andere Fische angelt, als sie war, wirklich fangen, und indem sie den Mantel von dem Gärtner in Empfang nahm, that sie ihm seinen Willen. Am darauf folgenden Morgen aber zeigte er ein Untergewand von derselben Pracht, bei dessen Anblick Cintiella ihm sagen ließ, daß, wenn er es verkaufen wollte, sie ihm geben würde, was er verlange; worauf der Gärtner erwiderte, daß das Gewand ihm nicht feil wäre, daß er es ihr aber gern schenken wolle, wenn sie ihm erlaubte, in ihrem Vorzimmer zu schlafen, und Cintiella ließ sich, um in den Besitz des Gewandes zu kommen, auch wirklich verlocken, ihm sein Begehrt zu gewähren. Als nun der dritte Morgen erschien, legte er, bevor die Sonne aus ihrem Feuerstahl auf den Zunder der Gefilde Funken schlug, ein sehr schönes Nieder aus, welches zu dem Kleide vollkommen paßte, so daß Cintiella, sobald sie es erblickte, ausrief: „Wenn ich dieses Nieder nicht bekomme, so habe ich keine Ruhe.“ Sie ließ daher den Gärtner rufen und sprach zu ihm: „Du mußt mir, mein wackerer Mann, das Nieder verkaufen, das ich im Garten gesehen, dann werde ich dir auch ewig dankbar sein.“ — „Ich habe es nicht zum Verkauf, gnädige Prinzessin,“ versetzte Jener, „wenn es euch aber gefällt, so gebe ich euch

nicht nur das Nieder, sondern auch noch ein Halsband aus Diamanten, wenn ihr mich heute Nacht in eurem Gemach schlafen lasset.“ — „Da sehet mir einmal den Bauern,“ erwiderte Cintiella, „es genügt dir nicht, in dem Saal und dann in dem Vorzimmer geschlafen zu haben, jetzt willst du sogar in mein Schlafgemach; am Ende wirst du auch noch in meinem Bette liegen wollen.“ — „Nun denn, gnädige Prinzessin,“ entgegnete der Gärtner, „so behalte ich mein Nieder und ihr euer Gemach; denn wenn ihr mich anders heranzubekommen denket, so seid ihr auf dem Holzwege. Uebrigens will ich ja bloß auf der Erde schlafen, Etwas, was man ja sogar einem Hunde nicht versagen würde, und wenn ihr erst das Halsband sehen werdet, welches ich euch noch dazu geben will, würdet ihr mir vielleicht etwas mehr zu Willen sein.“

Die Prinzessin, theils durch ihr eigenes Verlangen gereizt, theils durch die Sosen angetrieben, welche ihr immer in den Ohren lagen, willigte endlich darein, dem Gärtner nachzugeben, und als der Abend erschien, wann die Nacht wie ein Gerber die Lohbeize über das Fell des Himmels ausgießt, wodurch dieser nach und nach eine dunkle Farbe annimmt, begab sich der Gärtner mit dem Halsband und dem Nieder in die Zimmer der Prinzessin und händigte ihr diese Gegenstände ein, worauf sie ihn in ihr Schlafgemach eintreten ließ, und nachdem sie ihm seinen Platz in einer Ecke angewiesen, also zu ihm sprach: „Jetzt verhalte dich hier ja ganz ruhig und rühre dich nicht, wenn dir an meiner

Gnade etwas gelegen ist;" alsdann machte sie mit Kohle ein Zeichen auf der Erde und fügte hinzu: „Gehst du darüber hinaus, dann ist's mit dir vorbei.“ So sprechend, zog sie die Vorhänge ihres Bettes zu und begab sich zur Ruhe. Kaum aber sah der königliche Gärtner, daß sie eingeschlafen war, so schien es ihm Zeit, den Liebesgarten zu bearbeiten; er legte sich also neben sie nieder, und ehe die Eigenthümerin desselben erwachte, hatte er die Früchte der Liebe gepflückt. Als sie nun aber endlich der Schlaf verließ und sie sah, was ihr widerfahren war, so wollte sie nicht aus einem Uebel zwei machen, und um den Gärtner zu vernichten, den eigenen Garten zerstören, vielmehr aus der Noth zwar nicht eine Tugend, sondern eine üble Gewohnheit machend, war sie mit dem Vergehen zufrieden und fand Vergnügen an dem Fehltritt, so daß sie, welche gekrönte Häupter verschmäht hatte, es nicht für zu gering hielt, sich einem Bauerkerl hinzugeben; denn ein solcher schien der König, und für einen solchen wurde er von Cintiella gehalten.

Indem sie nun aber den betretenen Weg weiter wandelte, wurde sie endlich schwanger, und da sie ihren Leib von Tag zu Tag mehr anschwellen sah, sagte sie endlich zu dem Gärtner, daß sie ein Kind des Todes wäre, wenn ihr Vater hinter ihr Treiben käme, und sie daher daran denken müßten, dieser Gefahr zuvorzukommen. Der König jedoch erwiderte, daß er keinen andern Ausweg in ihrer Bedrängniß wüßte, als daß sie flöhen; denn er würde sie dann in das Haus einer ehemaligen Gebieterin bringen, welche ihr wohl

einige Bequemlichkeit bei ihrem Wochenbette gewähren würde. Cintiella, welche sich durch die Sünde des Hochmuths von Klippe zu Klippe fortgerissen und endlich in so große Bedrängniß gestürzt sah, ließ sich durch die Worte des Königs bewegen, aus dem Vaterhause zu fliehen und sich ihrem Schicksal zu überlassen. Der König aber brachte sie nach langem Umherziehen in sein eigenes Haus, und, nachdem er seiner Mutter alles Vorgefallene mitgetheilt, bat er sie, sich nichts merken zu lassen, da er Cintiella für ihren Stolz büßen lassen wollte. Er brachte diese also in einem schlechten Stalle seines Palastes unter und ließ sie ein sehr ärmliches Leben führen, indem er ihr jeden Bissen auf's Kärglichste zuschnitt.

Als nun einmal die Dienerinnen des Königs Brot backten, hieß er sie, Cintiella herbeirufen, um ihnen zu helfen, und zugleich sagte er zu dieser, daß sie zusehen sollte, ob sie vielleicht ein Laiblein bei Seite bringen möchte, damit sie sich einmal satt essen könnten. Die arme Cintiella stipigte daher beim Herausnehmen des Brotes aus dem Ofen einen kleinen Brotkuchen unvermerkt fort und schob ihn in die Tasche; in demselben Augenblicke aber erschien der König, seinem Range gemäß gekleidet, und sprach zu den Dienerinnen: „Wer hat euch erlaubt, dieses Weibsbild in mein Haus zu bringen? Sehet ihr es ihr denn nicht an der Miene an, daß sie eine Diebin ist? Und zum Beweis hiervon, durchsuchet ihr sogleich die Taschen, dann werdet ihr das Corpus delicti finden;“ und als man sie nun durch-

suchte und den Diebstahl fand, so wusch man ihr dergestalt den Kopf, daß das Gehöhne und Gespött den ganzen Tag hindurch dauerte. Hierauf zog sich der König wieder seine andern Kleider an, und da er sie über die erlittene Schmach und Schande gar sehr niedergeschlagen fand, sagte er zu ihr, sie solle sich den Vorfall nicht so sehr zu Herzen nehmen; denn die Noth sei der Tyrann der Menschen, und wie jener toscanische Dichter gesagt:

„ — — — Der Arme, welcher hungert,
 „ Thut manches, was, wenn er nur besser stände,
 „ Er tadelnswürdig fände;

wenn also der Hunger weh thäte und sogar den Wolf aus dem Walde hervortriebe, wäre sie vollkommen entschuldigt, wenn sie Das thäte, was sich wohl sonst für einen Andern nicht ziemte. Sie solle daher zur Gebieterin des Hauses, die eben Leinwand zuschnitte, hinaufgehen, und ihre Hülfe anbieten; vielleicht könne sie ein oder das andere Stück davon heimlich wegnehmen, da sie wohl wisse, daß sie ihrer Entbindung nahe wäre und tausenderlei Dinge nöthig hätte. Cintiella, welche ihrem Mann, denn dafür hielt sie ihn, nicht zu widersprechen gewöhnt war, stieg hinauf und indem sie, unter die übrigen Zosen sich mischend, diesen beim Zuschneiden von Kinderbetttüchern, Röcklein, Mützchen und Windeln Hülfe leistete, packte sie ein Bündel davon zusammen und schob es unter ihre Kleider. Wiederum erschien jedoch der König, machte denselben Spektakel wie beim Brote und ließ sie auch dieses Mal durchsuchen, so

daß sie, beim Diebstahl ertappt, auf's neue mit Schmähreden übergossen wurde und wie ein abgebrühter Pudel in den Stall hinuntereilte. Der König aber kleidete sich wieder um und sagte zu ihr, da er sie in größter Verzweiflung fand, daß alle Dinge der Welt bloß von der Meinung abhängen, und sie daher noch ein drittes Mal Etwas heimlich wegzuschaffen suchen solle, indem sie ja alle Augenblicke ihre Niederkunft erwarte, und daß die Gelegenheit dazu günstig wäre; „denn,“ fuhr er fort, „die Herrin vom Hause hat ihren Sohn mit einer fremden Dame verlobt, und da sie ihr eine Anzahl fertiger Kleider von Brokat und Goldstoff zu übersenden gesonnen ist, so will sie an dir das Maas dazu nehmen, weil die Braut, wie sie sagt, gerade von deinem Buchse ist. Es wird dir also ein Leichtes sein, einige Flicke wegzupraktiziren, die wir dann verkaufen und davon weiter leben wollen.“ Cintiella that, wie ihr Mann sie hieß, und hatte sich schon einen hübschen Streifen Goldbrokat in den Busen gesteckt, als der König anlangte, wieder einen großen Lärm erhob, Cintiella durchsuchen ließ und nach Auffindung des entwandten Gegenstandes sie mit großer Schande fortjagte. Sogleich aber zog er wieder seine Gärtnerkleider an und eilte hinunter, sie zu trösten; denn wenn er sie mit der einen Hand ohrfeigte, so trieb ihn doch die Liebe, die er für sie hegte, dazu an, sie mit der anderen zu streicheln.

Jedoch die arme Cintiella, welche dachte, daß Alles eine Strafe des Himmels für ihren frühern Stolz und

Hochmuth wäre, indem sie, die so viele Prinzen und Könige zu ihren Füßen gesehen, jetzt wie ein niedriges Frauenzimmer behandelt wurde, und sie, die für die Bitten ihres Vaters ein hartes Herz gehabt, jetzt bei den Hohnreden der Dienstmägde erröthen mußte, die arme Cintiella, sage ich, wurde durch den heftigen Zorn, welche sie bei diesen Schmähungen empfand, plötzlich von den Geburtsschmerzen befallen, so daß die Königin hiervon benachrichtigt, sie heraufbringen ließ, ihr tiefes Mitleid über ihren Zustand bezeugte und sie in ein mit Goldstoff ausgeschlagenes Zimmer und in ein mit Gold und Perlen reich gesticktes Bett bringen ließ, worüber Cintiella vor Staunen ganz außer sich gerieth, indem sie sich aus einem Stall in ein königliches Gemach und von einem Misthaufen auf ein so herrliches Lager versetzt sah und gar nicht wußte, wie ihr geschah; außerdem aber gab man ihr auch alsbald stärkende Getränke und Speisen, um ihr Kräfte zu ihrer Entbindung zu verleihen. Mit des Himmels Beistand nun gebar sie ohne große Mühe zwei sehr schöne Knaben, so man nichts Artigeres auf der Welt hätte sehen können; kaum aber war sie entbunden, als auch der König wieder eintraf und ausrief: „Wo habet ihr denn euren Verstand, daß ihr dem Esel die Schabrücke aufleget? Ist das ein Bett für ein so gemeines Weibsbild? Hurtig, hurtig, jaget sie mit Stockprügeln von dannen und räuchert dieses Zimmer mit Rosmarin, damit sie es nicht anstecke.“ Als jedoch die Königin diese Worte vernahm, sprach sie also: „Genug,

mein Sohn, genug die Qual, die du bis jetzt deine arme Frau hast ertragen lassen; du solltest nun befriedigt sein, da du sie durch so vielfaches Leid ganz zum Schemen hingeschwunden siehst. Wenn du dich aber noch nicht für die Verachtung, die sie dir am Hofe ihres Vaters erwiesen, hinlänglich gerächt dünkst, so mögen zwei Juwelen, mit denen sie dich beschenkt hat, dir für das noch Fehlende Ersatz leisten.“ So sprechend, ließ sie alsbald die beiden Kindlein, die so schön waren, wie man sich nur irgend denken kann, herbeibringen; so daß der König durch den Anblick der zwei holdseligen Geschöpfe tief gerührt, Cintiella umarmte und sich ihr als Der, welcher er wirklich war, zu erkennen gab, indem er sagte, daß Alles, was er gethan, eine Folge des Zornes darüber gewesen sei, daß sie einen König, wie er, so gering geachtet, daß er sie aber von Stund an auf Händen tragen würde; und da auch die Königin sie als Frau ihres Sohnes und als ihre Tochter umarmte, belohnten sie so Cintiella für die beiden Kindlein dermaßen reich, daß ihr dieser Augenblick des Trostes ein vollständiger Ersatz für alle erduldeten Drangsale dünkte; obwohl sie hinfüro es sich angelegen sein ließ, die Nase nicht so hoch zu tragen, indem sie stets bedachte:

„Hochmuth kommt vor dem Fall.“

Sobald die als Pensum für diesen Tag festgesetzten Märchen alle erzählt waren, ließ der Prinz, um den Rest von Traurigkeit, welchen die Leiden Cintiella's in seinem

Herzen zurückgelassen hatten, zu verscheuchen, Cicco An-
tuono und Narduccio herbeikommen, damit sie ihre Rollen
spielen sollten, worauf diese, mit flachen Mützen und schwar-
zen Hosen mit Kniebändern, so wie mit knapp anliegenden
Wämfern und Spitzenkragen bekleidet, von einer Seite des
Gartens her auftraten und ein Zwiegespräch her sagten.

Es wäre nun aber wohl nicht möglich, genau zu be-
stimmen, ob von dem schönen Dhrenschmause dieses Tages
dem Gaumen der Eingeladenen der Anfang oder das Ende
besser behagte; denn wenn jenes ihnen wohl schmeckte, so
drang ihnen dieses bis in die äußersten Fußspitzen, und das
Wohlgefallen des Prinzen war so groß, daß er, um sich sei-
nem Range gemäß, freigebig zu zeigen, den Garderoben-
meister rufen ließ und ihm befahl, den beiden Recitanten
des Zwiegesprächs, das Futter eines alten Hutes, der sei-
nem Großvater gehört hatte, zu schenken, und da bereits
die Sonne in größter Eile nach der andern Hemisphäre
war gerufen worden, um ihren von der Dunkelheit einge-
nommenen Staaten zu Hülfe zu kommen, so erhoben sich
Alle und begaben sich ein Jeder in sein Quartier, nachdem
ihnen war eingeschärft worden, sich am folgenden Morgen
laut Verabredung an demselben Orte wieder einzufinden.

Ende des vierten Tages.

Fünfter Tag.

Bereits statteten die Bögel der Abgesandtin der Sonne Bericht ab von all' den Schlichen und Kniffen, die während der Nacht waren ausgeführt worden, als der Prinz Thaddäus und Prinzessin Lucia sich auch schon in aller Frühe an den gewöhnlichen Ort begaben, wo bereits neun Frauen sich pünktlich eingestellt hatten, und nur eine noch fehlte. Der Prinz fragte daher, warum Ghiacova nicht erschienen wäre und als er erfuhr, daß sie von einem Schnupfen befallen worden, so befahl er, irgend ein anderes Frauenzimmer ausfindig zu machen, welches ihre Stelle ersetzen könnte. Um daher nicht weit in der Ferne zu suchen, wurde Zoza, welche geradeüber von dem königlichen Palast wohnte, herübergeholt und von dem Prinzen, theils wegen der Verpflichtungen, die er gegen sie hatte, theils wegen der Zuneigung und Liebe, die er für sie empfand, mit großer Zuvorkommenheit empfangen. Von den Frauen nun pflückte die eine sich blühende Acker Münze, eine zweite Spickenarde, eine dritte fünfblättrige Raute und die eine Dies,

die andere Senes; wieder eine flocht sich einen Kranz, als wenn sie Etwas deklamiren wollte, diese machte sich einen Strauß, jene steckte sich eine aufgeblühte Rose vor die Brust, und wieder eine andere nahm eine bunte Nelke in den Mund. Da aber noch fast vier Stunden bis zu dem Mittagsabschnitt des Tages fehlten, befahl der Prinz, damit die Zeit bis zum Essen rascher verginge, daß zur Unterhaltung seiner Gemahlin irgend ein Spiel veranstaltet werden sollte, und forderte den Hausmeier Jacovo, einen Mann von großem Scharffinn, auf, eins vorzuschlagen, worauf dieser, als hätte er alle Taschen damit angefüllt, alsbald Etwas ausfindig machte und sprach: „Diejenigen Vergnügungen haben immer für abgeschmackt gegolten, die nicht mit irgend einem Nutzen verbunden waren; daher hat man die Unterhaltungen und Abendgesellschaften nicht zu einer zwecklosen Zeitverschwendung erfunden und eingeführt, sondern vielmehr das Vergnügen, das sie gewähren, ersprießlich zu machen gesucht, weil durch diese Art von Spielen die Mußestunden nicht nur auf angenehme Weise hinschwinden, sondern auch der Geist geweckt und geschärft wird, damit er sich an rasche Entschlüsse gewöhne und auf vorgelegte Fragen rasch zu antworten verstehe, wie dies besonders bei dem schönsten aller Spiele der Fall ist, welches ich jetzt vorschlagen will und dessen Anordnung folgende ist. Ich werde nämlich jeder der gegenwärtigen Frauen irgend ein Spiel vorschlagen, worauf sie mir sogleich, und ohne nachzudenken, erwidern muß, daß es ihr nicht gefällt und

die Ursache anzugeben hat, warum es ihr nicht zusagt; die aber, welche mit ihrer Antwort zögert, oder unpassend antwortet, muß diejenige Strafe oder Buße erdulden, welche die Frau Prinzessin ihr auferlegen wird; und um mit dem Spiel einen Anfang zu machen, so wollte ich gern mit Frau Beza eine Partie „Trumpf“ um eine Kleinigkeit spielen;“ und Beza antwortete sogleich: „Das ist kein Spiel für mich; denn ich bin kein Räuber.“ „Bravo,“ sagte Thaddäus; „denn wer da raubt und mordet, der trumpft und sticht.“ „Wenn das so ist,“ versetzte Cola Jacovo, „so habe ich ein paar Groschen bei mir, um sie an die Frau Cecca im „Bankeruttspiel“ zu verlieren.“ „Dazu bekommt ihr mich nicht heran,“ entgegnete Cecca, „denn ich bin kein Kaufmann.“ „Sie hat Recht,“ sagte Thaddäus, „denn dieses Spiel ist nur für Kaufleute.“ „Wir wenigstens, Frau Meneca,“ fuhr Cola Jacovo fort, „wollen doch ein paar Stunden beim „Verdrießlich“ zubringen.“ „Schön Dank,“ antwortete Meneca, „ich bin kein öffentliches Frauenzimmer.“ „Das war den Nagel auf den Kopf getroffen,“ sagte Thaddäus, „denn dieses Volk ist nie guten Muthes.“ „Ich weiß,“ begann Cola Jacovo wieder, „daß Frau Tolla mit mir um ein Duzend Pfennige eine Partie „Bock“ machen wird.“ „Bei Leibe nicht,“ entgegnete Tolla; „denn dies Spiel ziemt sich für Ehemänner, die schlechte Frauen haben.“ „Ihr hättet nicht besser antworten können,“ sagte Thaddäus, „denn dieses Spiel ist für dergleichen Männer gemacht, welche gar sehr oft Hörner

bekommen.“ „Wenigstens, Frau Popa,“ sprach nun Cola Jacovo, „wollen wir ein Spiel „Zwanzig Figuren“ machen, ich gebe euch die Vorhand.“ „Mit nichts,“ erwiderte Popa, „das Spiel paßt für Schmeichler.“ „Ihr habet gesprochen wie ein Salomon,“ sagte Thaddäus, „denn diese spielen zwanzig und dreißig Figuren, indem sie sich, wann sie wollen, verwandeln und die armen Fürsten an der Nase herumführen.“ „Frau Antonella,“ fuhr Cola Jacovo fort, „ich bitte euch um Alles in der Welt, laffet uns die schöne Zeit nicht verlieren, sondern spielen wir lieber um eine Schüssel Pfannkuchen eine Partie „Schmuggler.“ „Ei, was ihr saget,“ antwortete Antonella, „das fehlte gar noch, daß ihr mich für ein Freudenmädchen hieltet.“ „Ihr habt nicht Unrecht,“ sagte Thaddäus, „denn dieses Gezücht sollte auch unter die verbotene Waare gehören.“ „Hol's der Kuckuk,“ sprach Cola Jacovo, „ich sehe schon, daß die Zeit ohne allen Spasß vergehen wird, wenn nicht Frau Ciulla mit mir um ein Maaß Bohnen ein Spiel „Citir ihn“ macht.“ „Bin ich denn ein Gerichtsdienner?“ erwiderte Ciulla und der Prinz setzte sogleich hinzu: „Gut abgeführt; denn den Häschern und Bürteln liegt es ob, die Leute vor Gericht zu citiren.“ „Kommt, Frau Paola,“ fuhr Cola Jacovo fort, „wir wollen eine Partie Piquet um einen Zwanziger machen.“ „Weit gefehlt,“ versetzte Paola, „denn ich bin kein Hofmann.“ „Geantwortet wie ein Däuschen,“ rief der Prinz aus, „denn an keinem Orte werden der Ehre des Nebenmenschen mehr

die Augen ausgepickt, als in den fürstlichen Palästen., „Ohne Zweifel,“ sprach nun Cola Jacovo, „wird Frau Ciommetella es zufrieden sein, mit mir eine Partie „Musikus“ zu machen.“ „Ich dachte gar,“ entgegnete Ciommetella, „das Spiel ziemt sich für einen Schulmeister.“ „Die muß die Strafe leiden,“ rief Cola Jacovo, „denn die Antwort paßt nicht.“ „Da bist du weit links,“ sprach Thaddäus, „die Antwort kann nicht besser passen; denn die Schulfüchse spielen so gern den Musikus, daß sie den ganzen Tag lang die Pauke schlagen.“ Hierauf kehrte sich nun Cola Jacovo zur letzten der Frauen und sprach: „Ich kann nicht vermuthen, daß Signora Zoza mir wie die Andern meine Bitte abschlagen wird, vielmehr wird sie gewiß mit mir um einen Groschen eine Parthie „Hosen runter“ machen.“ „Ei, das wäre,“ versetzte Zoza, „das ist ja ein Kinderspiel.“ „Ihr freilich müßet nun schon die Strafe dulden,“ rief hier der Prinz aus, „denn dieses Spiel spielen auch erwachsene Leute, und daher, Frau Prinzessin, legget ihr eine Buße auf!“ Als bald erhob sich Zoza und kniete vor Lucia nieder, worauf diese ihr als Strafe befahl, eine neapolitanische Villanella zu singen. Zoza ließ sich daher sogleich eine Schellentrommel holen, und während der Kutschers des Prinzen auf der Zitter spielte, sang sie das verlangte Liedchen ⁴²). Dies wurde von allen Anwesenden mit großem Vergnügen angehört und endete gerade, als die Tafel angerichtet war, bei welcher gut geschmaust, noch besser aber getrunken wurde. Sobald jedoch der Magen

geschlossen und der Tisch abgeräumt war, befahl Thaddäus der Zeza, daß sie den Vortrab der Erzählungen herbeiführen sollte, worauf diese, obwohl sie Etwas im Kopfe, eine sehr dicke Zunge und kleine Ohren hatte, dennoch sogleich dem Gebote Folge leistete und also begann:

41.

Fünfter Tag.

Erstes Märchen.

„Die Gans.“

Villa und Lolla kaufen auf dem Markt eine Gans, die ihnen Geld k...t; eine Gevatterin leiht sich dieselbe von ihnen, und da sie das Gegentheil findet, tödtet sie sie und wirft sie zum Fenster hinaus. Die Gans jedoch hängt sich an den Hintern eines Prinzen, der sich eben seiner Leibesbürde entledigt, und Niemand ist im Stande, sie loszumachen außer Lolla, die daher vom Prinzen geheirathet wird.

Es ist ein wahres Wort, welches jener wackere Mann⁴³⁾ gesprochen, daß der Handwerker dem Handwerker, der Schmidt dem Schmidt, der Musiker dem Musiker, der Nachbar dem Nachbarn und der Bettler dem Bettler übel will, denn es giebt keinen Winkel in dem ganzen Weltgebäude, wo die verdammte Spinne des Neides, welche von nichts Anderem lebt als dem Schaden des Nächsten, nicht ihre Gewebe anhängt; wie ihr dies besonders aus der folgenden Erzählung ersehen werdet.

Es waren einmal zwei Schwestern, welche in bitterer Noth steckten und sich nur dadurch auf das kümmerlichste ernährten, daß sie sich von früh bis spät die Finger naß machten und dann das Bischen Gespinnst verkauften. Trotz diesem elenden Leben aber gelang es der Kugel der Armuth⁴⁴) doch nicht, beim Zusammentreffen mit der der Ehre, diese hinauszustoßen, weswegen der Himmel, der sich in der Belohnung des Guten stets eben so freigebig als in der Züchtigung des Bösen zeigt, die armen Mädchen auf den Gedanken brachte, auf den Markt zu gehen, dort einige Gebund Garn feil zu bieten und dann für die Paar Groschen, die sie dafür bekämen, eine Gans zu kaufen. Gesagt, gethan, sie brachten die Gans nach Hause und pflegten sie mit so vieler Liebe und Sorgfalt, wie eine leibliche Schwester, indem sie dieselbe sogar in ihrem eigenen Bette schlafen ließen. So geschah es nun, daß endlich einmal für die armen Mädchen heiteres Wetter eintrat; denn ganz unversehens fing die Gans an, von hinten Goldthaler von sich zu geben, so daß die Schwestern nach und nach einen großen Kasten damit anfüllten, und da sie nun Geld hatten wie Mist, den Kopf höher zu tragen und auch in ihrem Außern viel stattlicher auszusehen begannen als früher; weshalb zwei von ihren Bekanntinnen, die sich eines Tages zum Klatschen zusammen gefunden hatten, folgendermaßen zu einander sprachen: „Habet ihr gesehen, Gevatterin Wasta, wie es jetzt mit der Lilla und Lolla geht? Es ist noch nicht lange her, so hatten sie kaum ein Paar Lumpen, um sich

die Blöße zu bedecken, jetzt gehen sie in Staat und Prunk einher, wie die vornehmen Damen; man sieht auch an ihren Fenstern immer Hühner und Töpfe mit Fleisch, die Einen ordentlich anlachen. Was mag da wohl vorgegangen sein? sie müssen entweder das Faß der Ehre angezapft oder einen Schatz gefunden haben.“ „Ich bin außer mir vor Wunder, Gevatterin Perna,“ erwiderte Vasta, „denn da ich eben glaubte, daß sie ganz herunter gekommen wären, sehe ich sie gerade oben auf, so daß es mir scheint, als träume ich.“ Nach diesen und nach vielen andern ähnlichen Reden machten sie, vom Neide getrieben, ein Loch in die Wand, welche sich zwischen ihrem Hause und dem der Schwestern befand, um sie zu belauschen und zu sehen, ob sie vielleicht ihrer Neugier einige Nahrung geben könnten. Sie späheteten auch wirklich so lange, bis sie eines Abends, als die Sonne mit dem Lineal der Strahlen auf die Bänke des indischen Meeres schlug, um den Tagesstunden das Zeichen der Feierzeit zu geben, Lilla und Lolla ein Laken auf die Erde breiten, eine Gans darauf setzen und diese einen solchen Durchfall von Thalern von sich geben sahen, daß sie Maul und Augen aufsperrten.

Als nun der Morgen erschien und Apoll mit seinen goldenen Ruthen die Schatten vom Himmel verscheuchte, besuchte Vasta die beiden Mädchen, und nach tausenderlei Umschweifen in die Länge und in die Breite kam sie endlich auf die Hauptsache, indem sie sie bat, ihr doch auf ein Paar Stunden die Gans zu leihen, um einige junge Gänschen,

die sie gekauft, an's Haus zu gewöhnen; und so viel und so lange sprach sie, bis die beiden einfältigen Dinger, theils weil sie aus Gutmüthigkeit Nichts abschlagen konnten, theils um in der Gevatterin keinen Verdacht zu erwecken, dieser die Gans liehen, unter der Bedingung jedoch, daß sie dieselbe auf's baldigste wiederbrächte. Die Nachbarin suchte nun sogleich ihre andere Gevatterin auf, und ohne Verzug breiteten sie dann auf die Erde ein Laken, auf das sie die Gans setzten, welche jedoch, anstatt in ihrem Hintern eine dukatenprägende Münze zu zeigen, alsbald einen Abtrittkanal aufthat und das Weißzeug der armen Frauen dergestalt mit Gilbkraut färbte, daß sich der Geruch davon eben so durch das ganze Haus verbreitete, wie des Sonntags der aus den Bratpfannen. Als die Gevatterinnen dies wahrnahmen, dachten sie, daß die Gans bei gutem Futter einen bessern Stoff zu dem Lapis philosophorum ansetzen würde. Sie gaben ihr daher so reichlich zu fressen, daß es ihr bis zum Kropf herauf stand und setzten sie dann wieder auf ein reines Laken; wenn aber die Gans sich früher gar nicht hartleibig gewiesen hatte, so bekam sie jetzt sogar einen Durchfall, zu dem auch die Unverdaulichkeit das Ihrige beitragen mochte. Hierüber geriethen nun aber die beiden Frauen in einen solchen Zorn, daß sie der Gans den Hals umdrehen und sie durch das Fenster in ein Sackgäßchen schleuderten, durch das gewöhnlich Niemand ging und wohin man den Unrath zu werfen pflegte.

Der Zufall aber, welcher, wenn man es am wenigsten erwartet, die seltsamsten Dinge zu Tage fördert, fügte es nun so, daß der Sohn eines Königs, der auf die Jagd gegangen war, es plötzlich dergestalt in den Leib bekam, daß er den Degen und das Roß einem Diener zu halten gab, hierauf in jenes Gäßchen trat, um seine Nothdurft zu verrichten, und nachdem er fertig war, sich der frischgetödteten Gans als Reinigungsmittel⁴⁵⁾ bediente, da er gerade kein Papier in der Tasche hatte. Die Gans jedoch, welche keineswegs todt war, fuhr mit ihrem Schnabel dem armen Prinzen dergestalt in's Fleisch, daß er ein lautes Geschrei erhob, worauf zwar seine Leute in aller Eile herbeikamen, und die Gans losreißen wollten, indeß gelang es ihnen nicht; denn sie hatte sich wie eine gefiederte Salmacis an einen behaarten Hermaphrodit gehängt, so daß der Prinz, der es nicht länger vor Schmerz aushalten konnte und die vergeblichen Bemühungen seiner Diener sah, sich auf ihren Armen in den königlichen Palaß tragen und dann die geschicktesten Doktoren herbeirufen ließ. Diese nun consultirten Angesichts der verletzten Stelle lange hin und her, und wandten alle nur erdenklichen Mittel an, um der Sache Abhülfe zu leisten, indem sie Salben aufstrichen, Zangen anlegten und Pulver aufstrieen; da inzwischen die Gans festsaß wie eine Filzlaus, die man nicht durch Quecksilber, und wie ein Blutigel, den man nicht durch Essig losbekommen kann, so ließ der Prinz öffentlich bekannt machen, daß, wer ihn von diesem beschwerlichen Anhängsel seines

Hintertheils zu befreien vermöchte, wenn es ein Mann wäre, das halbe Königreich erhalten, wäre es aber ein Frauenzimmer, sie seine Gemahlin werden sollte. Als bald sah man die Leute schaarenweis herbeikommen und ihre Nase in Dinge stecken, bei denen sie Nichts helfen konnten; denn je mehr Mittel angewendet wurden, desto fester biß sich die Gans und desto mehr kneifte sie den armen Prinzen, dermaßen, daß es schien, als hätten alle Recepte Galen's, alle Aphorismen des Hippokrates und alle Heilmittel Mesué's⁴⁶⁾ sich gegen die pars posterior des Aristoteles⁴⁷⁾ zur Qual des Unglücklichen verschworen. Das Schicksal fügte es jedoch, daß nach so vielen Leuten, welche herbei kamen, um ihre Geschicklichkeit zu versuchen, endlich auch Lolla, die jüngste der beiden Schwestern, erschien, und kaum hatte sie die Gans erblickt, so erkannte sie dieselbe auch auf der Stelle und rief aus: „Mein Büllechen, mein Büllechen!“ Als nun die Gans die Stimme ihrer treuen Pflegerin vernahm, ließ sie sogleich ihre Beute los und lief ihr entgegen, indem sie ihr schmeichelte und sie küßte und den Hintern eines Prinzen sehr gern mit dem Mund einer Bäuerin vertauschte. Beim Anblick dieses seltsamen Vorfalles wollte der Prinz wissen, wie diese Sache zusammenhing, und da er auf diese Weise hinter den Streich der beiden Gevatterinnen kam, ließ er sie aus dem Lande peitschen und auf ewige Zeiten verbannen, heirathete hierauf Lolla, welche ihm die zahllose Schätze machende Gans als Aussteuer mitbrachte und gab auch Lilla einen steinreichen

Mann. So nun lebten sie sämmtlich in Glück und Freude trotz den Gevatterinnen, welche den beiden Schwestern den ihnen vom Himmel gewiesenen Weg zum Reichthum versperren wollten und ihnen gerade dadurch einen andern zur Glückseligkeit eröffneten, so daß es sich am Ende klar erwies:

„Es bringen Hindernisse oftmals Hülfe nur.“

42.

Fünfter Tag.

Zweites Märchen.

„Die Monate.“

Von zwei Brüdern, Namens Cianne und Lise, ist der eine reich, der andere arm. Lise, den sein reicher Bruder ohne Hülfe läßt, zieht fort und begegnet einem solchen Glück, daß er steinreich wird. Cianne sucht aus Neid das nämliche Glück und sieht sich in seinen Hoffnungen dermaßen getäuscht, daß er sich nur mit Hülfe seines Bruders aus großer Bedrängniß erretten kann.

Das Gelächter, welches die ganze Gesellschaft bei dem Unglück des Prinzen ergriff, erscholl so gewaltig, als hätte einen Jeden derselben der Narr gebissen, und sicherlich würden sie die ganze Tonleiter des Lachens vom dreimal gestrichenen F bis zum tiefen G durchgemacht haben, wenn Cecca nicht ein Zeichen gegeben hätte, daß sie bereit wäre, ihre Geschichte loszulassen, und nachdem sie so die Stimme aller Andern mit Beschlag belegt, begann sie also zu sprechen:

„Es ist ein Wort, das man sich mit ellenlangen Buchstaben aufschreiben müßte, daß Schweigen niemals irgend Jemand geschadet habe; so wie man hinwiederum nicht glauben darf, daß die schmähsüchtigen Menschen, deren Zunge nie einem Andern Etwas zum Lobe nachsagt, immer

schneidet und sticht und zwickt und beißt, jemals gut dabei wegkommen, da man beim Auskehren jedesmal gefunden hat und noch findet, daß wenn dem wohlwollenden Menschen Liebe und Nutzen zu Theil wird, üble Nachrede sich Feindschaft und Schaden zuzieht, und wenn ihr gehört haben werdet, wie dies geschieht, werdet ihr mir gewiß auch vollkommen Recht geben.

Es waren einmal zwei Brüder, von denen der eine, Namens Cianne, ein behagliches Leben führte wie ein Graf, der andere hingegen, Namens Lise, kaum genug hatte, um sein Leben zu fristen. So arm indessen Dieser an Vermögen war, eine eben so niedrige Gesinnung besaß Jener dergestalt, daß er seinem Bruder auch nicht einen rothen Heller hätte zukommen lassen, um ihn vom Hungertode zu erretten, und daher der arme Lise voll Verzweiflung seine Heimath verließ. Er fing also an, in der Welt umherzuziehen, und wanderte so lange, bis er eines Abends nach einer sehr anstrengenden Tagesreise in einem Wirthshause anlangte, in welchem er zwölf junge Menschen um ein Feuer sitzend fand. Als diese nun den armen Lise in einem so bemitleidenswerthen Zustande sahen, indem er theils durch die strenge Jahreszeit, theils wegen der zerlumpten Kleidung vor Kälte ganz erstarrt war, so forderten sie ihn auf, neben ihnen an dem Feuer Platz zu nehmen. Er nahm die Einladung sehr gern an, da sie ihm höchst willkommen war, und fing sich zu wärmen an, während welcher Zeit einer jener jungen Leute, dessen mürrisches, finsternes Aussehen beinahe

Furcht erweckte, ihn fragte: „Was denkst du von diesem Wetter, Landsmann?“ — „Was sollte ich denken?“, sprach Lise, „ich denke, alle Monate des Jahres thun ihre Pflicht; wir aber, die wir selbst nicht wissen, was wir wollen, möchten gern dem Himmel Gesetze vorschreiben, und wenn wir nur die Dinge hätten, wie wir sie wünschen, so würden wir nicht sehr genau untersuchen, ob das, was wir uns in den Kopf setzen, auch so gut oder schlecht, nützlich oder schädlich ist; denn im Winter, wenn es regnet, wollen wir die Sonne im Löwen und im Monat August Wolkenbrüche haben und bedenken nicht, daß, wenn die Sachen so wären, die Jahreszeiten drüber und drunter, die Saaten zu Grunde, die Ernten zum Kuckuck gehen, die Leiber der Menschen hinschwinden und Welt und Natur in großen Wirrwarr gerathen würden. Wir wollen daher nur immer dem Himmel seinen freien Lauf lassen, da er ja überdies die Bäume dazu geschaffen hat, um durch ihr Holz die Strenge des Winters und durch ihre Laubdächer die Hitze des Sommers zu mildern.“ — „Du sprichst wie ein Salomon,“ erwiderte der Jüngling, „du kannst doch aber nicht läugnen, daß dieser Monat März, in dem wir uns jetzt befinden, durch so viel Frost und Regen, Schnee und Hagel, Wind und Wetter, Nebel und Sturm und so viele andere Beschwerlichkeiten uns das Leben zum Ueberdruß macht.“ — „Du sprichst nur von den Uebeln dieses armen Monats,“ versetzte Lise, „aber nicht von dem Nutzen, welchen er uns bringt; denn während er den Frühling ein-

führt, beginnt er die Erzeugung der Dinge, und wenn irgend Jemand, so ist gerade er die Ursache, daß die Sonne ein besseres Wetter ins Land bringt, indem er sie in das Haus des Widder's einführt."

Der Jüngling freute sich gar sehr über die Worte Lise's, denn er war grade der Monat März, der mit den andern elf Brüdern zufällig in jenem Wirthshause eingekehrt war, und um die Freundlichkeit Lise's zu belohnen, welcher selbst einem so schlimmen Monat, den sogar die Hirten nicht einmal gern erwähnen hören, nichts Böses nachgesagt hatte, gab er ihm ein schönes Kästchen und sprach zu ihm: „Nimm dieses Kästchen und überlege, ob du etwas brauchst; denn wenn du es öffnest, wirst du darin finden, was du wünschest.“ Lise dankte dem Jüngling auf das allerherzlichste, und indem er sich des Kästchens als Kopfkissen bediente, legte er sich schlafen. Kaum hatte aber die Sonne mit dem Strahlenpinsel die Schatten der Nacht mit Hell übermalt, so nahm Lise von den jungen Leuten Abschied und begab sich auf den Weg; er war jedoch keine fünfzig Schritte von dem Wirthshause entfernt, als er das Kästchen öffnete und ausrief: „Ach, du lieber Himmel, wenn ich doch jetzt eine mit Fries gefütterte Sänfte mit etwas Feuer darin hätte, und so in diesem Schnee behaglich meines Weges ziehen könnte!“ Er hatte diese Worte noch nicht beendet, so erschien auch schon eine Sänfte mit Trägern, die ihn sogleich hineinhoben und seiner Weisung gemäß den Weg nach seiner Heimath einschlugen. Sobald

aber die Stunde erschien, wo man die Kinnbacken in Thätigkeit zu setzen pflegt, sprach Lise: „Jetzt möchte ich Etwas zu essen!“ und sogleich erschienen in großer Menge die schönsten Bissen und bereiteten ihm ein solches Bankett, daß zehn Könige dabei hätten schmausen können. Da er nun hierauf des Abends in einem Walde anlangte, welcher der Sonne, weil sie von verdächtigen ⁴⁸⁾ Orten herkam, keine freie Practica gestattete, so öffnete er wieder das Kästchen und sprach: „Ich möchte heute Nacht an diesem schönen Orte zubringen, wo der Fluß zu dem Canto fermo der frischen Winde auf den Steinen den Contrapunkt macht.“ Kaum hatte er dies gesagt, so wurde unter einem Zelt von Wachseleinwand ein Himmelbett vom kostbarsten Scharlach aufgeschlagen mit Unterbetten voll der feinsten Flaumfedern, einer spanischen Decke und den allerfeinsten Laken, und als er darauf zu essen verlangte, unter einem andern Zelte ein Credenz Tisch wie für einen Prinzen und eine Tafel mit Speisen, deren Geruch sich hundert Meilen weit verbreitete, auf das schnellste hergerichtet. Nachdem er nun auf das herrlichste geschmaust hatte, legte er sich schlafen, und sobald der Hahn, der Spion der Sonne, seinen Herrn benachrichtigte, daß die Schatten der Nacht müde und abgemattet wären, und es nun für einen erfahrenen General, wie er, Zeit sei, dem Feinde in den Rücken zu fallen und ihn niederzuhauen, öffnete Lise wieder das Kästchen und sprach: „Jetzt möchte ich schöne Kleider haben, da ich heute mit meinem Bruder zusammentreffen werde und i“

ihn gern neidisch sehen wollte.“ Sogleich erblickte Lise vor sich einen Mantel von dem schwersten schwarzen Sammet mit einem Vorstoß von rothem Camelott und einer prächtigen Stickerei auf dem Futter von gelbem Wollenzeug, welches daher ausfah wie ein Blumengefilde. Nachdem sich also Lise in den Mantel gehüllt, bestieg er wieder die Sänfte und langte bald nachher in dem Hause seines Bruders an. Als Cianne ihn mit so großer Pracht und Bequemlichkeit erscheinen sah, wollte er gern wissen, wie Lise zu all diesen Dingen gekommen war; worauf dieser ihm erzählte, wie er jene Tünglinge in dem Wirthshause angetroffen, und was für ein Geschenk sie ihm gemacht hätten, obwohl er das Gespräch, das er mit ihnen gehabt, für sich behielt. Cianne dauerte nun jeder Augenblick zu lange bis er sich von seinem Bruder verabschieden konnte, daher er in ihn drang, er solle nur zu Bette gehen, da er von der Reise müde sein müßte; er nahm hierauf alsbald Extrapost, langte gleichfalls in jenem Wirthshause an, und dieselben jungen Leute antreffend, fing er an, mit ihnen zu plaudern. Als aber der nämliche Tüngling auch ihn fragte, was er vom Monat März hielte, so that er ein gewaltiges Maul auf und rief aus: „Hol der Teufel diesen verwünschten Monat, den Feind der Franzosen, den Aerger der Hirten, der den Geist verdrüßlich und den Körper krank macht; ein Monat, der Anlaß dazu gegeben, daß, wenn man Jemand etwas Böses wünschen will, man zu ihm sagt: „Hol dich der März!“⁴⁹⁾ ein Monat, von dessen

verderblichem Treiben das Sprichwort zeugt: „Märzschnee thut der Saat weh!“⁵⁰⁾ Mit einem Wort es ist ein Monat, daß es ein Glück für die Welt, ein Segen für die Erde und ein Heil für die Menschen sein möchte, wenn ihm sein Platz in der Liste der zwölf Brüder gestrichen würde.“ Der März, welcher sich von Cianne dergestalt den Kopf waschen sah, verbarg seinen Groll, in der Absicht, ihm seine schöne Rede auf's beste zu vergelten, und als Cianne am nächsten Morgen abreisen wollte, schenkte er ihm einen tüchtigen Dreschflegel, indem er zu ihm sagte: „Jedes Mal, wenn du etwas wünschst, sprich: „Dreschflegel, gieb mir hundert!“ und du wirst Dinge sehen — Herz, was verlangst du.“ Cianne dankte dem Jüngling, eilte in voller Hast davon und wollte den Dreschflegel nicht eher versuchen, als bis er nach Hause zurückgekommen wäre. Kaum aber hatte er seinen Fuß über die Schwelle gesetzt, so trat er in ein abgelegenes Gemach, woselbst er das Geld, welches er von dem Dreschflegel erwartete, aufzuheben gedachte, und sprach zu ihm: „Dreschflegel, gieb mir hundert!“ Dieser aber gab ihm mehr, als er wünschte, und spielte ihm wie ein geschickter Musikus dergestalt auf Gesicht und Beinen auf, daß Lise bei dem Geschrei seines Bruders herbeieilte, und indem er sah, daß der Dreschflegel unaufhaltsam wie ein wildes Pferd immer darauf loschlug, öffnete er endlich das Kästchen und brachte ihn so zum Stillstand. Als nun Cianne, von seinem Bruder befragt, erzählte, wie

es ihm ergangen war, erwiederte Jener, er könne sich über Niemand beklagen, als über sich selbst, da er allein sich durch seine Simpelei diese Züchtigung zugezogen und gehandelt hätte wie jenes Kameel, welches Hörner zu haben wünschte und statt dessen auch noch die Ohren verlor, daß er sich aber in Zukunft gewöhnen sollte, seine Zunge im Zaume zu halten, indem diese eben der Schlüssel gewesen wäre, der ihm das Magazin des Unglücks eröffnete; denn hätte er von jenen Jünglingen Gutes geredet, so wäre ihm vielleicht dasselbe Glück zu Theil geworden, da ja jedenfalls Gutes von den Leuten zu reden eine Waare sei, die nichts koste und unerwarteten Gewinn abzuwerfen pflege. Schließlich jedoch tröstete er ihn und bat ihn, nicht mehr Reichthum zu suchen, als der Himmel ihnen jetzt verliehen; denn sein Kästchen reiche hin, die Häuser von dreißig Geizhalsen bis an den Rand zu füllen, und Cianne dürfe frei über seine Güter verfügen, da der Himmel Säckelmeister des Freigebigen wäre; ein anderer Bruder freilich würde ihm wegen der Härte, mit der er ihn in seiner Noth behandelt, Haß nachgetragen haben, er aber bedächte, daß der Geiz seines Bruders der günstige Wind gewesen sei, der ihn in diesen Hafen getrieben; daher wolle er sich erkenntlich beweisen und sei gesonnen, seinen Dank für das erworbene Glück an den Tag zu legen. Als Cianne diese Worte vernahm, bat er seinen Bruder für seine frühere Lieblosigkeit um Verzeihung, und indem sie diese Güter-

gemeinschaft eingingen, erfreuten sie sich hinfüro eines glücklichen Lebens; Cianne aber rühmte von Stund an jeder Sache nur Gutes nach, mochte sie auch noch so schlecht sein, denn

„Der Gebrannte fürchtet das Feuer.“

43.

Fünfter Tag.

Drittes Märchen.

„Pintosmalts.“

Betta will sich anfangs nicht verheirathen; zuletzt jedoch knetet sie sich einen Mann mit eigenen Händen, der ihr aber von einer Königin geraubt wird; sie findet ihn endlich nach tausendfachen Mühseligkeiten wieder auf, gelangt durch große Schlaubeit wieder in seinen Besitz und bringt ihn so nach Hause.

Als Cecca ihre Erzählung, welche Allen ganz ausnehmend gefiel, beendet hatte, und Meneca, welche wie auf der Folter war, um die ihrige abzupacken, wahrnahm, daß die Zuhörer sämmtlich die Ohren spitzten, so begann sie wie folgt:

„Es ist den Menschen immer schwerer gewesen, das Erworbene zu bewahren, als Neues zu erwerben, da zu dem einen das Glück mithilft, welches oftmals der Ungerechtigkeit beisteht, zu dem andern aber Verstand nothwendig ist; daher sieht man zwar häufig Menschen, denen es an Klugheit fehlt, zur Größe emporsteigen, aus Mangel an Einsicht aber stürzen sie auch wieder hinunter, wie ihr, wenn ihr nicht auf den Kopf gefallen seid, aus der folgenden Geschichte ersehen könnt.“

Es war einmal ein Kaufmann, der eine einzige Toch-

ter hatte und gar sehr wünschte, sie verheirathet zu sehen; so oft er aber auch diese Saite anschlug, fand er seine Tochter hundert Meilen weit von dem gewünschten Ton entfernt, da dieses thörichte Ding unter den Frauen der Affe sein wollte⁵¹), ihr Wildgehege auf das eifersüchtigste bewachte und in ihrem Tribunal immer Vacanzen, in ihrer Schule immer Ferien, in ihrem Gerichtshof immer Feiertage zu haben wünschte; so daß der Vater im höchsten Grade niedergeschlagen und der Verzweiflung nahe war. Als er nun einmal zu einer Messe reisen mußte, fragte er seine Tochter, welche Betta hieß, was er ihr mitbringen solle, worauf diese erwiderte: „Wenn du mich lieb hast, Väterchen, so bringe mir einen halben Zentner Palermo-zucker, einen halben süße Mandeln, vier bis sechs Flaschen wohlriechendes Wasser, etwas Moschus und Ambra, ferner ein vierzig Stück Perlen, zwei Saphire, einige Granaten und Rubine, etwas Goldgespinnst, besonders aber einen Backtrog und Kratzmesser von Silber.“ Der Vater wunderte sich nun zwar über diese so ungemessene Forderung, jedoch wollte er seiner Tochter nicht widersprechen, er reiste daher zur Messe ab und brachte ihr bei seiner Rückkehr ganz genau Alles, was sie gewünscht.

Sobald Betta diese Dinge sämmtlich erhalten hatte, schloß sie sich in ihrem Zimmer ein und begann, aus Mandeln und Zucker vermisch mit Rosenwasser und Wohlgerüchen einen großen Teig zu kneten, worauf sie demselben die Gestalt eines wunderschönen Jünglings verlieh und

ihm Haare, gesponnen von Golde, Augen von Saphiren, Zähne von Perlen und Lippen von Rubinen machte, so wie außerdem so viele Reize und Anmuth verlieh, daß ihm nur noch die Sprache fehlte. Da sie hiermit fertig war, fing sie, wohl wissend, daß auf Bitten eines Königs von Eypern auch einst eine Statue lebendig wurde, die Liebesgöttin dergestalt zu bitten an, daß die Bildsäule begann die Augen zu öffnen und nach fortgesetzten Bitten Betta's auch zu athmen, bis sie endlich nach dem Athem sogar Worte vernehmen ließ und zuletzt, nachdem das Band aller Glieder gelöst war, auch zu gehen anfang. Betta nun, mit einer viel größeren Freude, als hätte sie ein Königreich gewonnen, umarmte und küßte alsbald den Jüngling, und führte ihn hierauf an der Hand vor ihren Vater, zu dem sie sprach: „Ihr habt immer gesagt, Herr und Vater, daß ihr herzlich wünschet, mich verheirathet zu sehen, daher habe ich jetzt, um euch zu willfahren, nach dem Wunsche meines Herzens gewählt.“ Als der Vater aus dem Gemach seiner Tochter diesen schönen Jüngling, den er nicht hatte hineingehen sehen, heraustreten sah, gerieth er in das größte Erstaunen, war jedoch beim Anblick der Schönheit desselben, die sich hätte für Geld sehen lassen können, mit dieser Wahl seiner Tochter zufrieden und veranstaltete zur Feier ihrer Hochzeit ein großes Fest. Unter andern Gästen nun, die sich dabei einfanden, erschien auch unbekannterweise eine große Königin, welche beim Anblick Pintosmalto's⁵²) (denn so hatte Betta ihn genannt) sich bis über die

Dhren in ihn verliebte, und da Pintasmalto, der vor kaum drei Stunden erst die Augen für die Bosheit der Welt geöffnet hatte, noch gar sehr unerfahren war, so führte ihn die Königin, die er so wie alle übrigen Damen, welche seine Hochzeit mit ihrer Gegenwart beehrt hatten, der Anweisung seiner Braut gemäß bis an die Treppe begleitete, an der Hand nach und nach bis zu ihrer sechs-spännigen Kutsche, die im Hofe hielt, zog ihn dann herein und hieß hierauf den Kutscher mit aller Schnelligkeit in ihre Residenz zurückfahren, woselbst sie sich mit dem einfältigen Pintasmalto, der gar nicht wußte, wie ihm geschah, auf das eiligste verheirathete.

Betta aber, welche ihn eine Zeit lang erwartet hatte und ihn nicht wiederkommen sah, schickte endlich in den Hof hinunter, ob er vielleicht mit Jemand spräche, stieg auf den Söller, ob er dort etwa frische Luft schöpfte und ging nach dem heimlichen Gemach, ob er da vielleicht den Bedürfnissen des Lebens den ersten Tribut darbrächte; indem sie ihn aber nirgends fand, vermuthete sie alsbald, daß er ihr wegen seiner Schönheit geraubt worden sei, und erließ daher eine öffentliche Bekanntmachung, die aber ohne allen Erfolg blieb, so daß sie den Entschluß faßte, ihn, als Bettlerin verkleidet, überall in der ganzen Welt zu suchen. — Nachdem sie sich nun auf diese Weise auf den Weg gemacht, kam sie endlich in das Haus einer alten Frau, welche sie sehr freundlich empfing, und sobald sie das Unglück Betta's vernommen und außerdem bemerkt hatte,

daß sie schwanger war, ihr drei Sprüche lehrte; der erste war: „Tricke, warlacke, das Haus regnet“; der zweite war: „Enije, denije, dicken dacken, Beene knacken⁵³⁾“; der dritte war: „Ringel, Ringel, Rosenkranz, setz' ein Töpfchen Wasser bei“; wobei sie ihr zu wissen that, daß sie diese Sprüche, wenn sie sich einmal in großer Noth befände, hersagen solle; denn sie würden ihr von großem Nutzen sein. Obgleich sich nun Betta über dieses lumpige Geschenk sehr wunderte, so dachte sie dennoch in ihrem Sinne: „Einem geschenkten Gaul sieht man nicht in's Maul; von Nehmen wird man nicht arm; ist ein Ding auch noch so klein, so kann es doch von Nutzen sein; wer weiß, was für eine geheime Kraft in diesen Worten liegt;“ daher dankte sie der Alten auf's beste und machte sich wieder auf den Weg. Nachdem sie nun lange umhergezogen und in einer schönen Stadt, Namens Rundsberg, angekommen war, begab sie sich gerades Wegs nach dem königlichen Palast, wo sie um Himmels Willen um ein Obdach flehte, wenn auch nur in einem Stalle, da sie ihrer Entbindung nahe wäre, so daß die Kammerfrauen der Königin, als sie dies wahrnahmen, der armen Betta ein Gemach nahe bei der Treppe anwiesen. Hier nun sah sie eines Tages Pintosmalto vorüber gehen und empfand darüber so große Freude, daß sie nahe daran war, vom Baum des Lebens herabzugleiten. Indem sie sich nun aber jetzt in so großer Bedrängniß sah, wollte sie den ersten der ihr von der alten Frau gelehrtten Sprüche versuchen und sprach daher: „Tricke warlacke, das Haus

regnet.“ Da mit einem Mal erschien ein schönes Wägelin von Gold, ganz mit Edelsteinen besäet, welches von selbst in dem Gemach umherrollte, daß es ein wahres Wunder war. Als die Frauen der Königin dies sahen, sagten sie es der Königin, die, ohne Zeit zu verlieren, sich nach dem Zimmer Betta's begab und bei'm Anblick des herrlichen Wagens sie fragte, ob sie ihn verkaufen wollte; denn sie wolle ihr geben, was sie nur irgend verlangen würde; worauf Betta erwiderte, daß sie, obgleich nur eine Bettlerin, dennoch die Befriedigung ihrer Wünsche allem Gold der Welt vorzöge; wenn daher die Königin den Wagen zu besitzen verlange, so solle sie Betta eine Nacht bei ihrem Gemahl schlafen lassen. Die Königin war ganz verwundert über die Narrheit dieses armen Frauenzimmers, welche so zerlumpt einherging und um eines Gelüstes willen einen so großen Reichthum weggeben wollte, jedoch war sie nicht gesonnen, sich diesen guten Bissen entgehen zu lassen, sondern Pintosmalto einen Schlaftrunk einzugeben und so zwar das Verlangen der armen Betta zu erfüllen, aber sie doch schlecht zu bezahlen.

Sobald nun die Nacht erschien und die Wachtparade der Sterne des Himmels und der Leuchtwürmer der Erde abgehalten werden sollte, gab die Königin ihrem Gemahl den Schlaftrunk ein und hieß ihn, sich zu Betta legen; denn der gute Mann that Alles, was man ihm sagte. Kaum aber war er im Bette, so fing er an, wie eine Rellmaus zu schlafen, dergestalt, daß die arme Betta, welche in dieser

Nacht alle erduldeten Leiden wieder gut zu machen gedachte und nun sah, daß sie kein Gehör finden konnte, in bittere Klagen ausbrach, indem sie ihm Alles vorwarf, was sie für ihn gethan hatte, und nicht eher den Mund schloß, noch der Schlafende die Augen öffnete, als bis die Sonne mit dem Scheidewasser erschien, um die Finsterniß von dem Licht zu trennen, zu welcher Zeit die Königin herunterkam und Pintosmalto an der Hand fortführte, indem sie zu Betta sagte: „Dein Wunsch ist nun erfüllt.“ — „Wenn doch alle deine Wünsche Zeit deines Lebens so erfüllt würden,“ sprach Betta mit leiser Stimme, „denn ich habe eine so schlimme Nacht verbracht, daß ich sie sobald nicht vergessen werde.“

Die Ärmste konnte jedoch ihrer Sehnsucht nicht widerstehen und wollte den zweiten Spruch versuchen. Sie sagte daher: „Enije, denije, dicken dacken, Beene knacken“ und sah alsbald einen goldenen Käfig erscheinen mit einem wunderschönen Vogel, der aus Gold und Edelsteinen gemacht war und wie eine Nachtigall sang. Kaum hatten wieder die Kammerfrauen diese schönen Dinge wahrgenommen und davon der Königin erzählt, so wollte diese sogleich den Vogel sehen, und indem sie dieselbe Frage wie bei dem Wagen that und Betta ihr ebenso wie das erste Mal antwortete, versprach die Königin, welche merkte, was für ein dummes Ding sie vor sich hatte, Betta wiederum bei ihrem Gemahl schlafen zu lassen, und nahm dafür den Käfig nebst Vogel in Empfang. Als nun die Nacht erschien, gab sie, wie den

Tag vorher, Pintosmalto einen Schlaftrunk ein und schickte, ihn zu Bette in's Zimmer, woselbst ein sehr schönes Lager zurecht gemacht war. Da er aber auch dieses Mal schlief wie todt, brach auch Betta wieder in dieselben Klagen aus, so daß es einen Stein hätte zum Mitleid bewegen können, und indem sie nun so in einem fort jammerte und weinte und sich zerkrakte, brachte sie eine zweite Nacht voll Qualen zu, worauf bei Tagesanbruch die Königin ihren Gemahl abholte und die arme Betta in Schmerz und Weh versenkt zurückließ, während sie sich die Hände zerbiß vor Wuth über den ihr gespielten Streich.

Als aber Pintosmalto des Morgens den Palast verließ, um sich in einem Garten außerhalb der Stadt einige frische Feigen zu pflücken, so näherte sich ihm ein Schuhflicker, dessen Stube an die Betta's stieß und der kein Wort von allen Klagen, die sie ausgestoßen, verloren hatte, und berichtete ihm ausführlich, wie er die arme Bettlerin habe jammern, weinen und schreien hören. Sobald Pintosmalto, der schon anfang, verständiger zu werden, die Worte des Schuhflickers vernahm, muthmaßte er, wie es sich mit dieser Sache verhalten möchte, und nahm sich vor, wenn es sich noch einmal treffen sollte, daß er bei der Bettlerin schlief. Das, was die Königin ihm vorher gäbe, nicht zu trinken. Indem nun Betta den dritten Versuch machen wollte und den dritten Spruch: „Ringel, Ringel, Rosenkranz, setz' ein Töpfchen Wasser bei,“ hersagte, lagen mit

einem Mal eine Anzahl Stoffe von Seide und Gold und gestickte Binden nebst einer goldenen Schale vor ihr, so daß die Königin selbst keine herrlicheren Kostbarkeiten hätte zusammenbringen können. Als die Kammerfrauen dies sahen, berichteten sie es wieder ihrer Gebieterin, welche sich bemühte, die Stoffe eben so wie die andern Dinge an sich zu bringen, und da sie von Betta die nämliche Antwort erhielt, daß wenn sie dieselben haben wollte, sie ihren Mann bei ihr schlafen lassen sollte, so sprach sie bei sich: „Was verliere ich dabei, dieser Bäuerin ihren Willen zu thun, wenn ich dadurch in den Besitz dieser schönen Sachen komme?“ Sie nahm daher die ihr von Betta angebotenen Kostbarkeiten in Empfang und sobald die Nacht, die Richtigkeit der Schulforderung des Schlafes und der Ruhe erkennend, sich zur Bezahlung derselben einstellte, gab sie Pintosmalto wiederum den Schlaftrunk, den dieser aber im Munde behielt und in einem Zimmer, in das er unter dem Vorwande, harnen zu wollen, getreten war, ausspiewor, worauf er mit Betta schlafen ging. Diese nun begann wieder ihre gewöhnliche Rede, indem sie ihm erzählte, wie sie ihn mit ihren eigenen Händen aus Zucker und Mandeln geknetet, ihm Haare aus gesponnenem Golde und Augen und Mund aus Perlen und Edelsteinen gemacht habe, wie er ferner das ihm von den Göttern verliehene Leben nur ihren Bitten verdanke, wie er ihr dann geraubt worden, sie selbst aber, obwohl hoch schwanger, ihn überall unter so

großen Mühseligkeiten aufgesucht habe, daß der Himmel jede Christenseele vor ähnlichen Drangsalen bewahren möge; ferner, wie sie schon zwei Nächte bei ihm geschlafen und dafür zwei unschätzbare Kostbarkeiten hingegeben, gleichwohl aber auch nicht ein einziges Wort von ihm vernommen habe, so daß dies die letzte Nacht ihrer Hoffnungen und der letzte Termin ihres Lebens wäre. Pintosmalto, welcher dieses Mal nicht schlief, sondern Alles ganz genau hörte, erwachte gleichwohl wie aus einem tiefen Schlaf, indem er sich alles früher Vorgefallenen erinnerte, worauf er Betta voll Freude umarmte, alsdann, da eben die Nacht mit ihrer schwarzen Larve erschienen war, um den Tanz der Sterne anzuführen, ganz leise aufstand, sich in das Zimmer der Königin, welche im tiefsten Schlafe lag, hineinschlich und alle Dinge, die sie Betta abgelurt, so wie alle Juwelen und Goldfuchse, welche sie im Schreibtisch hatte, fortnahm, um sich wegen der ihnen angethanen Unbill zu entschädigen. Er kehrte hierauf zu seiner Frau zurück, verließ mit ihr unverzüglich den Palast und eilte mit ihr, ohne irgend wo anzuhalten, über die Gränze; dann erst ruhten sie in einer bequemen Herberge so lange aus, bis Betta einen schönen Knaben zur Welt brachte. Sobald aber ihre Wochen vorüber waren, begaben sie sich wieder auf den Weg zu Betta's Vater, den sie frisch und gesund fanden und der durch die Freude, seine Tochter wiederzusehen, sich wieder ganz verjüngte, während die Königin, als sie

weder ihren Mann, noch die Bettlerin, noch ihre Kostbarkeiten fand, sich vor Wuth über und über zerkrachte und die Haare ausraufte und sich oftmals des Sprüchwortes erinnerte:

„Wie du mir, so ich dir!“

44.

Fünfter Tag.

Viertes Märchen.

„Die goldene Wurzel.“

Parmetella, die Tochter eines armen Bauern, hat ein großes Glück, das ihr aber wegen ihrer großen Neugier wieder aus den Händen schlüpft; nach vielfachen Drangsalen findet sie ihren Mann im Hause seiner Mutter, einer Here, wieder, woselbst sie auf's Neue große Gefahren erduldet, dann aber mit ihm glücklich wird.

Gar mancher von den Zuhörern würde einen Finger seiner Hand darum gegeben haben, hätte er sich eine Ehehälfte ganz nach Wunsch bereiten können, ganz besonders aber der Prinz, welcher, statt wie bisher einen Haufen Gift, dann einen Zuckerteig an seiner Seite gesehen haben würde; da nun aber die Reihe des Märchenspiels jetzt an Tolla war, so wartete sie erst keine Execution zur Bezahlung dieser Schuld ab, sondern sprach also:

„Neugier und Vorwitz haben immer die Lunte in ihren Händen bereit, um die Munition ihres Glückes in die Luft zu sprengen, so daß sehr oft Derjenige, welcher sich um das Thun Anderer bekümmert, seine eigene Habe verliert, und Derjenige, welcher zu vorwitzig Schätzen nachgräbt, oftmals mit seiner Nase auf einen Kloak stößt, wie das die Tochter eines Gärtners auf folgende Weise erfuhr.

Es war einmal ein sehr armer Gärtner, welcher trotz aller angestregten Arbeit Nichts erübrigen konnte und

endlich einmal für die drei Töchter, die er besaß, drei Ferkel kaufte, damit sie dieselben auffüttern und so etwas zur Mitgift haben sollten. Pascuzza und Cice, die ältesten der Mädchen, trieben ihre Schweinchen auf eine schöne Wiese, gestatteten aber nicht, daß ihre jüngste Schwester Parmetella mit ihnen ginge, sondern jagten sie von sich, damit sie ihr Ferkel anders wohin auf die Weide führe. Parmetella trieb also ihr Thierchen in einen Wald, in welchem die Dunkelheit sich gegen die Angriffe der Sonne befestigt hatte, und indem sie auf einer Lichtung anlangte, in deren Mitte eine Quelle, gleich einem Wirthshaus, in dem frisches Wasser geschenkt wird, mit silberner Zunge die Reisenden aufforderte, einen halben Schoppen zu trinken, sah sie einen Baum mit goldenen Blättern, von denen sie eins abpflückte und es dem Vater brachte, der es mit großer Freude für mehr als zwanzig Dukaten verkaufte und mit dem Gelde ein und das andere Loch in seiner Wirthschaft zustopfte. Als er nun aber seine Tochter fragte, wo sie es gefunden, erwiderte sie: „Nimm nur, was ich dir gebe, lieber Vater, und frage nicht weiter,“ worauf sie es am folgenden Tage wieder so machte und den Baum so lange seiner Blätter beraubte, bis er am Ende ganz entlaubt dastand, als wäre er von den Herbststürmen geplündert worden. Da sie jedoch am Ende bemerkte, daß der Baum auch eine goldene Wurzel hatte, welche sie mit den Händen nicht auszureißen vermochte, so holte sie von Hause eine Art und fing an, den Fuß des Baumes ringsumher bloß

zu legen, worauf sie, so gut als es gehen wollte, die Wurzel emporhob und darunter eine schöne Treppe von Porphyr sah. Parmetella, die ungeheuer neugierig war, stieg nun diese hinunter und durchschritt alsdann einen sehr tiefen, langen Gang, bis sie auf eine schöne Au gelangte, auf welcher sich ein herrlicher Palast befand, der von lauter Gold und Silber schimmerte und nichts Anderes zeigte, als Perlen und Edelsteine. Als nun Parmetella außer sich vor Staunen diese Herrlichkeiten eine lange Zeit betrachtet hatte und in diesem prächtigen Wohnsitz keine lebende Seele⁵⁴⁾ erblickte, so trat sie endlich in ein Zimmer, in welchem sie eine große Anzahl Gemälde erblickte, welche viele schöne Dinge darstellten, unter andern die Dummheit eines für klug gehaltenen Menschen, die Ungerechtigkeit Eines, der die Wage hielt, und die vom Himmel bestrafte Gewaltthätigkeit, Alles so lebendig und treu dargestellt, daß es zum Erstaunen war; außerdem aber befand sich auch noch in dem Zimmer eine reich gedeckte Tafel. Parmetella, welche von ihrem Magen ungestüm gemahnt wurde und Niemand sah, setzte sich zu Tisch und fing an, sich bene zu thun, wie ein Graf; während sie aber mitten im besten Zugreifen war, trat ein Mohr herein, welcher zu ihr sprach: „Bleib hier und gehe nicht von der Stelle, denn ich will dich heirathen und dich zur glücklichsten Frau der Erde machen.“ Obwohl nun Parmetella einen gewaltigen Schreck bekam, so faßte sie dennoch bei dem freundlichen Versprechen wieder Muth, und indem sie auf den Antrag des Mohren ein-

ging, erhielt sie sogleich von demselben einen Wagen von Diamanten, welcher von vier Rossen aus Gold, mit Flügeln aus Smaragd und Rubinen durch die Luft getragen wurde, damit sie in demselben spazieren führe; außerdem bestellte ihr Gemahl auch noch eine Schaar von Affen, die in Goldstoff gekleidet waren, zu ihrem Dienst, welche Parmetella alsbald vom Kopf bis auf die Füße in neue Gewänder kleideten und so herrlich schmückten, daß sie wie eine Königin ausah.

Als aber die Nacht erschien und die Sonne voll Verlangen, an den Ufern des indischen Stromes von den Mühen unbelästigt zu schlafen, das Licht auslöschte, sprach der Mohr zu Parmetella: „Wenn du Rinnei machen willst, mein liebes Kind, so lege dich in dieses Bett; sobald du dich aber in die Decke gewickelt hast, lösche das Licht aus, und thue ja, wie ich dir sage; denn sonst möchte es dir schlimm ergehen.“ Parmetella that also wie ihr geheißsen war, hatte jedoch kaum die Augen geschlossen, als der Mohr sich in einen schönen Jüngling verwandelte und neben sie legte. Hierüber erwachte Parmetella, und indem sie merkte, daß ihre Wollle ohne Krämpel kardttscht wurde, wäre sie fast vor Schreck gestorben; da sie aber wahrnahm, daß die Sache sich auf einen innerlichen Krieg beschränkte, so hielt sie bei den wiederholten Angriffen muthig Stand. Ehe sich jedoch Aurora erhob, um zur Stärkung ihres bejahrten Geliebten frische Eier zu holen, sprang der Jüngling aus dem Bette und nahm seine andere Gestalt wieder an,

während Parmetella voll Neugier zurückblieb, zu wissen, was für ein Leckermaul das Erstlingssei einer so schönen Henne ausgeschlürft habe. Als nun wieder die Nacht erschien und Parmetella ganz so wie am vergangenen Abend sich gelegt und die Lichte ausgelöscht hatte, erschien auch wieder der schöne Jüngling, um sich zu ihr zu legen, und sobald er, von seinen Kunststücken ermüdet, in Schlaf gesunken war, ergriff Parmetella ein Feuerzeug, das sie sich zur Hand gesetzt hatte, schlug den Stahl, zündete den Schwefelfaden und mit diesem das Licht an, worauf sie die Decke emporhob und das Ebenholz in Elfenbein, den Caviar in Milch und Sahne und die Kohlen in ungelöschten Kalk verwandelt sah. Indem sie jedoch so mit offenem Munde da saß und den schönsten aller Pinselstriche, den die Natur jemals auf die Leinwand des Wunders gethan, anstaunte, erwachte der Jüngling und fing an, Parmetella mit Vorwürfen zu überhäufen, indem er ausrief: „Wehe mir, um deinetwillen muß ich noch sieben Jahre lang diese verwünschte Strafe erdulden, da du aus Neugier deine Nase in meine Geheimnisse gesteckt hast; aber geh nur und mache, daß du fortkommst, packe dich aus meinen Augen und kehre zu deinen Bauerliesen zurück; denn du ahnest nicht, was für ein Glück du verlierst.“ So sprechend, verschwand er wie Quecksilber, während die arme Parmetella starr und kalt vor Schrecken und mit gesenktem Haupte den Palast verließ. Als sie jedoch aus dem unterirdischen Gang getreten war, begegnete sie einer Fee,

welche zu ihr sprach: „Dein Leid, meine Tochter, schmerzt mich in der tiefsten Seele; denn du Unglückliche gehst der Schlachtbank⁵⁵) entgegen und hast eine haarbrette Brücke zu passiren. Um daher deiner Gefahr zuvorzukommen, nimm diese sieben Spindeln, diese sieben Feigen, dieses Näpfchen mit Honig und diese sieben Paar Eisenschuhe und wandere ohne auszuruhen so lange, bis sie zerreißen, dann wirst du auf dem Austritt eines Hauses sieben Frauenzimmer sehen, welche von oben herabspinnen und die Fäden auf Todtenknochen aufgewickelt haben. Weißt du nun, was du thun sollst? Halte dich ganz ruhig und versteckt und immer, wenn ein Faden herunterkommt, so ziehe den Knochen heraus und stecke dafür eine mit Honig bestrichene Spindel an, mit einer Feige statt des Knopfes; denn wenn sie diese heraufziehen und die Süßigkeit schmecken, so werden sie sagen: „Wer uns versüßt hat unsern Mund, dem werd' nur süßes Leben kund.“ Nach diesen Worten wird nun eine nach der andern sprechen: „O du, der du uns diese Süßigkeiten gebracht hast, laß dich sehen!“ und du mußt dann antworten: „Ich will nicht; denn ihr fresset mich auf,“ und sie werden erwidern: „Wir fressen dich nicht, so wahr uns Gott unseren Löffel behüten möge;“ du aber rühre dich nicht und bleibe ruhig an deinem Orte; darum werden sie fortfahren: „Wir fressen dich nicht, so wahr uns Gott unsern Spieß behüte;“ du jedoch halte dich bewegungslos, als wärest du an den Boden gewurzelt; dann werden sie weiter sprechen: „Wir fressen dich

nicht, so wahr uns Gott unsern Besen behüte," du aber traue ihnen nicht; und wenn sie auch sprächen: „Wir fressen dich nicht, so wahr uns Gott unsern Eimer behüte," so halte du dennoch deinen Mund und muckse nicht; bis sie endlich sagen werden: „So wahr uns Gott Donnerundblik behüte, wir fressen dich nicht;" dann steige du hinauf und sei sicher, daß sie dich nicht fressen werden."

Sobald Parmetella dies vernommen hatte, fing sie an, über Berg und Thal so lange zu wandern, bis nach Verlauf von sieben Jahren die eisernen Schuhe zerrissen und sie an einem großen Hause anlangte; wo sie auf einem Balkon die sieben spinnenden Frauenzimmer erblickte, und nachdem sie dem Rathe der Fee gemäß gehandelt und jene endlich nach tausenderlei Finten und Lockungen den Schwur bei Donnerundblik geleistet hatten, stieg sie hinauf, worauf die Frauenzimmer zu ihr sagten: „Du schändliche Bübin, bist Ursach, daß unser Bruder zweimal sieben Jahre fern von uns in der Gestalt eines Mohren in jener unterirdischen Behausung gelebt hat; jedoch sei unbekümmert; denn wenn du es auch verstanden hast, uns durch den Schwur ein Schloß vor unsern Rachen zu legen, so wirst du gleichwohl bei erster Gelegenheit die alte und die neue Rechnung bezahlen. Jetzt aber thu' folgendes, verbirg dich hinter diesem Trog, und wenn unsere Mutter nach Hause kommt, die dich ohne Weiteres verschlingen würde, so sieh zu, daß du hinter ihren Rücken kommst, packe sie dann bei ihren Brüsten, welche sie wie Queersäcke über den Schul-

tern hängen hat, und ziehe aus Leibeskräften, ohne eher los zu lassen, als bis sie bei Donnerundblik schwört, dir Nichts zu Leide zu thun.“ Parmetella that, wie ihr geheßen war, und nachdem die Hexe bei der Feuerschuppe, bei der Zange, bei dem Spinnrade, bei der Weife, bei dem Topfbrett und endlich bei Donnerundblik geschworen hatte, ließ Parmetella sie los und trat vor die Hexe, worauf diese zu ihr sprach: „Du hast mich dieses Mal angekriegt, Bübin; aber sieh dich vor; denn bei der ersten Wäsche wirfst du mit eingeseift.“ Indem nun so die Hexe die Gelegenheit, Parmetella aufzufressen, wie mit Licht suchte, nahm sie eines Tages zwölf Säcke verschiedener Hülsenfrüchte, als Erbsen, Kichern, Linsen, Wicken, Fasolen, Bohnen, Reis und Lupinen, mengte sie unter einander und sprach zu ihr: „Hier nimm diese Hülsenfrüchte, du schändliches Weibsbild, und lese sie mir dergestalt aus, daß jede Fruchtart besonders sei; wenn du aber bis heute Abend nicht fertig bist, so verzehre ich dich wie eine Dreiersemmel.“ Die arme Parmetella setzte sich neben die Säcke hin und sprach weinend: „O du lieber Gott, wie ist mir doch die goldene Wurzel zur Wurzel so großen Drangfals geworden; dies Mal ist es mit mir vorbei; und weil ich ein schwarzes Gesicht weiß gesehen habe, wird mir jetzt dafür ganz schwarz vor den Augen. Weh mir, meine Stunde hat geschlagen, mir ist nicht mehr zu helfen; schon scheint es mir, als wäre ich zwischen den Zähnen der scheußlichen Hexe; Niemand ist da, mir beizustehen, Niemand ist da,

mir zu rathen, Niemand ist da, mich zu trösten.“ Während sie so jammerte, erschien plötzlich wie ein Blitz Donnerundblik, welcher die ihm durch eine Verwünschung auferlegte Verbannungszeit beendet hatte. Obwohl er nun noch voll Zorn gegen Parmetella war, so ließ ihm dennoch seine Liebe zu ihr keine Ruhe, und indem er sie so laute Klagen ausstoßen hörte, fragte er sie: „Was hast du denn, Verrätherin, daß du so weinst?“ worauf Parmetella ihm die üble Behandlung von Seiten seiner Mutter und wie sie es darauf absah, ihr den Garaus zu machen und sie zu verschlingen, der Länge nach mittheilte. „Beruhige dich und fasse Muth,“ erwiderte Donnerundblik; denn Nichts von dem Allen wird geschehen;“ zugleich streute er alle Hülsenfrüchte auf die Erde und ließ eine Unzahl Ameisen hervorkommen, welche sogleich anfangen, alle Früchte einzeln aufzuhäufen, so daß Parmetella eine jede Gattung für sich zusammenraffte und in die Säcke füllte.

Als nun die Hexe nach Hause kam und Alles fertig fand, so gerieth sie fast in Verzweiflung und rief aus: „Der verdammte Donnerundblik hat mir diesen Streich gespielt, aber du sollst mir nicht so davon kommen; darum nimm hier diese Ueberzüge von Zwillich, welche für zwölf Unterbetten sind und sieh zu, daß sie bis heute Abend voll Federn sind; sonst zerreiße ich dich in Stücke.“ Die Aermste nahm die Bettzücken, setzte sich auf die Erde und fing an, ganz kläglich zu jammern, indem sie sich ganz zertraute und ihre Augen in zwei Thränenquellen verwandelte.

Wiederum jedoch erschien Donnerundblik und sprach zu ihr: „Weine nicht, Berrättherin, sondern laß mich nur machen, ich werde schon für dich sorgen. Du aber löse dir deine Haare auf, breite die Bettzücken auf die Erde, und fange an, zu weinen und zu heulen, und rufe dabei aus, daß der König der Vögel gestorben ist, dann wirst du sehen, was geschieht.“ Parmetella that, wie ihr geheissen war, und plötzlich erschien eine Wolke von Vögeln, welche die Luft verdunkelten und mit den Flügeln schlagend die Federn haufenweis herunterfallen ließen, so daß in weniger als einer Stunde die Betten voll waren.

Sobald nun die Hexe nach Hause kam und dies sah, schwoll sie vor Zorn dermaßen an, daß sie fast borst, wobei sie ausrief: „Donnerundblik hat es sich in den Kopf gesetzt, mich zu ärgern; hol mich aber Dieser und Jener ⁵⁶), wenn ich sie nicht einmal so ankrieke, daß sie mir nicht entwischen kann;“ hierauf wandte sie sich zu Parmetella und sprach: „Lauf, eile zu meiner Schwester und sage zu ihr, sie soll mir die Instrumente schicken; denn Donnerundblik soll sich verheirathen und wir wollen ein königliches Hochzeitfest feiern.“ Zugleich aber ließ sie der Schwester sagen, daß, wenn Parmetella nach den Instrumenten käme, solle sie dieselbe sogleich schlachten und kochen; denn sie würde zu ihr kommen, um an dem Mahle Theil zu nehmen. Als nun Parmetella sah, daß ihr leichtere Dienste aufgelegt wurden, war sie ganz erfreut, indem sie glaubte, daß das Wetter jetzt heiterer würde; aber wie blind sind doch oft

die Menschen! — Indessen begegnete ihr unterwegs Donnerunblik, welcher, sie so rasch darauf losschreiten sehend, sie fragte: „Wohin gehst du da, Unglückliche? Du weißt nicht, daß du deinem Tode entgegeneilst, dir selbst deine Fesseln schmiedest, dir selbst das Messer schleifest, selbst das Gift mischest; denn du wirst zu einer Hexe geschickt, damit sie dich verschlinge. Jedoch höre mir zu und sei ohne Furcht. Nimm hier dieses Brötchen, dieses Bund Heu und diesen Stein; und wenn du in dem Hause meiner Base anlangst, so wird ein bellender Fleischhund auf dich losstürzen, um dich zu beißen; du aber stopfe ihm mit diesem Brötchen die Kehle. Nach dem Hunde wirst du ein Pferd frei herumlaufen sehen, das gegen dich wird ausschlagen und dich wird unter seine Hufe treten wollen, jedoch gib ihm das Bund Heu, dadurch fesselst du ihm die Füße. Zuletzt wirst du an eine Thür kommen, die immer auf und zu schlägt; lege daher diesen Stein vor, dadurch wirst du sie zum Stehen bringen. Alsdann steige hinauf, woselbst du die Hexe mit einem kleinen Kinde auf dem Arme und das Feuer, um dich zu braten, auch schon angezündet finden wirst. Die Hexe wird dann zu dir sagen: „Halte mir ein Bißchen das Kind und warte so lange, bis ich die Instrumente heruntergeholt habe;“ sie wird jedoch nur gehen, um sich die Hauer zu wehen und dich dann stückweis zu zerreißen. Du aber wirf inzwischen das Kind ohne Mitleid in den Ofen, denn es ist Hexenfleisch, nimm die Instrumente, welche hinter der Thür stehen und mach

dich davon, ehe die Hexe zurückkehrt; denn sonst ist es mit dir vorbei. Jedoch merke dir, daß die Instrumente sich in einem Futteral befinden, das du nicht öffnen darfst, wenn es dir nicht sehr schlimm ergehen soll.“ Parmetella that, wie ihr Geliebter ihr rieth, jedoch öffnete sie auf dem Heimwege das Futteral, in dem sich die Instrumente befanden; — da, mit einem Male, flog hier eine Flöte, dort eine Schalmel, hüben eine Pfeife, drüben ein Dudelsack empor, welche in der Luft tausenderlei Musik machten, während Parmetella sich vor Kummer das ganze Gesicht zerkrachte.

Inzwischen kam die Hexe in die Stube zurück, und als sie Parmatella nicht mehr vorfand, so trat sie an ein Fenster und rief der Thür zu: „Quetsch die Verrätherin todt!“ worauf die Thür erwiderte: „Warum soll ich der Armen Böses thun? durch sie kann ich ja endlich ruhn!“ Hierauf rief die Hexe dem Pferde zu: „Tritt die Spizbübin mit deinen Hufen todt!“ aber das Pferd versetzte: „Wenn ich sie träte, fühlt ich Neu', sie gab mir ja ein Bündel Heu!“ Endlich rief die Hexe den Hund und sprach zu ihm: „Beiß die Schelmin todt!“ Der Hund jedoch entgegnete: „Fürwahr, ich beiße sie nicht todt, sie gab mir ja ein groß Stück Brot!“

Parmetella aber, welche indessen hinter den fortgeflogenen Instrumenten herschrie, begegnete Donnerunblich, welcher sie gehörig aushunzte und zu ihr sprach: „Hast du denn noch nicht auf deine Kosten gelernt, Verrätherin, daß du dich durch deine verwünschte Neugier in diese große

Noth gebracht hast, in der du dich befindest?" So sprechend, rief er die Instrumente durch einen Pfiff herbei und schloß sie wieder in das Futteral ein, indem er zu Parmetella sagte, daß sie sie nun der Mutter überbringen sollte. So wie diese nun Parmetella erblickte, rief sie mit lauter Stimme: „O, grausames Schicksal, sogar meine Schwester handelt mir zuwider, da sie mir nicht einmal diesen Gefallen hat thun wollen.“ Bald nachher langte die Braut ihres Sohnes an, welche eine wahre Pest, ein wahres Unglück, eine Harpie, ein Gespenst, ein Grauen, ein Scheusal, ein Ungeheuer von Häßlichkeit und dabei die leibhaftige Schwindsucht war, und durch die Blumen und Reiser, womit sie sich aufgepugt hatte, wie ein neu eröffnetes Wirthshaus⁵⁷⁾ ausah. Die Hexe veranstaltete nun sogleich ein großes Fest, und da sie noch ganz voll Gift und Galle war, ließ sie den Tisch nahe bei einem Brunnen aufstellen und setzte die sieben Töchter, jede mit einer Fackel in der Hand, daneben hin, Parmetella aber gab sie deren zwei und wies ihr außerdem ihren Platz auf dem Rande des Brunnens an, damit sie, wenn sie schläfrig würde, hinunterstürze. Während nun die Speisen auf- und abgetragen wurden und die Köpfe schon anfangen warm zu werden, sprach Donnerundblich, dem gar sehr übel zu Muth war⁵⁸⁾, zu Parmetella: „Liebst du mich, Verrätherin?“ worauf diese erwiderte: „Mehr als mich selbst.“ „Nun denn, wenn du mich liebst,“ entgegnete Donnerundblich, „so gieb mir einen

Kuß.“ — „Behüte Gott,“ versetzte Parmetella, „das sei fern von mir; du hast ja ein so niedliches Geschöpf neben dir, die der Himmel dir hundert Jahre lang bei Gesundheit und zahlreicher Nachkommenschaft bewahren möge.“ — „Man sieht wohl, was du für ein einfältiges Ding bist und bleiben wirst, wenn du auch ewig lebst,“ sprach nun die Braut, „da du die Spröde spielst und einem so hübschen Jüngling keinen Kuß geben willst; denn ich habe mich für ein Paar Kastanien von einem Viehhirten nach Herzenslust küssen lassen.“ Der Bräutigam wurde bei diesen Worten ganz giftig und schwoll an, wie eine Kröte, so daß ihm das Essen im Halse stecken blieb, gleichwohl machte er eine gute Miene zum bösen Spiele und verschlang die Pille, indem er sich vornahm, späterhin sich zu revangiren und die Rechnung auszugleichen. Als man nun abgeessen hatte ⁵⁹⁾, schickte er die Mutter und die Schwestern fort, während er selbst, die Braut und Parmetella zurückblieben, um zu Bette zu gehen. Indem er sich nun von Parmetella die Schuhe ausziehen ließ, sprach er zu seiner Braut: „Hast du Acht gegeben, liebes Weibchen, wie dieses hochmüchige Ding mir einen Kuß verweigerte?“ — „Sie hat Unrecht gethan,“ versetzte die Braut, „dir den Kuß abzuschlagen, da du ein so hübscher Mann bist; denn ich habe mich für ein Paar Kastanien von einem Schafhirten küssen lassen.“ Donnerundblick konnte sich nun nicht länger halten, sondern mit Blicken von Zorn und

Donner von Thaten, ergriff er, da ihm diese Rede gar zu sehr in die Nase gefahren war, ein Messer, stach die Braut über den Haufen und vergrub sie alsdann in einem Loche, das er in dem Keller machte. Hierauf umarmte er Parmetella und sprach zu ihr: „Du bist mein Juwel, du bist die Blume der Frauen und der Spiegel der Ehre; schau mich daher mit deinen Augen an, gieb mir deine Hand, reiche mir deinen Mund, nähere dich mir, die du mein Leben bist, denn ich will dein sein, so lange die Welt besteht.“ So sprechend ging er mit Parmetella zu Bett und scherzte mit ihr, bis die Sonne die Feuerrosse aus dem Wasserstalle zieht und auf die von Aurora besäeten Felder auf die Weide führt. Als nun die Hexe mit frischen Eiern erschien, damit die Neuvermählten sich stärken sollten und die junge Frau sagen könnte: „Glücklich ist Die, welche sich verheirathet und eine Schwiegermutter bekommt!“ und sie Parmetella in den Armen ihres Sohnes fand, so wie außerdem noch vernahm, was vorgefallen war, eilte sie zu ihrer Schwester, um mit ihr zu überlegen, wie sie sich diesen Dorn aus den Augen schaffen könnte, ohne daß Donnerundblik ihr zu helfen vermöchte. Sie fand jedoch, daß sie aus Schmerz über ihre im Ofen gebratene Tochter gleichfalls in den Ofen gekrochen war und bereits der Brandgeruch die ganze Nachbarschaft verpestete, worüber die Hexe in solche Verzweiflung gerieth, daß sie gleich einem Widder so lange mit den Kopf gegen die Mauer rannte,

bis sie ihr Gehirn verspritzte. Donnerunblich aber söhnte Parmetella mit seinen Schwestern aus, worauf sie sämmtlich ein frohes und fröhliches Leben führten, und die Wahrheit des Sprichwortes erkannten:

„Geduld überwindet Alles.“

45.

Fünfter Tag.

Fünftes Märchen.

„Sonne, Mond und Talia.“

Talia wird durch eine Hanffaser getödtet und in einem Schlosse zurückgelassen; ein König langt daselbst an und zeugt zwei Kinder mit ihr; sie kommt darauf in die Gewalt der eifersüchtigen Gemahlin desselben, welche befiehlt, daß die Kinder gekocht und dem Vater vorgesetzt, Talia aber verbrannt werden sollte; der Koch rettet die Kinder und der König Talia, worauf er seine Frau in das für Talia angezündete Feuer werfen läßt.

Obwohl das Schicksal der Hexe ein klein wenig Mitleid hätte erwecken können, so war doch Nichts der Art der Fall, indem sich Alle nur darüber freuten, daß es Parmestella am Ende noch weit besser erging, als man erwartet hatte. Da nun die Reihe des Erzählens jetzt an Popa war und diese bereits den Fuß im Steigebügel hatte, so begann sie folgendermaßen zu sprechen:

„Es ist durch die Erfahrung vielfach bewiesen, daß die Grausamkeit meistens gerade der Henker Desjenigen wird, der sie ausübt, und man hat ferner jederzeit gesehen, daß wer Andern eine Grube gräbt selbst hinein fällt; so wie andererseits die Unschuld ein Schild von Feigenbaumholz ist, an welchem jedes Schwert der Bosheit dergestalt zerbricht oder die Spitze verliert, daß gerade in dem Au-

genblick, wo der Unglückliche sich schon für todt und begraben hält, er mit Fleisch und Bein wieder auflebt, wie ihr dies aus der folgenden Erzählung ersehen könnet, die ich aus dem Faß meines Gedächtnisses durch den Hahn meiner Zunge zu Tage fördern will.

Es war einmal ein vornehmer Herr, der bei der Geburt einer Tochter alle Weisen und Wahrsager des Königreichs zusammen kommen ließ, damit sie ihr Lebensgeschick prophezeihen sollten. Nach mehrfachen Berathungen nun sagten sie aus, daß ihr durch eine Flachsfaser große Gefahr drohe; weshalb ihr Vater, um jedem Unfall vorzubeugen, ein strenges Gebot erließ, daß weder Flachs noch Hanf noch irgend etwas Aehnliches jemals in seinen Palast gebracht würde. Als jedoch Talia herangewachsen war und eines Tages am Fenster stand, sah sie eine alte Frau vorübergehen, welche spann, und da sie niemals weder Kunkel noch Spindel zu Gesicht bekommen hatte, sie auch an dem Hin- und Herdrehen derselben großes Gefallen fand, wurde sie von so großer Neugier ergriffen, daß sie die Alte heraufkommen ließ, und den Rocken in die Hand nehmend, anfing den Faden zu drehen; unglücklicherweise jedoch stach sie sich dabei eine Hanffaser unter den Nagel eines Fingers, und sogleich fiel sie todt zur Erde. Sobald die Alte dies sah, eilte sie die Treppe hinunter, der arme Vater aber, von dem Unfall unterrichtet, bezahlte erst mit ganzen Fäßern Thränen diesen Becher Wermuthtrank, ließ dann die todtgebliebene Tochter in dem Lustschloß, in welchem er sich eben

befand, auf einen Sammetseffel unter einem Thronhimmel von Brokat setzen, worauf er alle Thüren verschloß und den Ort, welcher die Ursache eines solchen Unglückes gewesen war, verließ, um gänzlich und für immer das Andenken daran aus seinem Gedächtnisse zu verbannen.

Es geschah nun aber eines Tages, daß ein König auf die Jagd ging und ein Falke, der ihm von der Faust ent schlüpfte, in ein Fenster jenes Schlosses flog, so daß der König, da der Vogel nicht auf die Lockpfeife hörte, an das Thor pochen ließ, indem er glaubte, daß das Gebäude bewohnt würde. Nach langem und vergeblichen Klopfen jedoch hieß der König eine Winzerleiter herbeiholen, um selbst hinein zu steigen und zu sehen, wie es inwendig aussehe, und nachdem er es ganz durchwandert hatte, war er ganz außer sich vor Staunen, keine lebende Seele darin zu finden. Endlich jedoch gelangte er in das Zimmer, in welchem die bezauberte Prinzessin sich befand und rief sie, indem er glaubte, daß sie schlief; da sie aber trotz alles seines Schreiens und Rüttelns nicht erwachte, er aber von ihrer Schönheit durch und durch erglühte, so trug er sie in seinen Armen auf ein Lager und pflückte dort die Früchte der Liebe. Hierauf ließ er sie auf dem Bette liegen und kehrte in sein Königreich zurück, woselbst er eine lange Zeit an diesen Vorfall nicht mehr dachte.

Dalia aber gebar nach neun Monaten ein Zwillingspaar, einen Knaben und ein Mädchen, welche einem zwielfachen Juwelenschmuck glichen und von zwei Feen, die in

jenem Palast erschienen, an die Brust der Mutter gelegt und sonst auch aufs sorgfältigste gepflegt wurden. Da sie nun einmal wieder saugen wollten und die Brustwarzen nicht fanden, so erfaßten sie einen Finger und saugten daran so lange, bis sie die Faser herauszogen, worauf Talia wie aus einem tiefen Schlaf zu erwachen schien, den kleinen Engeln, welche sie neben sich sah, die Brust darreichte und sie lieb gewann wie ihr eigenes Leben, während sie jedoch gar nicht wußte, was mit ihr vorgegangen war, da sie nämlich wahrnahm, daß sie sich mit zwei Säuglingen ganz allein in dem Palast befand und von unsichtbaren Händen Speise und Trank herbeibringen sah. Endlich jedoch geschah es, daß der König, sich Talia's erinnernd, unter dem Vorwande, auf die Jagd zu gehen, zu ihr in den Palast kam, und indem er sie erwacht und außerdem zwei Engeln an Schönheit bei ihr fand, fühlte er darüber die größte Freude. Sobald er nun Talia mitgetheilt hatte, wer er wäre und was sich zwischen ihnen zugetragen, schlossen sie ein sehr enges Freundschaftsbündniß und blieben einige Tage zusammen; worauf der König mit dem Versprechen, zurückzukehren und sie abzuholen, sich von ihr verabschiedete und sich wieder in sein Königreich begab. Dort aber dachte er jederzeit an Talia und seine Kinder, so daß, mochte er nun essen oder trinken, er zugleich auch Talia und Sonne und Mond (so hatte er nämlich seine Kinder genannt) im Munde führte, und wenn er sich zur Ruhe legte, den Namen jener sowohl als dieser ausrief. Der Gemahlin

des Königs jedoch, welche durch die lange Abwesenheit desselben einigen Verdacht gefaßt hatte, wurde bei dem steten Anhören der Namen: „Talia, Sonne, Mond“ immer brühheiß. Daher nahm sie einmal ihren Geheimschreiber bei Seite und sprach zu ihm: „Höre, mein Freund, du befindest dich jetzt zwischen Angel und Thür, zwischen Block und Beil, zwischen Strick und Leiter. Wenn du mir nämlich sagst, wer die Geliebte meines Mannes ist, so mache ich dich zum reichen Mann; wenn du mir dies aber verheimlichst, so ist es um dich geschehen.“ Der Geheimschreiber, einerseits durch die Furcht getrieben, andererseits durch den Eigennuß gezogen, der das Scheuleder auf den Augen der Ehre, die Augenbinde der Gerechtigkeit, der graue Staar der Treue ist, schenkte der Königin reinen Wein ein. Diese sandte daher ihn selbst im Namen des Königs zu Talia und ließ ihr sagen, er wolle die Kinder sehen; worauf Talia ihm diese mit großer Freude schickte, jenes Medeaherz jedoch dem Koch befahl, sie zu schlachten, und aus ihnen verschiedene Suppen und Ragouts zu machen, die sie dann dem armen König zu essen geben wollte. Der Koch aber, der ein weiches Herz hatte, wurde, sobald er die beiden kleinen Engelchen erblickte, von Mitleid ergriffen, und indem er sie seiner Frau übergab, damit sie sie verstecken sollte, bereitete er statt ihrer zwei Zicklein auf hunderterlei Weisen zu und übersandte sie der Königin, welche die Speisen mit großer Freude empfing. Als nun der König kam und mit vielem Wohlbehagen zu essen begann, wobei er ein

Mal über das andere sagte: „Das schmeckt ja herrlich, bei meiner Seele! das schmeckt ja köstlich, so wahr ich lebe!“ entgegnete seine Frau immer: „Iß, denn du issest von dem Deinen.“ Der König ließ dies Gerede zwei oder drei Mal unbeachtet; da er jedoch sah, daß sie gar nicht aufhören wollte, rief er endlich aus: „Ich weiß, daß ich von dem Meinigen esse; denn du hast mir Nichts in's Haus gebracht!“ worauf er zornig aufsprang und sich auf ein nicht weit entferntes Landhaus begab, um dort seinen Aerger verfliegen zu lassen.

Inzwischen trug die Königin, deren Wuth noch nicht durch das, was sie gethan, gesättigt war, dem Geheimschreiber wiederum auf, Talia unter dem Vorwande, daß der König sie erwarte, herbeizuholen. Diese nun kam alsobald, voll Freude und Verlangen, das Licht ihrer Augen wieder zu finden, und nicht ahnend, daß sie statt dessen Feuer erwartete. Als sie daher vor der Königin erschien, sprach diese zu ihr mit einem Nero-Gesichte und giftig wie eine Natter: „Ei willkommen, willkommen, du kostbares Frauenzimmer! Du also bist die Meze, das Unkraut, das meinen Mann von mir abzieht? Du also bist die infame Hündin, die mir so viele schlaflose Nächte gemacht hat? Laß nur gut sein! jetzt bist du in das Fegefeuer gekommen, wo du für das büßen sollst, was du mir angethan hast.“ Sobald Talia diese Rede vernahm, fing sie an, sich zu entschuldigen, indem sie sagte, daß sie Nichts verbrochen und der König, während sie im Schlafe dalag, von ihrem Grund und Bo-

den Besitz genommen habe; jedoch die Königin, welche keine Entschuldigungen hören wollte, ließ im Hofe des Palastes selbst ein großes Feuer anzünden und befahl, Talia hineinzuwurfen. Da diese nun sah, wie schlecht es mit ihr stand, so fiel sie vor der Königin auf die Knie und flehte sie an, ihr wenigstens so viel Aufschub zu gestatten, bis sie ihre Kleider abgelegt habe. Die Königin, nicht sowohl aus Mitleid mit der Unglücklichen, als um sich die mit Gold und Perlen gestickten Gewänder anzueignen, erwiderte daher: „Nun denn, so ziehe dich aus,“ worauf Talia sich zu entkleiden anfing und bei jedem Stück, das sie ablegte, ein lautes Geschrei ausstieß. Als sie nun nach Ablegung des Ueberwurfs, des Kleides und des Mieders eben auch den Unterrock herunterstreifte, wobei sie den letzten Schrei vernehmen ließ, und man sie bereits fortschleppte, um aus ihrem Körper Asche für die Lauge zu Charon's Hofen zu bereiten, eilte der König herbei und wollte bei'm Anblick dieses Schauspiels wissen, was vorging; hierauf fragte er auch nach seinen Kindern, und da er vernahm, daß seine Frau, um sich wegen seiner Untreue zu rächen, sie hatte schlachten lassen, rief er aus: „Ich selbst also war der Wolf meiner Schäflein? Weh mir, warum erkannten meine Adern nicht, daß sie die Quelle ihres Blutes waren? O du schändliche Barbarin, was für eine Grausamkeit hast du da begangen? Aber warte nur, es wird dir nicht so hingehen, deine Strafe soll wahrhaftig nicht sehr sanft ausfallen.“ So sprechend, befahl er, daß sie in das für Talia

angezündete Feuer geworfen würde und zugleich mit ihr auch der Geheimschreiber, welcher der Bube in diesem Unglücks spiel und der Anzettler dieses Gewebes der Bosheit gewesen war. Indem er nun aber mit dem Koch das Nämliche thun wollte, weil er glaubte, daß er die Kinder kleingehackt habe, warf dieser sich ihm zu Füßen und rief aus: „Fürwahr, Herr König, es bedürfte gar keiner andern Sinecur für den Dienst, den ich dir erwiesen, als wenn ich in eine Kalkofengluth geworfen würde, keines andern Kostenersatzes, als wenn man mir einen Pfahl in den Hintern bohrte, keiner andern Belustigung, als mich im Feuer weich zu kochen und braten zu lassen, keines andern Vortheils, als daß die Asche eines Koches mit der einer Königin vermischt würde; aber dies wäre denn doch keine sonderliche Belohnung dafür, daß ich euch eure Kinder trotz jener mitleidlosen Bege, die sie tödten wollte, gerettet habe, um dir einen Theil deiner selbst wieder zu geben.“ Als der König diese Worte vernahm, blieb er wie versteinert stehen; denn er glaubte zu träumen und konnte nicht glauben, was seine Ohren vernahmen; endlich jedoch wandte er sich zu dem Koch und sprach: „Wenn du mir wirklich meine Kinder gerettet hast, so sei sicher, daß du nicht weiter Bratspieße drehen, sondern in der Küche meines Herzens meinen Willen drehen sollst, wie du willst, indem ich dich so belohnen werde, daß Nichts zu deinem Glücke fehlen soll.“ Während der König dies sprach, brachte die Frau des Koches, welche sah, wie nöthig dies war, Sonne und Mond vor den König,

der sogleich anfing, bald mit seiner Frau, bald mit seinen Kindern Ruffmühle zu spielen, den Koch aber reich belohnte und ihn zu seinem Kammerherrn machte. Hierauf heirathete er Talia, welche nun mit ihrem Gemahl und ihren Kindern ein langes und glückliches Leben führte, nachdem sie erkannt hatte:

„Wem der Himmel wohl will, dem giebt er das Glück im Schafe.“

46.

Fünfter Tag.

Sechstes Märchen.

„Sapia.“

Sapia, die Tochter einer vornehmen Dame, macht den Sohn eines Königs, Namens Cenzullo ⁶⁰⁾, der vorher Nichts lernen wollte, zum Gelehrten; dieser aber, um sich für eine Ohrfeige zu rächen, die ihm Sapia gegeben, heirathet sie und peiniigt sie auf tausenderlei Weise; da er jedoch, ohne es zu ahnen, drei Kinder von ihr bekommt, söhnt er sich zuletzt mit ihr aus.

Unfäglich freute sich der Prinz und seine Gemahlin, als sie das glückliche Endschicksal Talia's vernahmen, da sie nimmer erwartet hatten, daß sie während eines solchen Sturmes einen so guten Hafen treffen würden, und nachdem sie Antonella befohlen hatten, ihre Erzählung auszupacken, begann sie folgendermaßen:

„Drei Arten von Unwissenden giebt es in der Welt, von denen die Einen immer mehr als die Andern es verdienen, in einen Ofen geworfen zu werden; die ersten sind nämlich, die Nichts wissen, die zweiten, die Nichts wissen wollen, die dritten, die da so thun, als ob sie Etwas wüßten. Der nun, von welchem ich jetzt im Begriff bin zu reden, ist von der zweiten Art, da er sich Nichts in den Kopf bringen lassen mag und diejenige haßt, die ihn dennoch belehrt, ja sogar wie ein zweiter Nero sie tödten will.

Es war einmal ein König von Festschloß, der einen so eigensinnigen Sohn hatte, daß man ihn auf keine Weise dazu bringen konnte, das A B C zu lernen, und immer, wenn man zu ihm von Büchern und Unterricht sprach, so gebärdete er sich wie wahnsinnig, dergestalt, daß weder Schreien, noch Prügeln, noch Drohungen halfen, und der arme Vater darüber vor Zorn schwoll wie eine Kröte, da er gar nicht mehr wußte, wie er es anfangen sollte, um den Geist dieses unseligen Sohnes einigermaßen auszubilden und das Reich nicht in den Händen eines Mamelucken zu lassen, und zugleich sehr wohl einsah, daß unmöglicherweise Unwissenheit und Regierung eines Landes Hand in Hand gehen könnten.

Zu derselben Zeit aber lebte auch eine vornehme Dame Namens Genza, welche eine Tochter besaß, die in ihrem dreizehnten Jahre sich bereits so reiche Kenntnisse erworben hatte, daß man ihr den Namen Sapia (d. h. die Gelehrte) gab. Als nun der König von den trefflichen Eigenschaften Sapia's hörte, so faßte er den Beschluß, seinen Sohn in das Haus ihrer Mutter zu geben, damit Sapia ihn unterrichte, indem er glaubte, daß der Umgang mit dieser und der Wettseifer ihm seinen Sinn ändern würden. Er brachte also seinen Sohn in das Haus Genza's, woselbst Sapia anfang, ihn das A B C⁶¹⁾ zu lehren; da sie aber sah, daß gute Worte in die Luft gesprochen waren und vernünftiges Zureden ihm zu einem Ohr hinein und zum andern hinausging, so juckte es sie gewaltig in der Hand und sie gab

ihm eine Ohrfeige, worüber Carluccio (so hieß nämlich der Prinz) sich dermaßen schämte, daß er Das, was er früher nicht auf dem Wege der Güte und Liebkosungen thun wollte, jetzt aus Scham und Verdruß that und in wenigen Monaten nicht bloß lesen lernte, sondern auch alle Regeln der Grammatik wußte. Hierüber nun empfand der König so große Freude, daß er sich wie im Himmel dünkte, und, indem er Carluccio aus dem Hause Genza's fortnahm, ließ er ihn jetzt auch die tieferen Sachen studiren, dergestalt, daß der Prinz der gelehrteste Mann des ganzen Königreiches wurde. Der Backenstreich jedoch, den Sapia ihm gegeben, hatte einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er ihn wachend vor Augen hatte und des Nachts davon träumte und endlich den Entschluß faßte, entweder sich zu rächen, oder zu sterben. Inzwischen erreichte Sapia ein mannbares Alter, und der Prinz, welcher mit der Lunte am Schloß die Gelegenheit abwartete, sich zu rächen, sprach also zum Vater: „Ich erkenne zwar an, mein Herr und Vater, daß ich euch mein Leben verdanke und daher jede mögliche Verpflichtung gegen euch auf mir ruht; gegen Sapia jedoch, welche mir das geistige Leben verliehen hat fühle ich mich eben so verpflichtet, und da ich nicht weiß, wie ich diese Schuld auf genügende Weise abtragen soll, so möchte ich wohl mit eurer Vergunst sie zur Frau nehmen, indem ich euch versichere, daß ich euch neuen Dank dafür schulden werde.“ Als der König diesen Entschluß seines Sohnes vernahm, antwortete er ihm: „Mein lieber

Sohn, obwohl Sapia nicht von dem Schrot und Korn ist, von dem deine Gemahlin eigentlich sein müßte, so sinkt sie dennoch so tief, wenn sie ihre trefflichen Eigenschaften mit in die Wage nimmt, daß ich auf deine Bitte eingehen will, und wir beide daher Anlaß zur Zufriedenheit haben.“ Hierauf ließ er die Mutter Sapia's herbeirufen, ließ die Ehepakten ausfertigen und ein großes Fest, wie es für seinen Rang sich ziemte, veranstalten. Der Prinz bat alsdann seinen Vater, ihm eine besondere Zimmerreihe als Wohnung für ihn und seine Gemahlin zu bewilligen, worauf der König, um ihn zufrieden zu stellen, ihm einen sehr schönen, von dem seinigen getrennten Palast einrichten ließ, in welchen Carluccio seine Frau brachte, indem er sie daselbst in ein Zimmer sperrte, ihr schlecht zu essen und noch schlechter zu trinken gab und, was das Schlimmste war, ihr nicht die eheliche Schuld abtragen wollte; so daß die arme Sapia in die größte Verzweiflung der Welt gerieth, da sie nicht wußte, was diese schlimme Behandlung, zur Zeit, wo sie kaum das Haus betreten hatte, verursacht haben könnte.

Nach einiger Zeit nun bekam Carluccio einmal Lust, seine Frau zu besuchen; er trat daher in ihr Zimmer und fragte sie, wie sie sich befände. „Frage dich selbst,“ versetzte Sapia, „und du wirst allein im Stande sein, dir zu antworten, wie ich mich befinden kann. Was habe ich dir aber gethan, daß du mich behandelst wie einen Hund? Wozu hast du mich zur Frau verlangt, wenn du mich schlech-

ter behandeln wolltest, wie eine Sklavin?" — „Weißt du denn nicht," versetzte der Prinz, „daß, wer die Beleidigung thut, sie in den Sand schreibt, und wer sie empfängt, sie in Marmor gräbt? Erinnere dich nur, was du mir thatest, als du mich lesen lehrtest, und wisse, daß ich dich aus keinem andern Grunde geheirathet habe, als um dir dein Leben zu verbittern und mich für die mir von dir angethane Beleidigung zu rächen." — „Ich ernte also Böses dafür, daß ich Gutes gesäet habe," erwiderte Sapia; „doch ist ja das Sprüchwort bekannt: „Undank ist der Welt Lohn."

Wenn nun aber der Prinz vorher schon voll Groll über die Ohrfeige war, so erfüllte ihn der Vorwurf seiner früheren Unwissenheit mit erneutem Zorn, und um so mehr, als er erwartet hatte, Sapia würde ihr Vergehen bereuen, und er nun sah, daß sie ihm keck wie ein Hahn Schlag um Schlag wiedergab. Er kehrte ihr daher den Rücken und ging, indem er sie in einer noch viel traurigern Lage als vorher zurückließ. Nach einigen Tagen kehrte er zwar zurück; da sie jedoch noch immer auf ihrem Kopf beharrte, so ging er wieder fort, noch härter geworden als früher und entschlossen, sie für ihren Eigensinn zu züchtigen und ihr denselben im Verlauf der Zeit schon mürbe zu machen.

Indem aber bald nachher der alte König auf dem Todtenbette eine Cession⁶²⁾ sämmtlicher Güter des Lebens einging und sein Sohn Herr und Gebieter des ganzen Königreichs geworden war, wollte dieser in Person Besitz von demselben nehmen und rüstete ein großes Gefolge von

Kriegsleuten und Rittern aus, wie es sich für seine jetzige Würde gebührte, und begab sich mit demselben auf den Weg. Die Mutter Sapia's nun, welche das leidenvolle Leben der Tochter in Erfahrung gebracht, und um ihren Drangsalen ein Ende zu machen, unter dem Palast des Fürsten einen unterirdischen Gang hatte graben lassen, auf welchem Wege sie die arme Sapia mit erquickenden Speisen versah, ließ einige Tage vor dem Auszuge des neuen Königs viele Karossen und was sonst noch dazu gehört, auf das prächtigste herrichten, und nachdem sie auch ihre Tochter auf das reichste ausgeschmückt, sandte sie dieselbe auf einem Nebenwege voraus, so daß sie einen Tag früher an dem Orte eintraf, wo ihr Gemahl Halt machen wollte. Dort nun kehrte sie in einem Hause ein, das sich geradeüber von dem für ihn eingerichteten Palast befand, und stellte sich in vollem Schmuck ans Fenster, so daß der König, sobald er anlangte und diese Blume der Anmuth und Schönheit erblickte, sich auf der Stelle in sie verliebte und nicht eher ruhte, als bis sie ihm zu Willen war und schwanger wurde, worauf der König, nachdem er ihr eine Busennadel als Andenken seiner Liebe überreicht hatte, weiter zog, um die anderen Städte seines Reiches zu besuchen, Sapia jedoch an ihren früheren Wohnsitz zurückkehrte und nach neun Monaten einen schönen Knaben gebar.

Sobald aber der König wieder in der Hauptstadt seines Reiches eintraf, begab er sich auch wiederum zu Sapia, welche er halb todt zu finden glaubte, indeß frischer

fand als je, und noch hartnäckiger als früher in ihrer Behauptung, daß nur um ihn, der früher ein Esel gewesen, klug zu machen, sie ihm die fünf Finger in's Gesicht gedrückt habe. Der König verließ sie voll Zorn, und da er eine neue Reise unternehmen mußte, so that Sapia auf den Rath ihrer Mutter eben so wie das erste Mal und empfing, da sie wiederum mit ihrem Manne Umgang pflog, von demselben eine prächtige Haarnadel von Edelsteinen. Auch dieses Mal wurde sie schwanger und gebar, nach Hause zurückgekehrt, zu gehöriger Zeit einen zweiten Sohn; so wie sie auch, nachdem sie das nämliche zum dritten Mal wiederholt und von dem König eine schwere Kette von Gold und Edelsteinen erhalten hatte, im neunten Monate darauf ein Töchterlein an's Licht der Welt beförderte.

Als nun der König wieder zurückkehrte, hatte die Mutter Sapia's inzwischen das Gerücht verbreitet, daß ihre Tochter gestorben wäre, und sie begraben lassen, nachdem sie ihr vorher einen Schlaftrunk eingegeben, worauf sie sie heimlich wieder aus dem Grabe schaffte und in ihrem Hause verbarg. Voller Freude ging daher der König ein neues Ehebündniß mit einer vornehmen Dame ein und veranstaltete zur Feier desselben in dem königlichen Palaste ein herrliches Fest; während desselben erschien jedoch plötzlich Sapia mit ihren drei wunderschönen Kindern in dem Saal, warf sich dem Könige zu Füßen und flehte ihn an, daß er doch, wenn auch nur um der Gerechtigkeit willen,

seinen Kindern, die sein Fleisch und Blut wären, nicht ihr Erbe entziehen möchte. Der König stand eine Zeit lang da wie ein Träumender, als er indeß endlich erwog, daß die Klugheit Sapia's bis zu den Sternen reichte, und, da er es am wenigsten erwartete, sich drei Stützen seines Alters vorstellen sah, so wurde sein Herz erweicht; er gab jene Dame mit einer reichen Aussteuer seinem Bruder zur Frau, nahm selbst wieder Sapia auf und zeigte der Welt die Wahrheit des Wortes :

„Klugheit geht über Alles.“

47.

Fünfter Tag.

Siebentes Märchen.

„Die fünf Söhne.“

Pacione schickt fünf Söhne in die Welt, damit sie etwas lernen sollen; jeder von ihnen erwirbt sich eine besondere Geschicklichkeit, und zu ihrem Vater zurückgekehrt, ziehen sie mit demselben auf die Befreiung einer von einem wilden Mann geraubten Prinzessin aus, die ihnen auch nach verschiedenen Ereignissen gelingt. In dem sie nun darüber streiten, wer sie am meisten durch seine Bemühungen zur Frau verdient hätte, giebt der König seine Tochter endlich dem Vater, als dem Stamm aller jener Zweige.

Nach Beendigung der Geschichte Antonella's war die Reihe des Erzählens an Ciulla, und nachdem diese sich gehörig zurecht gesetzt und einen Blick nach allen Seiten hingeworfen hatte, begann sie auf anmuthige Weise, wie folgt:

„Wer immer hinter dem Ofen hockt, bleibt ein Dummkopf sein Leben lang; wer nicht reist, sieht Nichts; wer Nichts sieht, lernt Nichts; das viele Reisen macht die Weisen; Uebung macht den Meister; geh' in die weite Welt, dann erwirbst du Klugheit und Geld, wie ich euch durch den Beweis der folgenden Erzählung zeigen werde.“

Es war einmal ein ehrlicher Mann, Namens Pacione, welcher fünf so einfältige Söhne hatte, daß sie auch zu Nichts in der Welt taugten und der Vater, der sie nicht

länger ernähren konnte, endlich beschloß, sie sich vom Leibe zu schaffen. Er sprach daher eines Tages zu ihnen folgendermaßen: „Meine theuren Kinder, Gott weiß es, ob ich euch liebe und euch als mein eigenes Fleisch und Blut betrachte; aber ich bin alt und kann nur noch wenig arbeiten, ihr aber seid jung und esset zu viel, so daß ich mir nicht mehr durchhelfen kann, wie bisher; Jeder für sich und Gott für uns Alle; darum gehet hin und suchet euch einen Herrn und lernet Etwas; jedoch merket euch, daß ihr euch nicht für länger als ein Jahr verdinget, denn nach Verlauf dieser Zeit erwarte ich euch wieder bei mir und zwar müßet ihr dann was Ordentliches wissen.“ Als die Söhne diesen Beschluß ihres Vaters vernahmen, verabschiedeten sie sich von demselben und mit einigen Lumpen im Bündel schlugen sie jeder einen besonderen Weg ein, indem jeder sein Glück auf seine eigene Weise machen wollte.

Nach Verlauf des Jahres jedoch trafen Alle der Verabredung gemäß in dem Hause ihres Vaters wieder zusammen, welcher sie mit größter Freude empfing, und da sie von der Reise müde und entkräftet waren, sogleich den Tisch decken ließ, an welchen sie sich dann sämmtlich niederlegten. Während sie nun mitten im besten Essen waren, hörten sie einen Vogel singen, so daß der jüngste von den fünf Söhnen vom Tisch aufstand und hinausging, um zu horchen. Als er aber zurückkehrte, hatte man bereits abgeräumt und Pacione sprach nun zu seinen Söhnen: „Wohlan, meine Kinder, jetzt saget mir, was ihr Gutes und Schönes

in der Zeit eurer Abwesenheit gelernt habet und erfreuet dadurch das Herz eures Vaters." Hierauf begann Luccio, welcher der Älteste war, folgendermaßen: „Ich habe die Kunst der langen Finger studirt und bin das Muster aller Spitzbuben, das Vorbild aller Diebe und der Altmeister aller Gauner, so daß man nicht noch Einen findet, der mit mehr Geschicklichkeit Mäntel zu stehlen und wegzuprakticiren, Wäsche zusammen zu raffen und fort zu schaffen, Taschen zu erleichtern und abzuschneiden, Läden aufzuräumen und auszufegen, Geldbeutel herauszuziehen und wegzustippen und Kisten auszuleeren und auszukehren versteht, als ich, so daß, wohin ich auch komme, ich Wunder in der Kunst des Mercurius verrichte.“ — „Brav,“ sagte der Vater, „du hast eine wahre Wechslerkunst gelernt, um für das Spiel der Finger Bezahlung auf dem Rücken, für das Drehen von Schlüsseln das Drehen von Rudern, und für das Ersteigen von Fenstern Accoladen des Henkers einzutauschen. Wehe mir Armen, hätte ich dich doch lieber gelehrt, eine Weife zu drehen, dann würde sich mir jetzt nicht vor Angst der Kopf wie eine Weife herumdrehen, da ich dich schon im Geiste vor Gericht sehe mit einer Mütze von Papier ⁶³⁾ oder wie du mit entblößtem Rücken der Ruderbank übergeben, oder wenn du dem entgehst, an einem Strick erhöht wirst.“ So sprechend, wandte Pacione sich zu seinem zweiten Sohn, Namens Titillo, und sagte: „Und du, was hast du gelernt?“ „Die Schiffbauerkunst,“ versetzte der Sohn. „Das lasse ich mir gefallen,“ erwiderte der

Vater, „denn das ist ein ehrenwerthes Handwerk und ernährt seinen Mann. Und du, Renzone, wie steht es mit dir?“ — „Ich kann mit der Armbrust so gut zielen,“ entgegnete dieser, „daß ich das Weiße im Auge treffe.“ — „Das ist doch Etwas,“ sprach der Vater, „denn du kannst auf die Jagd gehen und dir dein Brot verdienen.“ Hierauf wandte er sich zu dem vierten Sohn, Namens Ghiauccio, und fragte ihn das Nämliche, worauf dieser antwortete: „Ich kenne ein Kraut, womit man einen Todten wieder lebendig zu machen vermag.“ — „Brav, das muß ich sagen,“ rief Pacione aus, „dadurch können wir uns endlich einmal aus unserm Elend heraushelfen und den Leuten von größerem Nutzen sein, als Hippokrates.“ Zuletzt fragte er den jüngsten Sohn, Namens Menecuccio, was er könne, worauf dieser antwortete: „Ich verstehe die Sprache der Vögel.“ — „Nicht ohne Ursache also,“ erwiderte der Vater, „standst du auf, während wir bei Tische saßen, um dem Zwitschern jenes Vogels zuzuhören. Da du dich nun also rühmst zu verstehen, was die Vögel sagen, so sage mir, was du von demjenigen vernommen hast, der auf jenem Baume saß.“ — „Er sagte,“ versetzte Menecuccio, „daß ein wilder Mann die Tochter des Königs von Tieffchlund geraubt und sie auf einen Felsen gebracht hat, so daß man von ihr gar Nichts mehr erfahren kann und daher der Vater hat bekannt machen lassen, daß er Den, welcher die Prinzessin auffindet und sie ihm wiederbringt, zu seinem Schwiegersohn machen will.“ — „Wenn sich das so verhält, so sind

wir gemachte Leute," rief Luccio aus; „denn ich getraue mich, die Prinzessin aus der Gewalt des wilden Mannes zu befreien." — „Wenn du dich das getraust," sprach nun der Vater, „so wollen wir uns stehenden Fußes zu dem König begeben, und wenn er uns sein Wort giebt, daß er sein Versprechen halten will, uns erbieten, ihm seine Tochter wiederzubringen."

Da Alle dieser Meinung beistimmten, so machte Titillo alsbald ein schönes Schiff, welches sie sämmtlich bestiegen, worauf sie die Segel aufspannten und nach Tiefsehlund fuhren. Dort angelangt, baten sie den König um eine Audienz, und indem sie sich anheischig machten, die Tochter zu befreien, erhielten sie von demselben neue Bestätigungen seines Versprechens. Sie fuhren hierauf nach dem Felsen und trafen es glücklicherweise so, daß der wilde Mann, während er sich sonnte, mit dem Kopf im Schooße der Prinzessin, welche Gianna hieß, eingeschlafen war. Sobald diese daher das Schiff kommen sah, wollte sie vor großer Freude sogleich aufspringen; jedoch winkte ihr Pacione, daß sie sich ruhig verhalten sollte und nachdem sie dem wilden Manne einen großen Stein unter den Kopf gelegt hatten, hießen sie Gianna aufstehen und mit ihnen ins Schiff kommen, worauf sie hurtig wieder in See stachen. Sie waren aber noch nicht sehr weit vom Ufer entfernt, als der wilde Mann erwachte, und da er Gianna nicht mehr neben sich sah, seine Augen seewärts wandte. Dort nun erblickte er das Schiff, das sie davontrug; weswegen er

sich alsobald in eine schwarze Wolke verwandelte und durch die Luft dem Schiffe naheilte. Gianna, welche die Künste des wilden Mannes kannte, merkte sogleich, daß er in jener Wolke verborgen wäre und verrieth solche Furcht, daß sie nur mit Mühe Pacione und seine Söhne von Dem, was ihnen drohte, in Kenntniß setzen konnte und darauf leblos hinsank. Als daher Renzone die Wolke herankommen sah, so ergriff er eine Armbrust und schuß dem wilden Manne genau beide Augen aus, so daß er vor Schmerz aus der Wolke wie von einem Kornboden, plumps, herunterfiel. Nachdem nun Alle ihre Augen voll Furcht lange auf die Wolke gerichtet hatten, wandten sie sie endlich ins Schiff zurück, um zu sehen, was Gianna machte, und erblickten sie mit allen Vieren von sich gestreckt und von der Lebensbühne abgetreten, so daß Pacione anfang, sich den Bart auszuraufen, und ausrief: „Fürwahr, das nenne ich einmal Zeit und Mühe verloren; alle Anstrengungen sind nun umsonst, alle Hoffnungen wie der Wind verweht; denn Die hier hat sich aus dem Staube gemacht und hat uns im Dreck sitzen lassen; sie hat „gute Nacht“ gesagt, um uns einen bösen Tag zu bereiten, sie hat ihren Lebensfaden durchgerissen und zugleich die Angelschnur unserer Hoffnungen durchgebissen. Da kann man recht deutlich sehen, wie einem ehrlichen Manne nie Etwas gelingt; hier zeigt es sich recht klar, daß wer einmal unglücklich sein soll, auch unglücklich bleibt! Denn die Prinzessin ist befreit, wir kehren nach Tieffchlund zurück, die Heirath ist abgemacht, die

Hochzeit veranstaltet, das Szepter winkt und sieh da — jetzt haben wir einen rechten Quark von dem Allen.“ Ghiaucuccio hatte sich dieses Gerede des Vaters lange mit angehört; da er aber endlich sah, daß es gar nicht abreißen wollte, und daß er die Leier des Schmerzes bis auf das Schallloch herunter spielte, sprach er: „Nur sachte, lieber Vater, denn wir wollen trotz all' Dem nach Tieffchlund fahren und unsere Sachen zu einem fröhlicheren und glücklicheren Ende bringen als du glaubst.“ — „Bleib mir mit diesem Trost vom Leibe,“ versetzte Pacione; „wenn wir dem Könige diesen Leichnam bringen, wird er uns freilich aufzählen lassen, aber nicht etwa Geld, und während Andere dieses Meer glücklich durchschiffen haben, wird sich bei uns bloß das Unglück mehren.“ — „Nicht so hitzig,“ erwiderte Ghiaucuccio, „wo hast du denn deinen Kopf gelassen? Erinnerst du dich denn nicht, was für eine Kunst ich erlernt habe? Laß uns nur landen und mich das Kraut suchen, das ich kenne, dann sollst du dein Wunder sehen.“ Bei diesen Worten faßte der Vater wieder Muth, schloß Ghiaucuccio in seine Arme, und eben so sehr wie die Ungeduld ihn fortzog, eben so zog er am Ruder, so daß sie nach kurzer Zeit an der Küste von Tieffchlund anlangten, worauf Ghiaucuccio an's Land stieg, das Kraut aufsuchte, damit ins Schiff zurückeilte und Gianna den Saft desselben in den Mund drückte, so daß sie gleich einem Frosch, den man in die Hundegrotte gebracht hat und dann in den See von Agnano wirft, alsbald wieder lebendig wurde. Hierüber

hoch erfreut, begaben sie sich ohne Verzug zum Könige, der nicht aufhörte, seine Tochter zu umarmen und zu küssen und sich bei ihren Befreiern zu bedanken. Als sie ihn nun aber baten, daß er sein Versprechen halten möchte, sprach er: „Welchem von euch soll ich nun meine Tochter geben? Sie ist ja kein Kuchen, den man in Stücke schneiden kann; darum kann auch nur Einer den Gewinn bekommen, die Andern müssen freilich leer ausgehen.“

„Herr König,“ erwiderte hierauf der Älteste, welcher ein schlauer Patron war, „die Belohnung muß sich nach der Mühe richten; darum sehet zu, wer diesen herrlichen Bissen am meisten verdient hat und dann entscheidet, wie es sich geziemt.“

„Du sprichst wie ein Salomon,“ versetzte der König, „darum berichtet mir Alle, was ihr gethan habet, damit mir zum richtigen Ausspruch auch nicht die richtige Einsicht abgehe.“

Sobald daher jeder der Söhne erzählt hatte, was er zur Befreiung der Prinzessin beigetragen, wandte der König sich zu ihrem Vater und sprach: „Und du, was hast du dabei gethan?“

„Mir scheint, das Meiste,“ versetzte dieser; „denn ich habe meine Söhne zu Menschen gemacht und sie für Geld⁶⁴) Das lernen lassen, was sie können; sonst wären sie zur Zeit noch lauter Klöße, wohingegen sie jetzt so schöne Früchte hervorbringen.“

Nachdem nun der König beide Partheien vernommen, die Gründe Beider erwogen und noch einmal erwogen und Das, was ihm recht dünkte, von allen Seiten überlegt und in Betracht gezogen hatte, sprach er seine Entscheidung dahin aus,

daß seine Tochter Nacione zukomme, als dem Haupturheber der Befreiung derselben. Also wurde der Spruch auch ausgeführt, den Söhnen aber eine reiche Belohnung an Geld gegeben, damit sie es auf vortheilhafte Weise anlegen sollten, während der Vater vor Freude sich verjüngte und des Sprichwortes eingedenk war:

„Streiten Zwei
Der Dritt' sich freu'.“

48.

Fünfter Tag.

Nehtes Märchen.

„Nennillo und Nennella.“ 65)

Jannuccio hat von seiner ersten Frau zwei Kinder und verheirathet sich wieder; die Kinder werden von ihrer Stiefmutter so gehaßt, daß er sie in einen Wald trägt, wo sie sich von einander verlieren. Nennillo wird hierauf der Günstling eines Prinzen, während Nennella, die sich ins Meer stürzt, von einem bezauberten Fische verschlungen, an eine Küste ausgespieen, dort von ihrem Bruder erkannt und dann von dem Prinzen sehr reich verheirathet wird.

Als Ciulla am Ziel angelangt war, schickte Paola sich an, den Wettlauf zu beginnen, und nachdem sie sich gehörig geräuspert und den Mund mit einem neuen halb linneenen, halb hänfenen Schnupftuch abgewischt hatte, begann sie folgendermaßen:

„Wehe Dem, der seinen Kindern in einer Stiefmutter eine Pflegerin zu geben glaubt; er bringt ihnen mit einer solchen doch nur die Anstifterin ihres Verderbens ins Haus; denn niemals sieht man, daß eine Stiefmutter die Kinder einer Andern mit günstigen Augen betrachtet, und wenn es wirklich einmal eine gegeben hat, die dies gethan, so kann man es als ein Wunder betrachten und sagen, sie sei ein weißer Habe gewesen. Außer den vielen Stiefmüttern aber, von denen ihr vielleicht schon habet reden hören, werde

ich euch jetzt auch noch von einer erzählen, die man unter die gewissenlosesten zählen kann, und welche die Strafe verdiente, die sie sich selbst auferlegte.

Es war einmal ein Mann, Namens Tannuccio, welcher zwei Kinder besaß, Nennillo und Nennella, die er mehr liebte als sich selbst; nachdem aber der Tod mit der Feile der Zeit alle Schlösser des Gefängnisses, in welchem die Seele seiner Frau eingesperrt war, durchgefeylt hatte, heirathete er eine nichtswürdige, schändliche Bege von einem Weibsbild, welche nicht sobald den Fuß über die Schwelle ihres Mannes setzte, als sie auch anfing den Kopf hoch zu tragen und zu sagen: „Bin ich denn hierher gekommen, um die Kinder einer Andern zu lausen? Das fehlte mir gerade, daß ich mir diese Bürde aufladen und den ganzen Tag diese Schreibälge um mich haben sollte. Eher wollte ich, daß ich den Hals gebrochen hätte, ehe ich für schlechtes Essen, schlechteres Trinken und noch schlechteres Schlafen, wie es mir diese Brut bereitet, in diese Hölle kam; dies Leben kann ich nicht länger ertragen; denn ich will Hausfrau und nicht Dienstmagd sein. Ich muß irgend ein Mittel finden, um mich von diesem Gezücht zu befreien, oder ich selbst gehe drauf; besser ist es, einmal zu erröthen, als hundertmal zu erblaffen; ich will der Sache ein für alle Mal ein Ende machen; denn ich bin fest entschlossen sie mir vom Halse zu schaffen, oder selbst davon zu laufen.“ Der arme Ehemann, der dieses Weibstück ziemlich liebgewonnen hatte, erwiderte darauf: „Sei nur nicht so erbit-

tert, liebe Frau, denn der Zucker ist theuer. Morgen früh aber, wenn der Hahn kaum gekräht hat, will ich dich von dieser Bürde befreien und dir so allen Anlaß zum Aerger aus dem Wege räumen." Ehe also noch des andern Tages Aurora die rothe Bettdecke zum Fenster des Ostens hinaus ausbreitete, um die Flöhe auszuschütteln, nahm der arme Vater seine zwei Kinder bei der Hand, einen großen Korb voll Lebensmittel an den Arm und führte jene dann in einen Wald, wo ein Heer von Pappeln und Buchen die Dunkelheit belagert hielt. Dort angelangt sprach Tannuccio folgendermaßen zu seinen Kindern: „Meine lieben Kinder, bleibet hier an diesem Orte, esset und trinket froh und fröhlich, und wenn es euch an Etwas fehlt, so seht diesen Streifen Asche, den ich hier hinstreue, und welcher euch wie ein Faden aus diesem Labyrinth gerades Weges nach unserm Hause führen wird;" hierauf gab er jedem Kinde einen Kuß und kehrte weinend nach Hause zurück. Um die Stunde aber, wann alle Geschöpfe, von den Gerichtsdienern der Nacht vorgefordert, der Natur die Steuer des Schlafes abzahlen, hatten die Kinder Angst ⁶⁶⁾ an jenem öden Orte allein zu bleiben, wo das Rauschen eines Flusses, welcher die kecken Steine peitschte, die ihm muthwillig in den Weg traten, selbst einen Rodomont hätte in Furcht setzen können; sie zogen daher langsam den Aschenpfad entlang und kamen endlich gegen Mitternacht am Hause des Vaters an. Pascozza aber, ihre Stiefmutter, gebärdete sich nicht wie ein Weib, sondern wie eine leibhaftige Furie und stieß

ein gewaltiges Geschrei aus, indem sie mit Händen und Füßen um sich schlug und wie ein scheues Pferd schnaubte, wobei sie ausrief: „Was ist das? woher kommen zum Teufel diese Klunkern, diese Filzläuse? Kann denn kein Quecksilber sie von dem Hause vertreiben? Willst du sie durchaus mir zur Kränkung im Hause behalten? Schaffe sie mir jetzt gleich aus den Augen, denn ich will weder das Krähen der Hähne noch das Piepen der Hühner abwarten; wenn aber nicht, so kannst du eher die Plaze kriegen, ehe ich je wieder bei dir schlafe, sondern gleich morgen früh kehre ich in das Haus meiner Eltern zurück; denn du verdienst mich nicht, und nicht dazu habe ich so viele schöne Sachen ins Haus gebracht, um den Schmutz und Gestank der Bälge anderer Frauen aufzuriechen, noch dazu eine so reiche Mitgift von meinen Eltern erhalten, um eine Sklavin von Kindern zu sein, die mich nichts angehen.“

Der arme Tannuccio, welcher sah, wie schlimm die Sachen gingen und wie hitzig seine Frau wurde, nahm sogleich wieder die Kinder bei der Hand und kehrte mit ihnen in den Wald zurück, woselbst er ihnen wie das vorige Mal einen Korb mit Eßsachen gab und zu ihnen sprach: „Ihr sehet, meine einziggeliebten Kinder, wie sehr eure Stiefmutter, die euch zum Verderben und mir zum Kummer in mein Haus gekommen ist, euch haßt; darum bleibet also nur in diesem Walde, wo die Bäume, mitleidiger als sie, euch gegen die Sonne schützen, wo der Fluß, wohlwollender als sie, euch ohne Gift und Galle zu trinken geben und

die Erde, freundlicher als sie, euch Rasenlager ohne Gefahr darbieten wird, und wann es euch an Lebensmitteln fehlt, so kommt diesen Pfad von Kleie entlang, den ich in gerader Linie bis an unser Haus mache, und holet euch, was ihr bedürftet.“ So sprechend, wandte er sein Angesicht fort, um nicht zu zeigen, daß er weinte, und die armen Dinger nicht zu entmuthigen.

Als diese nun Das, was sich im Korbe befand, verzehrt hatten, wollten sie nach Hause zurückkehren; da aber zum Unglück die auf die Erde gestreute Kleie war von einem Esel weggefressen worden, so verfehlten sie den Weg und irrten einige Tage lang in dem Walde umher, indem sie sich von Eicheln und Kastanien nährten, welche sie auf der Erde fanden. Durch die Fügung des Himmels jedoch, der stets seine Hand über die Unschuldigen hält, ging gerade um diese Zeit ein Prinz in jenem Walde auf die Jagd, und Nennillo bekam bei dem Bellen der Hunde so große Furcht, daß er in einen hohlen Baum kroch, während Nennella anfing, aus allen Kräften zu laufen, bis sie aus dem Walde hinaus an die Meeresküste gelangte. Dort wurde sie von Seeräubern, die Holz einnahmen, entführt und hierauf von dem Anführer derselben in sein Haus gebracht, wo er und seine Frau, unlängst durch den Tod einer Tochter beraubt, sie an Kindesstatt annahmen.

Inzwischen war Nennillo, der sich in den Baum verkrochen hatte, von Hunden umringt worden, die ein betäubendes Gebell erhoben, dergestalt, daß der Prinz endlich

nachsehen ließ, was dazu Anlaß gäbe, und da man nun diesen schönen Knaben fand, der noch so klein war, daß er nicht zu sagen wußte, wer seine Eltern seien, so hieß er einen Jäger, ihn mit in den Sattel nehmen und in den königlichen Palast bringen. Dort ließ er Nennillo sehr sorgfältig erziehen und in allen schönen und nützlichen Dingen, besonders aber in Dem, was ein Vorschneider wissen muß, unterrichten, so daß er nach einigen Jahren dermaßen geschickt in seiner Kunst wurde, daß er die Speisen auf's zierlichste vorzuschneiden verstand.

Während dieser Zeit nun entdeckte man, daß der Schiffs-eigner, in dessen Hause sich Nennella befand, ein Seeräuber wäre und wollte ihn daher in's Gefängniß setzen; weil er aber die Gerichtsleute zu Freunden hatte und sie in seinem Solde hielt, so bekam er Wind und machte sich mit seinem ganzen Hause aus dem Staube. Es war aber vielleicht die Gerechtigkeit des Himmels, die es bewirkte, daß Der, welcher sein Verbrechen auf dem Meere verübt, auch auf dem Meere dafür büßen sollte; denn da er sich auf einer schwachen Barke eingeschifft hatte und sich nun eben mitten auf der See befand, kam ein solcher Windstoß und Wogendrang, daß die Barke umschlug und Alle ertranken; nur Nennella, die nicht wie seine Frau und Kinder an den Räubereien Theil genommen hatte, entkam der Gefahr, indem sich zu derselben Zeit in der Nähe des Schiffes ein großer bezauberter Fisch befand, welcher seinen furchtbaren Rachen öffnete und Nennella verschlang. Als sie aber

eben glaubte, daß es mit ihr vorbei wäre, erblickte sie in dem Bauche des Fisches wunderbare Dinge; denn es befanden sich darin herrliche Gefilde, wunderschöne Gärten und ein prächtiger Palast mit allen Bequemlichkeiten, in welchem sie wie eine Prinzessin wohnte. Der Fisch brachte sie hierauf mit größter Schnelligkeit an eine Seeküste und da eben die drückendste Gluth des Sommers war, welche sengte, wie ein Kalkofen, so hatte sich der Prinz gerade dorthin begeben, um sich an der Meeresfrische zu erquickten. Während man nun ein prächtiges Mahl bereitete, war Nennillo auf einen Balkon des Palastes, der sich am Ufer befand, getreten, und schliff dort einige Messer, indem er, um sich Ehre einzulegen, seinem Amt mit vielem Eifer vorstand. Sobald ihn daher Nennella durch die Kehle des Fisches erblickte, erhob sie ihre Stimme aus der Tiefe und rief: „Mein Brüderlein, mein Brüderlein, die Messer sind geschliffen fein, der Tisch gedeckert nett und rein, doch schmerzt es mich gar bitterlich, in diesem Fisch zu sein ohn' dich!“ Nennillo selbst achtete zwar anfangs nicht auf diese Stimme; der Prinz jedoch, welcher sich auf einem andern Austritte befand und diese klagenden Töne gleichfalls vernommen hatte, wandte sich nach dieser Richtung hin und erblickte so den Fisch. Als er nun dieselben Worte noch einmal wiederholen hörte, gerieth er vor Erstaunen ganz außer sich und schickte eine Anzahl Leute ab, um zuzusehen, ob sie vielleicht den Fisch durch List oder sonst auf irgend eine Weise an's Land ziehen könnten. Inzwischen hörte er

immer dieselben Worte: „Mein Brüderlein, mein Brüderlein,“ wiederholen und fragte daher jeden Einzelnen seiner Diener, ob er vielleicht eine Schwester besäße, die sich von ihm verloren hätte, worauf endlich Nennillo erwiderte, er erinnere sich wie im Traume, daß, als er im Walde gefunden wurde, er eine Schwester gehabt habe, von der er nimmer wieder Etwas gehört. Der Prinz sagte hierauf zu ihm, er solle sich dem Fische nähern und sehen, was da los wäre, vielleicht ginge diese Sache gerade ihn an. Nennillo ging an den Fisch heran, worauf dieser seinen Kopf dem Ufer nahe brachte und einen sechs Ellen hohen Rachen öffnete, aus welchem Nennella in solcher Schönheit heraustrat, daß sie ganz wie eine Nymphe aussah, welche in irgend einem Zwischenspiel durch die Zauberei eines Magiers aus dem Bauche eines Fisches hervorkommt. Als der Prinz sie nun fragte, wie sie da hineingekommen wäre, so erzählte sie ihm einen Theil ihrer Leidensgeschichte, und namentlich, wie sie von ihrer Stiefmutter gehaßt worden. Da jedoch weder sie noch ihr Bruder sich des Namens ihres Vaters oder ihres Wohnortes zu erinnern vermochten, so ließ der Prinz öffentlich ausrufen, daß, wer zwei Kinder Namens Nennillo und Nennella verloren hätte, in den königlichen Palast kommen sollte; denn er würde dort eine erfreuliche Nachricht erhalten. Tannuccio, welcher die ganze Zeit über ein trauriges und trostloses Leben verbracht hatte, indem er glaubte, daß seine Kinder wären von den Wölfen gefressen worden, eilte, als er jene Bekanntmachung

vernahm, voller Fröhlichkeit zu dem Prinzen und sagte ihm, daß er die Kinder verloren habe, wobei er zugleich erzählte, wie er von seiner Frau wäre gezwungen worden, sie in den Wald zu bringen. Der Prinz wusch ihm nun gehörig den Kopf und nannte ihn einen einfältigen Pinsel, daß er sich von einer Frau so in's Bockshorn jagen lassen, und zwei solche Juwelen, wie seine Kinder gewesen, von sich gestoßen hätte. Nachdem er ihn aber gehörig herunter gemacht, legte er ihm wieder das Pflaster des Trostes auf, indem er ihm seine beiden Kinder zuführte, die nun der Vater nicht müde wurde zu umarmen und zu küssen, worauf der Prinz ihm den Kittel abnehmen und statt dessen eine prächtige Kleidung anlegen ließ. Alsdann hieß er die Frau Tannuccio's herbeirufen, zeigte ihr dessen schmuckes Kinderpaar und fragte sie, was Derjenige wohl verdiente, der ihnen irgend etwas Böses thäte und sie in Lebensgefahr brächte. „Ich würde ihn,“ erwiderte sie, „in ein zugemachtes Faß stecken und dies hierauf einen Berg hinunterrollen.“ „So geschehe es,“ versetzte der Prinz; „der Bock hat sich dieses Mal selbst gestoßen. Wohl an, da du dir selbst dein Urtheil gesprochen, so soll es auch ausgeführt werden; denn du hast diese deine Stiefkinder mit unverdientem Haß verfolgt.“ Demgemäß befahl er den von ihr selbst gefällten Spruch in Ausführung zu bringen, worauf er Nennella einem seiner Vasallen, einem sehr reichen Edelmann, die Tochter eines andern eben so reichen Edelmannes aber ihrem Bruder zur Frau gab, indem er ihnen hinlängliche Ein-

künfte anwies, damit sie und ihr Vater ohne irgend Jemandes zu bedürfen, bequem leben könnten, während ihre Stiefmutter in ein Faß eingeschlossen und zugleich vom fernern Leben ausgeschlossen wurde, wobei sie bis zu ihrem letzten Athemzuge immerfort durch das Spundloch schrie:

„Wohl langsam mahlt des Schicksals Mühlenstein,
„Doch packt er sicher und zermahlet fein.“

49.

Fünfter Tag.

Neuntes Märchen.

„Die drei Citronen.“

Cenzullo ⁶⁷⁾ will sich anfangs nicht verheirathen; nachdem er sich aber eines Tages beim Durchschneiden von frischem Käse den Finger verwundet hat, wünscht er sich eine Frau, die so weiß und roth wäre, wie der weiße Käse mit den Blutsflecken; er durchzieht daher die Welt und erhält auf der Insel der drei Feen drei Citronen; indem er nun eine derselben durchschneidet, kommt daraus eine feinen Wünschen entsprechende Fee hervor, die aber von einer Mohrensklavin getödtet wird, worauf der Prinz, statt der Weißen die Schwarze heirathet; er entdeckt jedoch nachher den Betrug, läßt die Mohrensklavin hinrichten und vermählt sich mit der wieder lebendig gewordenen Fee.

Man kann es nicht durch Worte ausdrücken, wie sehr die Erzählung Paola's allen Zuhörern gefiel; da aber jetzt die Reihe an Ciometella war, so winkte ihr der Prinz, worauf sie also begann:

„Fürwahr, jener weise Mann hat Recht gehabt, welcher sagte: „Sprich nicht Alles, was du weißt, und thue nicht Alles, was du kannst;“ denn Beides bringt unbekannte Gefahren und unerwartetes Verderben, wie ihr von einer Mohrensklavin (mit Vergunst der Frau Prinzessin sei es gesagt) hören werdet, welche einer armen Jungfrau alles mögliche Böse zufügen wollte und so übel dabei an-

kam, daß sie selbst über ihr Vergehen das Urtheil sprach, und sich selbst die verdiente Strafe zuerkannte.

Es war einmal ein König von Langthurm, welcher einen Sohn hatte, den er mehr liebte, als sich selbst, auf den er alle seine Hoffnung setzte, und für den er lieber heut als morgen eine passende Gemahlin zu finden wünschte, um sich recht bald Großvater nennen zu hören. Der Prinz war jedoch dem Heirathen so Feind und so eigensinnig, daß, wenn man zu ihm von Frauen redete, er den Kopf schüttelte und sich hundert Meilen weit wegwünschte; weswegen der arme Vater, da er die Unbeugsamkeit und Hartnäckigkeit seines Sohnes wahrnahm und das Verlöschen seines Stammes voraussah, so verdrüsslich und traurig und so betrübt und niedergeschlagen war, wie eine Hure, die ihren Kundmann verloren hat, wie ein Kaufmann, dessen Handelsfreund bankerott geworden und wie ein Bauer, dem der Esel gestorben ist; denn den Prinzen rührten weder die Thränen des Vaters, noch erweichten ihn die Bitten seiner Unterthanen, noch machten ihn die Rathschläge weiserer Männer anderen Sinnes, welche ihm den Wunsch Dessen, der ihn gezeugt, das Bedürfniß des Volkes und seinen eigenen Vortheil vor Augen stellten, so wie, daß er der Letzte in der Reihe seiner königlichen Vorgänger wäre, und daß er mit der Hartnäckigkeit eines stätigen Pferdes, mit dem Eigensinn eines alten Maulesels und mit der Dickfelligkeit eines Langohrs sich mit den Füßen festgestemmt, sich die Ohren verstopft und das Herz, welches vielleicht

noch verwundet werden könnte, mit einem undurchdringlichen Panzer bewehrt habe.

Da sich nun aber oft in einer Stunde mehr als in hundert Jahren zu ereignen pflegt und man gar nicht sagen kann: „Dies will ich thun und jenes lassen,“ so geschah es eines Tages, daß, während sich Alle bei Tisch befanden und der Prinz einen frischen Käse durchschneiden wollte, dabei aber auf das Gespräch seiner Umgebung achtete, er sich unvorsichtigerweise in den Finger schnitt, so daß zwei große Tropfen Blutes auf den Käse fielen und eine so schöne liebliche Farbenmischung hervorbrachten, daß der Prinz, sei es nun, daß der ihm auflauernde Amor ihn züchtigen, oder daß der Himmel sich des wackeren Mannes, seines Vaters, erbarmen wollte, dem Nichts so viel Hauskreuz machte, als sein Kreuzträger von Sohn, daß der Prinz, sag' ich, es sich in den Kopf setzte, eine Frau für sich ausfindig zu machen, die gerade so weiß und roth wäre, wie der von seinem Blut gefärbte Käse und daher zum Vater also sprach: „Wenn ich nicht ein Weib von solchem Aussehen bekomme, Herr Vater, so ist es mit mir vorbei. Nie hat eine Frau mir mein Blut erhist, jetzt aber wünsche ich eine Frau, die wie mein eigenes Blut aussieht. Wenn du daher willst, daß ich am Leben bleibe, so mußst du mir erlauben, in der Welt umherzuziehen und eine Schönheit, die genau diesem Käse entspricht, aufzusuchen, sonst ist mein Lebenslauf beendet und ich kann mir meine Sohlen schmieren.“ Kaum vernahm der König diesen wahnsinnigen Entschluß, so dachte er, das

Doch fiel ihm auf den Kopf, er wechselte die Farbe, das Blut gerann ihm in den Adern, und als er endlich wieder zu sich kam und der Sprache mächtig wurde, rief er aus: „Mein geliebter Sohn, mein Herzblatt, mein Leben, Stütze meines Alters, bist du denn ganz von Sinnen gerathen? Hast du denn ganz den Verstand verloren? Du willst entweder Nichts oder Alles; denn erst mochtest du gar nicht heirathen und mir keinen Enkel schenken, und jetzt hast du ein Gelüst bekommen, daß ich darüber in die Grube fahren könnte. Warum doch, warum willst du denn in der weiten Welt umherirren und dein Leben so nutzlos verbringen, dein Haus, deinen Heerd, deine Heimath aber verlassen? Du weißt nicht, wievielen Mühseligkeiten und Gefahren sich Der aussetzt, der auf Reisen geht; darum schlag' dir diese Grille aus dem Kopf, und laß dir rathen; denn sonst ist es mit meinem Leben vorbei, dies Haus stürzt zusammen, und die ganze Wirthschaft geht zu Grunde.“ Aber diese und noch viele andere Worte gingen dem Prinzen zu einem Ohr hinein und zum andern hinaus und waren alle in den Wind gesprochen, so daß der arme König, welcher sah, daß er den Sinn seines Sohnes nicht beugen konnte, ihm endlich einen großen Sack mit Geld nebst einigen Dienern gab und von ihm Abschied nahm, wobei es ihm dünkte, als würde ihm das Herz aus dem Leibe gerissen; hierauf trat er, bitterlich weinend, in einen Erker und verfolgte den Prinzen so lange mit seinen Blicken, bis er ihn aus den Augen verlor.

Sobald aber dieser von dem schwer betrübten Vater geschieden war, fing er an, durch Wälder und Felder, durch Schluchten und Ebenen, über Berg und Thal immer darauf los zu reiten, viele Länder zu durchziehen und mit mancherlei Leuten umzugehen, dabei aber auch immer die Augen offen zu halten, ob er das Ziel seiner Wünsche irgendwo finden könnte, bis er nach Verlauf von vier Monaten in Frankreich an die Seeküste gelangte, wo er die Diener alle wegen ihrer wunden Füße in einem Hospital zurückließ, sich selbst aber an Bord eines genuessischen Fahrzeuges einschiffte und sich nach der Meerenge von Gibraltar begab. Dort bestieg er ein größeres Schiff und nahm seinen Weg nach Indien, indem er immer ein Reich nach dem andern, eine Provinz nach der andern, eine Stadt nach der andern, eine Straße nach der andern, ein Haus nach dem andern, und einen Winkel nach dem andern durchsuchte, um zu sehen, ob er vielleicht das genaue Original zu jenem Bilde, das er im Herzen trug, finden könnte, und so lange rührte er die Beine und trieb sich so lange umher, bis er bei der Hereninsel anlangte. Als er nun dort vor Anker gegangen und an's Land gestiegen war, fand er eine ganz alte, zusammengeschumpfte und häßliche Frau, welcher er die Veranlassung, die ihn dorthin gebracht, erzählte. Die Alte gerieth vor Erstaunen ganz außer sich, als sie die sonderbare Grille und den grillenhaften Einfall des Prinzen und die Mühseligkeiten und Gefahren vernahm, die er zur Befriedigung dieser Chimäre ertragen und sagte endlich zu ihm: „Nach“

daß du von hier fortkommst, mein Sohn; denn wenn meine drei Töchter dich hier finden, die nach Nichts so lüstern sind, als nach Menschenfleisch, so gebe ich keinen Dreier für dein Leben; halb lebendig und halb gebraten kannst du dann deinen Katafalk in einem Tiegel und dein Grab in einem Bauch finden. Darum reiß aus, so schnell du kannst; denn nicht weit von hier wirst du finden, was du suchst." Sobald der Prinz diese Worte hörte, nahm er ganz erschrocken, bestürzt, entsetzt und voll Angst die Beine über den Buckel und fing von neuem an, Schusters Rappen zu reiten, bis er wieder in ein anderes Land kam, woselbst er wiederum eine alte Frau antraf, welche noch viel häßlicher ausah, als die erste, der er gleichfalls erzählte, was er vorhatte und die ihm eben so sagte: „Drücke dich hurtig von hier, wenn du den Hexlein, meinen Töchtern, nicht zum Vesperbrot dienen willst. Lauf nur aber immer zu; denn du kommst jetzt bald zur Ruh und wirst finden, was du suchst." Kaum vernahm dies der arme Prinz, so fing er an, auszukragen, wie wenn er Sporen in den Seiten hätte und lief so lange, bis er wieder eine alte Frau antraf, die mit einem Korb voll Pastetchen und Zuckerwerk auf einem Rade saß und damit eine Heerde Esel fütterte, welche hierauf am Ufer eines Flusses umherzuspringen und einigen armen Schwänen, die sich dort befanden, Hufschläge auszutheilen anfangen. Nachdem nun der Prinz bei der alten Frau angelangt war und sie auf tausendfache Weise begrüßt hatte, erzählte er ihr die Geschichte seiner Wanderschaft, so

daß die Alte ihn freundlich tröstete, ihm ein gutes Frühstück vorsetzte, daß er sich die Finger darnach leckte und ihm alsdann drei Citronen, die erst frisch gepflückt zu sein schienen, so wie auch ein hübsches Messer überreichte, wobei sie sagte: „Du kannst nun ohne Weiteres nach Stalien zurückkehren, da deine Arbeit gethan ist und du jetzt hast, was du suchst. Darum geh' jetzt deiner Wege, und wenn du nicht mehr weit von deiner Heimath bist, so schneide bei der ersten Quelle, die du antriffst, eine von diesen Citronen mitten durch; denn es wird aus derselben eine Fee herauskommen und zu dir sagen: „Gieb mir zu trinken!“ Du aber sei rasch mit dem Wasser zur Hand, sonst verschwindet sie so schnell wie Quecksilber; wenn du nun aber auch nicht hurtig bist bei der zweiten und die Augen aufthust bei der dritten, indem du ihnen rasch zu trinken reichst, so entgehen sie dir, ehe du dich dessen versiehst, im andern Fall aber wirst du im Besiz einer Frau sein, wie dein Herz sie verlangt.“

Der Prinz küßte hierauf der Alten voll Freude die rauche Hand, die dem Rücken eines Stachelschweines glich, verabschiedete sich alsdann und reiste ab. An der Meeresküste angelangt, schiffte er sich nach den Säulen des Herkules ein, gelangte in das mare nostrum und landete endlich nach tausendfachen Stürmen und Gefahren eine Tagereise weit von seiner Heimath. Sobald er nun in einem anmuthigen Gehölz angelangt war, wo das Laubdach den Wiesengrund beschattete, damit er nicht von der Sonne gesehen würde, ließ er sich bei einer Quelle, die mit krystallener

Zunge die Vorübergehenden herbeirief, sich zu erquicken, auf einem prächtigen Teppich von Rasen und Blumen nieder, zog das Messer aus der Scheide und schnitt die erste Citrone auseinander, aus der schnell wie der Blitz eine wunderschöne Jungfrau, weiß wie Milch und roth wie eine Erdbeere, hervorkam, welche alsbald zu dem Prinzen sagte: „Gieb mir zu trinken.“ Dieser aber saß mit offenem Munde da, so verwundert und verduzt, daß er nicht schnell genug das Wasser darreichte und die Jungfrau eben so rasch verschwand, als sie erschienen war. Ob nun dies der Prinz wie einen Schlag auf den Magen fühlte, mag Der beantworten, welcher sein Glück schon in Händen hatte und es dennoch verlor. Als er hierauf die zweite Citrone durchschnitt, ging es ihm ebenso, und dies war der zweite Genickfang für den Prinzen, der nun seine Augen in zwei Quellen verwandelte, und mit der, an welcher er saß, um die Wette Tropfen auf Tropfen, Welle auf Welle, Strom auf Strom hervorsprudeln ließ und ihr in Nichts nachgab, wobei er anfang zu jammern und ausrief: „Was bin ich doch für ein Tölpel, für ein Einfaltspinsel! Zweimal habe ich mir sie ent schlüpfen lassen, als wären mir die Hände gebunden gewesen (hol' mich der Teufel!) und ich sitze da, wie aus Blei gegossen, während ich hätte hurtig sein sollen wie ein Windspiel! meiner Treu, das war einmal brav gemacht! — Doch nur Muth, noch ist eine dritte da, und aller guten Dinge sind ja drei; entweder giebt mir dieses Mal das Messer die Fee, oder lebendig ich nimmer aufstehe!“

So sprechend durchschnitt er die dritte Citrone, aus der hierauf die dritte Fee hervorkam, welche wie die beiden ersten zu dem Prinzen sagte: „Gieb mir zu trinken!“ Dieser reichte ihr alsbald Wasser dar und sogleich sah er eine Jungfrau vor sich stehen, weiß und zart wie ein frischer Käse mit rothen Streifen, daß sie aussah wie ein Abruzzo-Schinken und eine Preßwurst aus Nola, ein Wunder, das man noch nie in der Welt gesehen, eine Schönheit, wie sie noch nie da gewesen, eine Weiße ohne Gleichen, eine Anmuth, größer als man sich denken kann; auf ihre Haare hatte Zeus Gold herabgeregnet, und Amor machte daraus die Pfeile, mit denen er die Herzen durchbohrt; ihre Wangen hatte Amor roth angestrichen, damit dort irgend ein Unschuldiger an dem Galgen des Verlangens hängen bliebe; in ihren Augen hatte die Sonne zwei Feuerwerkslunten angebracht, damit in der Brust Dessen, der sie sähe, der Zunder Feuer finge und die Schwärmer und Raketen der Seufzer emporführen; über ihre Lippen war Venus⁶⁸⁾ hingezogen und hatte den Rosen derselben ihre Farbe verliehen, damit sie mit ihren Dornen die Seelen tausend Liebender verwundeten; auf ihren Busen hatte Juno Milch aus ihrer Brust gedrückt, um damit die Sehnsucht und Lust der Menschen zu stillen; mit einem Wort, sie war so wunderschön von Kopf bis auf die Füße, daß man sich nichts Holdseligeres denken konnte, und der Prinz, der gar nicht wußte, wie ihm geschah, ganz außer sich diese so reizende Geburt einer Citrone, diesen so anmuthigen Schnitt einer

Frauengestalt betrachtete, die durch den Schnitt einer Frucht hervorgebracht war, so daß er bei sich selbst sprach: „Schläfst du, oder bist du wach, Giommetiello? sind deine Augen bezaubert oder bist du blind? was für ein weißes Geschöpf ist da aus einer gelben Schale, was für ein süßer Teig aus der Säure einer Citrone, welch' ein schöner Schmetterling aus einer Puppe hervorgekommen?“ Als er jedoch zuletzt sah, daß er nicht träumte, und daß Alles Wirklichkeit war, schloß er die Fee in seine Arme, küßte sie hundert und aber hundert Mal auf das herzlichste und nach unzähligen schmeichelnden Liebesworten, die sie zu einander sprachen, Worte, die gleich einem Canto fermo durch die zuckersüßen Küsse accompagnirt wurden, sprach er zu ihr: „Ich will dich, meine geliebte Braut, jetzt nicht ohne den Prunk, der für deine Schönheit ziemt und ohne das Gefolge, das einer Königin zukommt, in den Palast meines Vaters bringen; darum steige auf diese Eiche, wo die Natur, als wüßte sie, wessen wir bedürfen, einen Versteck in Gestalt eines Kämmerchens angelegt hat, und erwarte dort meine Rückkehr; denn ich fliege in größter Eile zu dir zurück, und ehe du dich dessen versiehst, hole ich dich mit solcher Kleidung für dich und solchem Gefolge ab, wie es für unsern Rang sich ziemt;“ nach welchen Worten er sich von ihr auf die gehörige Weise verabschiedete und sie verließ.

Inzwischen wurde eine Mohrenflavin mit einem Krüge an jene Quelle nach Wasser geschickt, und da sie

zufällig in den Wellen das Abbild der Fee erblickte, so glaubte sie, daß sie selbst es wäre, und rief daher ganz erstaunt aus: „Was ist das, arme Lucia? Du sein so schön, und Wasser holen geh'n? Das darf nicht länger geschehn!“ So sprechend, zerbrach sie den Krug und kehrte nach Hause zurück. Als die Gebieterin sie fragte, was sie da gethan hätte, antwortete sie: „Ich an die Quelle gegangen sein und Krug zerbrochen an einem Stein.“ Die Gebieterin nahm diese Lüge hin und gab ihr am andern Tage ein schönes Faß, das sie an derselben Quelle mit Wasser füllen sollte; sobald sie aber wieder hinkam und wiederum jene Schönheit im Wasser abgespiegelt sah, sprach sie mit einem lauten Seufzer: „Ich nicht breitmäulige Mohrin sein, ich nicht Brentgans sein; ich gar schön und reizend bin, und trag' ein Faß zum Brunnen hin?“ So sagend, zerbrach sie, bums, auch das Faß in tausend Granatstücke, kehrte brummend nach Hause zurück und sprach zu ihrer Herrin: „Kommt Esel fürbaß, stößt mir an's Faß, auf die Erd' fällt das, bricht entzwei, vorbei der Spaß.“ Als die arme Frau dies hörte, riß ihr der Geduldsfaden; sie ergriff daher einen Besenstiel und prügelte die Sklavin dermaßen durch, daß diese es ein Paar Tage lang empfand; darauf gab sie ihr einen Schlauch und sprach: „Setz lauf und brich den Hals, du Lumpenliese, du Säbelbein, du schwarzer Mistfinke, lauf und trödle mir nicht, und drehe dich nicht lange hin und her, sondern bring' mir rasch diesen Schlauch voll Wasser wieder; wenn nicht, so zerdresche ich dich ganz ver-

zweifelt und haue dich zusammen wie Kraut und Rüben.“ Die Sklavin lief fort wie gebrüht, da sie den Bliß gefühlt hatte und nicht erst den Donner abwarten wollte; während sie aber den Schlauch füllte, erblickte sie wiederum die schöne Gestalt im Wasser und sprach: „Ich Närrin bin, wenn ich Wasser schöpfe; besser ist auf eigene Faust leben; das kein Gesicht ist zum Todtprügeln und einer bösen Gebieterin dienen.“ So sprechend, nahm sie eine große Haarnadel und fing an, den Schlauch dergestalt zu durchstechen, daß er am Ende einem freien Gartenplatz mit darunterfließendem Wasser glich, das aus hundert kleinen Springbrunnen hervorsprudelt, und die Fee bei diesem Anblick in ein lautes Lachen ausbrach. Als nun die Sklavin dies vernahm und daher emporsah, erblickte sie die versteckte Fee und sagte bei sich selbst: „Du also Ursach, daß ich geprügelt? Aber warte nur!“ Hierauf sprach sie zu jener: „Was machen da oben, schönes Mädchen?“ Und die Fee, welche die Freundlichkeit selbst war, gab Alles von sich, was sie im Leibe hatte, ohne auch nur ein Titelchen von allem Dem auszulassen, was sich zwischen ihr und dem Prinzen zuge tragen hatte, und fügte hinzu, daß sie stündlich und augenblicklich seine Ankunft mit Kleidern und Gefolge erwarte, um sich mit ihm in das Reich seines Vaters zu begeben und dort mit ihm ein glückliches Leben zu führen. Sobald die boshafte Sklavin dies hörte, dachte sie, sie könnte der Fee diesen schönen Preis abgewinnen und sagte daher zu ihr: „Da du Bräutigam erwarten, laß mich hinauf-

kommen, dir Haare kämmen und dich schöner machen.“ — „Ei sehr gern, sei mir tausendmal willkommen;“ versetzte die Fee und reichte der Sklavin ihre weiße Hand, welche, von den schwarzen Krallen der Mohrin gepackt, aussah, wie ein Krystallspiegel mit einem Rahmen von Ebenholz. Die Sklavin kletterte nun auf den Baum, und indem sie anfing, das Haar der Fee in Ordnung zu bringen, stach sie ihr eine große Nadel in die Schläfe. Kaum aber fühlte diese den Stich, so rief sie aus: „Taube, Taube!“ und verwandelte sich sogleich in eine Taube, worauf sie sich empor schwang und davonflog. Die Mohrin zog sich nun ganz aus, wickelte die Lumpen und Fegen, die sie auf dem Leibe trug, in ein Bündel zusammen und schleuderte sie, so weit sie konnte, von sich, sie selbst aber blieb splitternackt auf dem Baum, so daß sie aussah wie eine Bildsäule aus Gagat in einem Gehäuse von Smaragd.

Inzwischen kehrte der Prinz mit einem zahlreichen Gefolge wieder, und als er statt des Eimers Milch, den er zurückgelassen, ein Faß Caviar vorfand, blieb er eine Zeit lang wie versteinert stehen; endlich jedoch rief er aus: „Wer hat mir diesen Dintenfleck auf das Postpapier gemacht, auf welches ich meine glücklichsten Tage zu schreiben gedachte? Wer hat mir das frischgeweißte Haus mit Trauer behangen, in welchem ich ein fröhliches Leben zu führen vermeinte? Wer läßt mich diesen Probierstein da finden, wo ich ein Silberbergwerk zurückließ, das mich reich und glücklich machen sollte?“ Sobald nun die schlaue Sklavin

das Staunen des Prinzen wahrnahm, sprach sie zu ihm: „Wundere dich nicht, mein Prinz, denn ich in eine Mohrin verzaubert und aus einem Weißgesicht ein Schwarza worden bin.“ Der arme Prinz, welcher sah, daß der Sache nicht abzuhelfen war, ließ den Kopf sinken und verschlang diese bittere Pille; hierauf hieß er die Mohrin herabsteigen, kleidete sie von Kopf bis Fuß in neue Gewänder und traurig und betrübt, niedergeschlagen und bestürzt trat er mit ihr den Rückweg in die Heimath an, woselbst sie von dem Könige und der Königin, die ihnen sechs Meilen weit entgegen gekommen waren, mit derjenigen Freude empfangen wurden, mit welcher der Eingekerkerte das Urtheil: „Suspendatur“ empfängt, indem sie nämlich wahrnahmen, welch' eine Wahl ihr närrischer Sohn getroffen, der so lange und so weit in der Welt umhergeirrt war, um eine weiße Taube zu finden und nun eine schwarze Krähe nach Hause gebracht hatte. Da sie jedoch die Sache nicht ändern konnten, so traten sie die Krone ihren Kindern ab und setzten den goldenen Dreifuß auf jenes Kohlengesicht.

Während nun so gewaltige Feste und prächtige Bankette angeordnet wurden und die Köche Gänse rupften, Ferkel schlachteten, Zicklein abzogen, Braten begossen, Töpfe abschäumten, Fleischklöße hackten, Kapauern spickten und tausend andere leckere Bissen bereiteten, kam an ein Fenster der Küche ein schönes Täubchen und sprach: „O Koch in der Küche, o liebster Koch! wie's dem König und der Mohrin geht, sag mir doch!“ Der Koch achtete

zwar anfangs wenig darauf, da aber die Taube ein zweites und drittes Mal wiederkehrte und die nämlichen Worte wiederholte, eilte er in den Speisesaal, um dieses Wunder mitzutheilen, worauf die Mohrin, welche recht wohl merkte, wer die Taube war, sie sogleich zu ergreifen, zu schlachten und zu braten befahl. Der Koch kehrte also in die Küche zurück, und es gelang ihm auch wirklich, sie zu fangen; er that hierauf, wie ihm von der Schwarzen geboten war, brühte die Taube ab, rupfte sie und schüttete das Wasser davon und die Federn von einer Gallerie aus auf ein Gartenbeet, aus welchem nach kaum drei Tagen ein schöner Citronenbaum hervortrieb und dann rasch emporwuchs.

So geschah es nun, daß der König, als er einmal zufällig an ein Fenster trat, welches auf den Garten hinausging, diesen Baum, den er noch nie gesehen, erblickte und den Koch rufen ließ, um ihn zu fragen, wann und von wem er gepflanzt worden wäre. Indem er also von Meister Kochlöffel vernahm, wie die Sache sich verhielt, fing er an Verdacht zu schöpfen und befahl daher bei Todesstrafe, den Baum nicht anzurühren, vielmehr ihn auf das sorgfältigste zu pflegen. Nach einigen Tagen nun zeigten sich drei sehr schöne Citronen, denen ähnlich, die der König von der Alten empfangen hatte; und sobald sie größer geworden waren, pflückte er sie ab, schloß sich mit einer großen Schaal Wasser in einem Zimmer ein und fing an, mit demselben Messer, das er noch immer an der Seite trug, die Citro-

nen durchzuschneiden. Zwar ging es ihm mit der ersten und zweiten Fee eben so wie es ihm das erste Mal ergangen war; als er jedoch die dritte Citrone durchgeschnitten und der Fee, welche herauskam, ihrem Verlangen gemäß zu trinken gegeben hatte, stand vor ihm dieselbe Jungfrau, die er auf dem Baume gelassen, und welche ihm nun das ganze schändliche Verfahren der Mohrin mittheilte. Wer könnte nun wohl den allerkleinsten Theil der Wonne schildern, die der König bei diesem glücklichen Ereigniß empfand, wer das Singen und Springen, das Jubeln und Sauchzen desselben beschreiben? Denn er schwamm in einem Meer von Freude, der Himmel hing ihm voll Geigen und die Stube wurde ihm zu eng. Er drückte daher die Fee in seine Arme, ließ sie auf das herrlichste ankleiden und führte sie dann an der Hand in den großen Saal, woselbst sich der ganze Hof und die vornehmsten Leute der Stadt befanden, um das Hochzeitfest durch ihre Gegenwart zu schmücken. Von Diefen also befragte der König jeden Einzelnen und sprach: „Saget mir, was würde Der für eine Strafe verdienen, welcher dieser schönen Jungfrau ein Leides zufügte?“ worauf der Erste erwiderte, daß er ein hänsenes Halsband, ein Zweiter, daß er ein Grabmal von Steinen, ein Dritter, daß er eine Musik mit einem Schlägel auf den Magen, ein Vierter, daß er einen Schluck Schirlingsaft, ein Fünfter, daß er einen Mühlstein als Busennadel, und der Eine, daß er Dies und der Andere, daß er Jenes verdienen würde. Als

er nun zuletzt die schwarze Königin herbeirief und die nämliche Frage an sie richtete, antwortete sie: „Er verdienen, verbrannt werden und Asche in die Luft streuen.“ Kaum vernahm der König nun diese Antwort, so rief er aus: „Du hast dir selbst den Strick gedreht, dein Grab gegraben, das Messer geschliffen und das Gift gemischt, denn Niemand hat ihr so viel Leides zugefügt als du, nichtswürdige Bege. Weißt du wohl, daß dies die schöne Jungfrau ist, die du mit der Haarnadel durchbohrt? Weißt du wohl, daß sie das schöne Täubchen ist, das du hast schlachten und im Tiegel braten lassen? Was denkst du nun hierzu, Liese? he? Jetzt magst du sagen und thun was du willst, es hilft dir Nichts; du hast dir selbst den Brei eingerührt; wie du mir, so ich dir, wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.“ So sprechend ließ er die Mohrin alsbald ergreifen und lebendig auf einen großen Holzschober setzen, und nachdem dieser angezündet und sie zu Asche verbrannt war, streute man diese von der Zinne des Schlosses in alle vier Winde, wodurch wiederum das Sprichwort wahr wurde:

„Wer Butter auf dem Kopfe hat, gehe nicht in die Sonne.“

50.

Fünfter Tag.

Zehntes Märchen.

„Schluß der Einleitung.“

Soza erzählt die Geschichte ihrer Leiden. Die Mohrensklavin fühlt sich getroffen und sucht sie zu unterbrechen⁶⁹⁾, damit sie ihre Erzählung nicht beende. Der Prinz aber will diese ihr zum Trost durchaus zu Ende hören und nachdem er den Verrath der Mohrin entdeckt hat, läßt er sie, trotz ihrer Schwangerschaft, tödten und heirathet Soza.

Alle hörten mit gespitzten Ohren dem Märchen Ciometella's zu und lobten zum Theil die Geschicklichkeit, mit der sie dasselbe erzählt hatte, zum Theil aber murrten sie über ihre Unklugheit, daß sie in Gegenwart einer Mohrin die Missethaten einer andern Mohrin dem Tadel Preis gegeben, und sagten, daß Ciometella den allgemeinen Frohsinn gestört und sich in große Gefahr gebracht habe. Lucia'n⁷⁰⁾ aber war während der ganzen Erzählung sehr übel zu Muthe gewesen und sie hatte sich immer hin und her gerückt, so daß man an der Unruhe ihres Körpers deutlich den Sturm ihrer Seele wahrnahm, indem sie nämlich in den Schandthaten einer andern Sklavin ein lebhaftes Abbild ihrer eigenen erkannte, und gern hätte sie die ganze Gesellschaft entlassen; theils aber, weil sie durch die von der Puppe entflammte Lust die Märchen eben so wenig missen konnte,

als ein von der Tarantel Gestochener die Musik missen kann, und theils, um dem Prinzen keinen Anlaß zum Verdacht zu geben, biß sie in den sauern Apfel, indem sie sich jedoch vornahm bei günstiger Gelegenheit gehörige Rache zu nehmen. Thaddäus aber, der immer größern Gefallen an diesem Zeitvertreib fand, winkte nun der Zoza, daß sie beginnen sollte, worauf diese erst einen schönen Knix machte und dann also anfang:

„Die Wahrheit, gnädiger Prinz, ist immer die Mutter des Hasses gewesen, und daher wollte ich nicht, daß ich irgend Jemand von den Anwesenden beleidigte, indem ich eurem Befehl Folge leiste; denn da ich nicht geschickt genug bin, Geschichten zu ersinnen und Märchen zu erdichten, so sehe ich mich theils durch Zufall, theils durch meine Gewohnheit dazu gezwungen, die Wahrheit zu erzählen. Wenngleich uns aber auch das Sprüchwort sagt: „Mit der Wahrheit kommt man stets am Besten durch,“ so fürchte ich dennoch, daß Das, was ich sagen werde, vielleicht euren Zorn erwecke.“ — „Sage was du willst,“ versetzte Thaddäus, „denn aus einem so schönen Munde, wie der deine ist, kann nur Zucker und Honig kommen.“ Diese Worte waren Dolchstiche für die Mohrin und die Gesellschaft würde dies auch wahrgenommen haben, wenn die schwarzen Gesichter eben so wie die weißen das Buch der Seele wären, und gern hätte sie einen Finger ihrer Hand darum gegeben, die ganzen Geschichten loszusein, da ihr so schwarz vor den Augen wurde, wie die Farbe ihres Gesich-

tes war, und sie fürchtete, daß die vorhergehende Erzählung nur der Bliß, auf den der Donnerschlag, nur der schlimme Morgen, auf den der noch schlimmere Tag folgen sollte, gewesen wäre. Zoza aber fing inzwischen an, die ganze Gesellschaft durch die Anmuth ihrer Worte zu bezaubern, indem sie alle ihre Leiden von Anfang bis zu Ende schilderte und bei ihrer angeborenen Traurigkeit begann, dem unglücklichen Vorzeichen Dessen, was sie späterhin erdulden sollte, da sie schon von der Wiege an die bittere Wurzel aller ihrer Drangsale bei sich trug, welche wegen eines unwillkürlichen Lachens sie so viele Thränen auszuströmen zwangen; hierauf erwähnte sie die Verwünschung der alten Frau, ihr mühseliges Umherwandern, ihre Ankunft bei dem Brunnen, ihr bitterliches Weinen und endlich den verrätherischen Schlaf, der die Ursache ihres ganzen Unglücks war.

Als nun die Mohrin diese umständliche Erzählung vernahm und merkte, wie schlimm es mit ihr stand, rief sie aus: „Stille, den Mund halten, sonst mir in den Leib schlagen und kleinen Georg durchprügeln.“ Dem Prinzen, dem es wie Schuppen von den Augen fiel, riß hier die Geduld, er warf die Maske ab und sprach von der Leber weg, indem er sagte: „Laß sie ganz auserzählen, und komm mir nicht wieder mit dem kleinen oder mit dem großen Georg; denn ich habe mich lange genug dadurch an der Nase herumführen lassen, und wenn mir der Senf in die Nase fährt, so wäre es für dich besser, du wärest nimmer gebo-

ren." Hierauf gebot er Zoza, daß sie seiner Frau zum Troß fortfahren solle, und diese, die nur einen Wink dazu erwartete, erzählte weiter die Auffindung des Kruges und den Betrug der Mohrin, durch den diese sie ihres Glückes beraubt hatte, und indem sie so sprach, fing sie an, so heftig zu weinen, daß keiner der Anwesenden sich der tiefsten Rührung erwehren konnte. Thaddäus, welcher aus den Thränen Zoza's und aus dem Stillschweigen der Mohrin, welche verstummt dasaß, die Wahrheit Dessen, was jene sagte, ersah und deutlich erkannte, überschüttete Lucia mit einem solchen Strom von Schmähungen, wie man sie keinem Esel sagt, und nachdem er sie dazu gebracht, mit eigenem Munde ihre hinterlistige Schandthat zu gestehen, befahl er, sie lebendig bis an den Hals in die Erde zu vergraben, damit sie so eines qualvollen Todes sterbe; Zoza aber umarmte er herzlich und erwies ihr als seiner fürstlichen Gemahlin jede mögliche Ehre. Hierauf ließ er den König von Buschthal von dem Vorgefallenen unterrichten und ihn zu dem erneuten Hochzeitsfeste einladen, mit welchem die hohe Würde der Sklavin, so wie das Erzählen der Märchen ihr Ende fanden, und wünsche ich nur, daß euch diese wohl bekommen mögen; denn was mich betrifft, so verlasse ich sie nur ungern, da sie mir gar zu gut geschmeckt haben.

Ende der Märchen.

Anmerkungen zum zweiten Bande.

¹⁾ Trinkgeld. Im Dr. *veveraggio*, eigentlich Lohn für eine gute Botschaft, welche an unserer Stelle darin besteht, daß die Sonne naht und die fleißigen Arbeiter weckt, damit sie wieder bald an die Arbeit gehen können.

²⁾ Kobeln. Von den hier genannten Spielen können wir wiederum nur einige erklären, so ist: „Bild oder Wappen“ (*capo o croce*, auch *giuocar a santi, e capelletto*) das schon bei den Römern unter dem Namen *caput aut navim* bekannte Spiel, engl. *cross and pile* und es spielen *to toss up*. Man wirft nämlich ein Geldstück in die Höh', indem man vorher sagt, ob beim Herunterfallen desselben die Vorder- oder die Rückseite obenauf liegen wird, und gewinnt oder verliert danach. — Beim „Springholz“ (*mazza e piuzo*) wird mit einem Stock auf ein auf der Erde liegendes Hölzchen so lange geschlagen, bis es in die Höhe springt. — Das „Fingerspiel“ (*la mora* oder *morra*) war gleichfalls schon bei den Römern unter der Bezeichnung *micare* (sc. *digitis*) bekannt, auch ehemals in Deutschland unter dem Namen „Fingerlein snellen“ (s. Müller's Rom, Römer und Römerin Bd. 2 S. 213 ff.). Einer der Spielenden streckt dabei einige Finger einer oder beider Hände aus und der andere erräth in demselben Augenblick, wie viele es sind. Die Spielenden des untern Volks in Italien werden oft so hitzig dabei, daß es zu Blutvergießen kommt, daher das Spiel fast überall unter strengen Strafen verboten ist. — „Gerad oder ungerad“ (*a paro o sparo*, auch *giuocar a pari o casso* oder *scaffaro*) kannten schon die Griechen unter dem Namen *ἀρτιάζειν*. — Was das Wort „sbriglie“ bedeutet, weiß ich nicht; ich habe es aufs Gerathewohl durch „Kobeln“ (ein schlesischer Ausdruck für *πενταλιθίζειν*) übersetzt.

³⁾ Wo Frau Lucia ist ei, ei. Wir haben bereits hier in den Bemerkungen u. s. w. erwähnt, daß Galiani in seiner Abhandlung *Del Dial. Napol.* p. 114 ff. die im Basile und Cortese vorkommenden Liedchen oder deren Anfangsverse gesammelt hat. Die Zeit des Entstehens des ersten der hier im Text angeführten Liedchen nun ist nach Galiani sehr schwer zu be-

stimmen, da es der Greten, die gleich ein Röcklein fordern, zu jeder Zeit sehr viele gegeben hat. Das zweite, welches anfängt: „Ich wollte, Grausame zc.“ hat er, wie wir bereits in der Note zu der erwähnten Stelle in unsern Bemerkungen u. s. w. angeführt, ganz übersehen. Das im Originalextext darauf folgende Liedchen haben wir wegen allen darin mangelnden Sinnes und Zusammenhanges im Text ganz übergangen, lassen es jedoch hier folgen:

Jesce jesce Sole	Komm hervor, o Sonne,
Scajenta Mperatore.	Erwärme Kaiser,
Scaniello mio d'argiento,	Mein Scanniello von Silber,
Che vale quattociento;	Der werth ist vierhundert
Ciento cinquanta,	Hundert und fünfzig,
Tutta la notte canta,	Singt die ganze Nacht,
Canta viola	Singt Viole
Lo masto de scola,	Der Schulmeister,
O masto, o masto,	O Meister, o Meister,
Mannancene priesto.	Schicke uns bald fort,
Ca scienne Masto Tiesto,	Denn Meister Tiesto kommt
	herab,
Co lanze e co spate,	Mit Lanzen und Degen,
Da l'aucielle accompagnato.	Von Vögeln begleitet.
Sona, sona zampognella,	Spiele, Dudelsäckchen,
Ca t'accatto la gonnella,	Denn ich kauf' dir ein Röckchen,
La gonnella de scarlato;	Ein Röckchen von Scharlach,
Si non suone, te rompo la capo.	Spielst du nicht, so zerbrech'
	ich dir den Kopf.

Galiani bemerkt hierzu Folgendes: „Ungeachtet in diesem Liedchen, welches die Kinder (nach dem Verfasser des *Vernacchio*, bei schlechtem Wetter) noch heutzutage singen, mehr Reim als Sinn zu finden ist, so leuchtet dennoch jene unschuldige Fröhlichkeit aus demselben hervor, welche in den frühern zwar rohen, aber nicht ganz unglücklichen Zeiten herrschte. Wir glauben, es ist aus der Zeit des Kaisers Friedrich II.“ — Das dritte Liedchen, welches anfängt „Regne nicht zc.“ scheint Galiani aus der Zeit der Könige aus dem Hause Anjou zu stammen und auf deren Reisen nach der Provence und Lombardei anzuspielden. Dies sowohl als das vorhergehende soll man nach Galiani ehemals bei den Rundtänzen gesungen haben.

*) Waffentanz. Im Dr. *Impertecata*. „Das Volk tanzt ihn, wie Galiani (*Del. Dial. Nap.* p. 133) sagt, mit bloßen Degen in den Händen, oder statt ihrer, um Unheil zu vermeiden, mit blumenbekränzten Stöcken, daher der Tanz den Namen *Imperticata* (Stöcktanzen) angenommen hat, gewöhnlich je-

doch heißt er **Intrezzata** (der verschlungene Tanz). Gesellschaften von Männern aus dem niedern Volke pflegen während des Karnevals sich zu maskiren und unter den Fenstern der Geliebten, noch häufiger aber unter denen der Vornehmen diesen Tanz aufzuführen, wofür man dann den Tänzern und Musikanten eine kleine Gabe an Geld zuwirft.“ Der Gesang, mit welchem man den Tanz begleitet, heißt gleichfalls **'mpertecata**. — Ueber die alte und weit verbreitete Sitte dieses Waffen- oder Schwerttanzes vergleiche man übrigens den interessanten Aufsatz: „Schwerttanz und Reifentanz u. s. w. von H. F. Maßmann“ in Spindler's Zeitspiegel. München. Bd. 5, Heft 1. Zu dem dort Mitgetheilten fügen wir hier nur noch hinzu, daß jener Tanz auch in Spanien seit den ältesten Zeiten einheimisch war. „Es una danza muy antigua de España, usada y continuada según Aldrete (Orig. I. III. c. 1) desde la gentilidad, y que al fin llegó á prohibirse, sin duda por lo peligrosa que era.“ S. Don Quijote, parte II. c. 20 Anmerk. 5, Ausgabe von Arrieta, Paris, 1826. Zu dieser selben Stelle des Don Quijote, in welcher nämlich dieser Tanz erwähnt wird, führt Ideler in seiner Ausgabe desselben auch noch folgende Notiz aus dem Guzman de Alfarache (t. I. l. 2 c. 7) an. „Esta danza se usa en el reyno de Toledo y danzanla en camiza y greguesgos de lienzo, con unos tocadores en la cabeza, y traen espadas blancas, y hacen con ellas grandes vueltas y revueltas y una mudanza que llaman la degollada, porque cercan el cuello del que los guia, con las espadas y quando parece que se la van á cortar por todas partes, se les escurre de entre ellas.“ Wenn dieser Tanz in Neapel nicht noch aus den Römerzeiten stammt, so haben ihn vielleicht die Spanier während der Zeit ihrer Herrschaft dorthin verpflanzt. — Auch bei den Angelsachsen war er einheimisch, s. Strutt's Sports and Pastimes Bd. III. c. 8 (woselbst eine Abbildung desselben) und ist in England auch noch in Gebrauch, id. ib. vgl. Lockhart's Life of Sir Walter Scott vol. II. c. 4. p. 81, Baudry'sche Ausgabe Paris 1838; eben so noch auf den Schetländischen Inseln, s. das letztgenannte Werk l. c. und auf der Insel Man, s. Collet's Opinion concerning the Morris Dancers upon his Window, in The Dramatick Writings of W. Shakspeare. Bell's Edition vol. 11. p. 146. Auch die Morris-dancers führten Schwerttänze auf, s. Lockhart's Life of Sir W. S. l. c. cf. Johnson zu Shakspeare's Anthony and Cleopatra Act. 3 Sc. 9. —

⁶⁾ Zu Bett geht ohne Licht. S. Anm. 56 i. 1. Bd.

⁷⁾ Füllhorn. Hier ist das von Nicolo Perotti (geb. 1430

zu Cafferato, gest. 1480) verfaßte *Cornu copiae sine Linguae Latinae commentaria* gemeint, dessen erste Ausgabe Venedig 1489 fol. erschien. — Der hier folgende Bartolus war ein berühmter Lehrer des Rechts zuletzt in Bologna, wo er im J. 1359 starb; hinterließ viele juristische Werke.

7) Schwer zu ersteigende Berg zc. Wahrscheinlich dachte Basile hier an die, wie uns dünkt, in Tasso's *Ger. Lib* vorkommende Stelle, wo es heißt:

— — sull'erto e faticoso colle
Della Virtù riposto è il nostro bene:
Chi non gela e non suda e non s'estolle
Dalle vie del piacer là non perviene.

8) Giancola heißt in dem Märchen selbst immer Titone.

9) Welche an die Wände geschrieben waren. Das Beschreiben der Wände in Wirthshäusern und andern öffentlichen Orten war also schon damals gewöhnlich. Auch in der *Egloga III. (Talia)* spielt Basile darauf an, indem er nämlich bei der Beschreibung eines berühmten Wirthshauses sagt:

„Wenn du dich ausruhen willst,
Fehlt es nicht an Zimmern und Gemächern,
Wo du hundert Jahre lang
Dir die Zeit vertreiben kannst,
Indem du zahllose Geschichten
Mit Kohle auf jede Mauer gemalt siehst.
Hier sieht man ein Schiff mit Segeln,
Dort einen Gehekten mit einem Bers darunter;
Doch wer könnte aufzählen
So viele Sprüche und Sentenzen?“

Und weiter unten führt er ein hierauf bezügliches Sprüchwort an, welches lautet: *muro janco carta de matte*, d. i. *muro bianco carta di matti*, entsprechend dem deutschen: „Unnütze Hände beflecken alle Wände.“ Auch Cortese erwähnt diese Sitte (oder nach Basile vielmehr Unsitte) im Anfang des 7. Buches des *Ciullo e Perna*. „Während das Mittagbrot bereitet wurde, gingen Ciullo und Perna durch die Zimmer des Wirthshauses umher, um sich die Zeit zu vertreiben und sahen endlich auf einer Gallerie einen Jüngling, welcher mit Kohle auf die Wand schrieb:

„Nach langer Reise
Kam halb todt hierher
Mineco d'Antoniello aus Puerto.

10) Und da man mit Betrug und List zc. Im *Dr. con arte e co'nganno se vive miezzo l'anno*; die zweite hier ausgelassene Hälfte dieses Sprüchworts lautet: „e con inganno

e con arte si vive l'altra parte. Dies Sprüchwort ist auch im Portugiesischen vorhanden: **com arte e engano se vive meio anno, com engano e com arte se vive a outra parte.**

¹¹⁾ Rimmermehrstag. S. Anm. 52 i. 1. Bd.

¹²⁾ Carneval. S. Anm. 60 i. 1. Bd.

¹³⁾ Es wäre nicht möglich, Wein und Kohl zc. Im Dr. **non è possibile ad aver Grieco e ccappuccie.** „Dieses Sprüchwort, sagt Galiani, del Dial. Nap. p. 189, welches andeutet, daß man nicht zwei verschiedene Dinge zugleich haben kann, hat seinen Ursprung darin, daß in den Marschländern um Neapel, wo man den Kohl, der den Neapolitanern ihre gewöhnliche und liebste Suppe giebt, mit starker Düngung hervorbringt, die Weinstöcke einen sehr schlechten Wein liefern, wo hingegen die nicht weit davon entfernten Ländereien, die den berühmten **vino greco** erzeugen, ungedüngt bleiben, indem man dort keine Gartenpflanzen zieht. — Das folgende Sprüchwort, welches wir nicht ganz entsprechend „man kann nicht zweien Herren zugleich dienen,“ wiedergegeben haben, lautet im Drig. „**non è possibile ad aver la votte chiena e la schiava 'mbriaca,**“ man kann nicht zugleich ein volles Faß und eine betrunkene Magd haben. — Es ist auffallend, daß hier gerade die Magd erwähnt wird; auffallender aber noch ist die Erwähnung in dem folgenden Sprüchwort: **me faje l'ammico e mme mpriene la Vajassa,** du thust, als wärest du mein Freund und doch schwängerst du mir meine Magd; wozu Galiani Vocab. s. v. Vajassa bemerkt: „Es ist sonderbar, daß unsere Vorfahren es für einen größern Verrath hielten, wenn man ihnen ihre Mägde, als wenn man ihre Frauen verführte. Es waren doch seltsame Leute, unsere Vorfahren.“

¹⁴⁾ Pippo, wird sonst immer Miuccio genannt. cf. Anmerkung 57 i. 1. Bd.

¹⁵⁾ Hunger leidende. Im Dr. **quattro pane a parte,** d. h. vier Brote auf den Mann, denn sonst erhielt jeder Diener doch wenigstens sieben Brote die Woche. Das Vocab. sagt nämlich in dieser Beziehung s. v. **Settepanelle:** „Bis zu der Zeit, wo die Entdeckung Amerika's die kostbaren Metalle unter uns vermehrte, herrschte der alte Gebrauch der Römer, den Dienern, die an die Stelle der Sklaven getreten waren, einen geringen Lohn in baarem Gelde zu geben und zugleich das nöthige Brot, zuweilen auch den Wein und die andern Lebensmittel zu liefern. Dieser Gebrauch herrscht noch in den Provinzen. Das Brot wurde wöchentlich ein Mal gebacken und zwar am Sonnabend; am Sonntag Morgen gab man dann jedem Diener sieben Brote für die ganze Woche.“ Daher der Spitzname **Settepanelle,** gleichsam „Siebenbröter,“ ein schlecht besoldeter Diener.

¹⁶⁾ Die Sehkrast. S. Anm. 45 im 1. Bd.

¹⁷⁾ Mit dem Gesicht zwischen den Knieen. Wir können nicht umhin, zu bemerken, daß diese die Traurigkeit so ausdrucksvoll bezeichnende Stellung lebhaft an Theokrit 16, 11 erinnert.

¹⁸⁾ Verseßte Miuccio. Diese Worte fehlen im Orig., müssen aber nothwendigerweise ergänzt werden.

¹⁹⁾ Ochsenblut. S. Plin. H. N. 11, 38 (90) u. 28, 10 (41).

²⁰⁾ Tolla, müßte heißen Antonella; denn diese letztere erzählt das Märchen.

²¹⁾ Eine neumodische Flinte etc. Ist dies vielleicht ein Hieb auf die schlechten Flinten jener Zeit?

²²⁾ Welche ein Haus zu Grunde richten. Im Dr. haben beide Ausgaben wahrscheinlich durch einen Druckfehler *che la casa strude*; in der Egroga VII. (Erato), wo dies Sprüchwort gleichfalls erwähnt wird, heißt es jedoch richtig: *Tre son le cose che la casa strudeno*, so wie auch Carnelli, der in der Einleitung zu seiner *Posilecchejata* p. 152 ff. fast alle von diesen „drei Dingen“ wiederholt und noch einige neue hinzugefügt hat, sagt: *tre cose strudeno la casa*, und dies giebt einen bessern Sinn, dem wir auch in der Uebersetzung gefolgt sind.

²³⁾ Bei den drei Frauen zc. Im Orig. eigentlich „bei den drei Frauen und der Gans, welche einen Markt machen.“ Den Piemontesern genügen schon zwei Frauen: *due fomme, e n'oca fan un marcà*, s. Fernow p. 373; jedoch sagt auch Basile in der Egroga IV. (Melpomene): *Do je femmene e na papara Feceno no mercato*. Unser deutsches Sprüchwort hingegen lautet vollständig: „Drei Frauen machen einen Markt, und vier machen eine Messe.“

²⁴⁾ Frisch, fest und fett. Im Dr. *fritto, friddo e futo*, d. h. gebraten, kalt und derb.

²⁵⁾ Bei den drei Ei zc. Im Dr. eigentlich bei den drei S, nämlich *sulo (i. e. solo) sollicito e secreto*. Sonst werden derselben gewöhnlich vier genannt; so heißt es bei Luis de Barahona, *Lagrimas de Angelica* c. 4, 14.

Ciego ha de ser el fiel enamorado,

No se dice en su ley que sea discreto.

De quatro es es dicen que està armado:

**Sabio, Solo, Sollicito y Secreto;*

Sabio en servir y nunca descuidado,

Solo en amar y á otra alma no sujeto,

Sollicito en buscar sus desengaños,

Secreto en sus favores y en sus daños.

Siehe Ideler's *Don Quijote* vol. IV. S. 338 cf. S. 423.

Der Pentamerone. II.

²⁶⁾ Sechse. Im *Dr. forca*, d. h. der Galgen, und das Echo antwortet „*orca*,“ d. h. Hexe.

²⁷⁾ Maulthier eines Doctors. Ehemals (und zum Theil auch noch jetzt) ritten die Aerzte in den Südländern Europa's gewöhnlich auf Maulthieren, eine Sitte, auf welche auch der portugiesische Dichter *Leitão Garrett* in seinem Gedichte *Donna Branca* (Paris 1826) anspielt, wo es c. I. No. 5 heißt:

**Mestre Gilvaz, que em Padua fez prodigios,
E a Galeno e Averroes deu sota e basto,
Em gorda, russa mula, — e não de physico,
De nedeia que é — pesado de aphorismos
Grave caminha juncto aos reverendos.**

²⁸⁾ Alchemistischer Thiere, d. i. Läuse, da sie hier gewissermaßen ein alchemistisches Kunststück ausführen und das gegen sie gewöhnlich in Anwendung gebrachte, sonst so bewegliche Quecksilber (Mercurialsalbe) durch ihre Menge gleichsam zum Stehen bringen, d. h. ihm Troß bieten.

²⁹⁾ Die der Wahrheit so feindseligen Thierchen u. s. w. Es ist unklar, warum diese Thiere hier so bezeichnet werden.

³⁰⁾ Volksanführer. Im *Dr. capopuopolo*. So hießen bei den in Neapel so gewöhnlichen Aufständen die Aufwiegler, welche sich an die Spitze des Volkes stellten. Der Vergleich bot sich also einem Neapolitaner sehr ungesucht.

³¹⁾ Wolfsaugc. S. Anm. 25 im 1. Bd.

³²⁾ Waffentanz. S. Anm. 4.

³³⁾ Ein Bissen *zc.* Scherzhafte Anspielung auf das goldene Zeitalter, in welchem die Menschen sich, wie die Dichter erzählen, von Eicheln nährten. Andere Dichter freilich verschmähten solche Glückseligkeit; s. *Romolo Bertini's* scherzhafte *Canzone in biasimo del Secol d'oro*, wo es heißt:

**Se di mangiare, e bere
Quel popolo beato avea desio,
Con estremo piacere
Scotea la querce, e s'inclinava al rio;
O che bella bevanda, o che dol'esca
E mangiar ghiande, e ber dell'acqua fresca!**

Ma — — — — —

**Quando i dolci liquori
Della Vite la lingua ebbe assaggiati,
E con alti stupori
Fur le Starne, e i Capponi assaporati;
Si passò da' ruscelli alle Cantine,
Da scuoter querce a far fumar Cucine.**

³⁴⁾ Einem Hirsch, einem Raben. Ersterer gilt hier als Sinnbild der Schnelligkeit, letzterer als das des hohen Alters.

³⁵⁾ Meermaus. Im *Dr. sorece marino*. Hier ist wahrscheinlich die im Lat. *musculus marinus* und auch im Gr. *μῦς* genannte große Art Wallfische, „der Bartenwallfisch“ gemeint, und der scherzhafte Sinn soll sein, daß, wenn der Wallfisch diese „Maus“ zum Führer nähme, er sicher nie stranden könnte, weil, wo diese durchkäme, er sicher auch durchkommen würde.

³⁶⁾ Wie ein Stein im andern, d. i. wie Mosaik.

³⁷⁾ Porphyr. Der Reibstein, auf welchem die Farben der Maler zerrieben werden, besteht aus einer starken Platte von Marmor oder Porphyr.

³⁸⁾ Olimpia, s. Ariost's *Orl. fur.* 10, 19 ff.

³⁹⁾ Unter andern Umständen. In der Schlacht?

⁴⁰⁾ So roth angestrichen, s. *Ann.* 78 im 1. Bd.

⁴¹⁾ Je besseres Gewicht der Dienste *ic.* In der Ausgabe von 1788 fehlen an dieser Stelle (*vol. II. p. 111. 3. 12 v. o.*) nach den Worten *ma non tanto isso le* die Worte *faceva buono piso de servetù quanto ella le*, welche die *Ausg.* von 1674 enthält und so erst einen vollständigen Sinn giebt.

⁴²⁾ Das verlangte Liedchen. Da eine metrische Uebersetzung desselben sehr schwierig, zugleich aber auch der Lohn ein sehr geringer gewesen sein würde, so haben wir es ausgelassen. Es enthält das sich Loßsagen eines Liebhabers, dem die Augen aufgegangen sind, von seiner bisherigen Geliebten und besteht aus lauter Sprüchwörtern. Es lautet im *Drig.* wie folgt:

Si te credisse dareme martiello

E che aggia filatiello,

Ca faie la granne, e nericcheme lo naso

Vá figlia mia, ca Marzo te n'ha raso.

Passaie lo tiempo, che Berta filava,

E che l'Auciello arava,

Chiù non sento d'Ammore o frezza o sciamma

Spelata è Patria, mo non c'è chiù mamma.

Da c'hanno apierto ll'uoecchie li gattille,

So scetate li grille,

Si faie niente speranza a sse bellizze:

Va ca n'aje scesa, quanto curre, e mpizze.

Aggio posta la mola de lo sinno

Nè cchiù mme movo a zinno,

E già conosco da la fico l'aglio,

Non nce penzare cchiù, ca non c'è taglio.

⁴³⁾ Daß der Handwerker den Handwerker *ic.* Die Ausgabe von 1788 hat hier *che l'artesciano lo chivetiero*, die

von 1674 aber vollständiger „che l'artesciano nmidia l'artesciano, lo chiavettiero lo chiavettiero ecc. Die ganze Stelle ist übrigens eine Nachahmung von Hesiod's Op. et dies v. 25 und 26. :

καὶ κεραμὲνς κεραμεῖ κοτέει, καὶ τέκτωνι τέκτων
καὶ πτωχὸς πτωχῶ φθονέει καὶ ἀοιδὸς ἀοιδῶ.

⁴⁴⁾ Kugel der Armut. Ein vom Billardspiel hergenommeneß Bild.

⁴⁵⁾ Als Reinigungsmittel. Bei Rabelais I. I, ch. 13, welches von den verschiedenen Arten von torche-cul handelt, sagt Gargantua: Mais en concluant, ie dy et maintiens, qu'il n'y a tel torchecul, que d'un oison bien dumeté, pourveu qu'on luy tienne sa tête entre les jambes. Car vous sentez au trou du cul une volupté mirifique tant par la douceur d'iceluy dumet, que par la chaleur temperée de l'oyson, laquelle facilement est communiquée au boyau culier et autres intestins, jusques à venir à la region du coeur et du cerveau.

Et ne pensez que la beatitude des Heroes et des Semidieux, qui sont par les champs Elisiens soit en leur Asphodèle ou Ambrosie ou Nectar, comme disent ces vieilles icy. Elle est (selon mon opinion) en ce qu'ils se torchent le cul d'un oyson. Et telle est l'opinion de Maistre Jean d'Escosse. Wir führen diese Stelle des wegen in ihrer ganzen Ausführlichkeit an, weil wir glauben, daß sie wohl Basile veranlaßt haben kann, die gewöhnlich in diesem Märchen vorkommende Puppe in eine Gans zu verwandeln. Vergl. hier in den Bemerkungen u. s. w. das aus dem 3. Bde. (S. 276) der Kinder- und Hausmärchen der Gebr. Grimm Angeführte.

⁴⁶⁾ Mesué, s. Anm. 51 im 1. Bd.

⁴⁷⁾ Aristoteles. Wahrscheinlich nur deswegen erwähnt, weil bekanntlich der zweite Theil eines seiner Werke (der Analytica nämlich) den Namen posteriora trägt und dies ein Wortspiel abgiebt.

⁴⁸⁾ Verdächtigen Orten, nämlich von Osten, von der Levante, da den Schiffen, die von dorthier kommen, vor abgehaltener Quarantäne keine freie Communication (Pratica) mit dem Lande, hier aber dem Sonnenlicht kein Zutritt in den dunkeln Wald gestattet wird.

⁴⁹⁾ Feind der Franzosen, Kerger der Hirten. . . . Hol' dich der März. Der Monat März ist, wie das Vocab. s. v. Marzo bemerkt, für die mit venerischen Krankheiten Behafteten und für verschiedene Arten Thiere sehr gefährlich und oft todbringend. Daher die Redensart: Marzo nne l'ha raso, März hat ihn ausgestrichen, d. h. er ist todt; wodurch auch die Verwünschung: „va ca Marzo te n'ha raso, mit dir ist's vorbei, du bist ein

Kind des Todes," erklärt wird, welches wir bald nachher mit „Hol' dich der März" übersetzt haben.

⁵⁰⁾ Ein Monat, von dessen verderblichem Treiben das Sprüchwort zeugt: „Märzschnee thut der Saat weh!" Im Dr. Mese, che quanno (i. e. quando) vuoje dare a uno lo titolo maggiore de presentuso (i. e. presuntuoso), se le dice: che cura Marzo?

⁵¹⁾ Der Affe sein wollte, s. Anm. 52 im 1. Bd.

⁵²⁾ Pintosmalto, zu deutsch: Schmelzgemalt.

⁵³⁾ Enije, denije 2c. und Ringel, Ringel 2c. Im Dr. anola tranola, pizze fontanola und tafars e tammuro, pizze ngongolo e cemmino. Diese beiden nichtsagenden Sprüche (und wahrscheinlich auch das vorhergehende triche, varlacche la casa chiove) sind zweien Kinderspielen entlehnt, die in der Einleitung des zweiten Tages erwähnt werden und von denen wir das zweite dort „Poder und Pause" (welches die beiden ersten Wörter eigentlich bedeuten) übersetzt haben.

⁵⁴⁾ Keine lebende Seele. Um von der gränzenlosen Unachtsamkeit und Unkenntniß des neapolitanischen Dialekts, welche der Verfasser des italienischen Auszugs des Pentamerone in demselben bewiesen und wir bereits in den Bemerkungen u. s. w. erwähnt haben, einige Beispiele zu geben, wollen wir hier und in mehreren der folgenden Anmerkungen das Original und seine Uebersetzung anführen. Die vorliegende Stelle lautet in ersterm: **E ammiranno Parmetella comme nsallanuta sti belle sfuorgie nè bedenno perzona nesciuna mobele drinto accossi bello stabele, trasette drinto na Cammara, dov'era na mano de quatre, nne li quale se vedevano pente tanta belle cose, e particolaramente la ngnoranzia de n'ommo stimato sapio, la ngiustizia de chi teneva le balanze e l'aggravi vennecate da lo Cielo etc.** Zu deutsch: „Als nun Parmetella außer sich vor Staunen diese Herrlichkeiten eine Zeit lang betrachtet hatte und in diesem so schönen Gebäude (eigentlich: „unbeweglichen Gute, Grundstück," um ein Wortspiel zwischen stabele und dem vorhergehenden mobele zu haben) keine lebende (eigentlich: sich bewegende) Seele erblickte, so trat sie endlich in ein Zimmer, in welchem sie eine Anzahl Gemälde erblickte, welche viele schöne Dinge darstellten; unter anderm die Dummheit eines für flug gehaltenen Menschen, die Ungerechtigkeit Eines, der die Wage hielt (d. h. eines Richters) und die vom Himmel bestrafte Gewaltthätigkeit" 2c. Dies ist folgendermaßen ins Italienische übertragen: **E guardandolo Parmitella nè trovandoci Persona alcuna nè meno mobili, entrò in una stanza, e vidde molti quadri, né quali si vedeano grandissime cose, fra l'altro**

l'ignoranza dell'uomo, reputato Savio, la Giustizia con le bilancie l'ingiurie del Cielo vendicante etc. Die letzte Phrase ist geradezu Unsinn.

⁵⁵⁾ Schlachtbank. Im Dr. tu vaje a lo Maciello, dove passaraje pe lo Ponte de lo capillo sta negra perzona: perzò pe arremediare a lo pericolo tujo, piglia ste sette fusa. Zu deutsch: „Du gehst der Schlachtbank entgegen und wirst deinen unglücklichen Leib über die haarbrette Brücke (wahrscheinlich Anspielung auf die im Koran vorkommende) führen. Um daher dieser Gefahr Abhülfe zu leisten, nimm diese sieben Spindeln zc. — Im Italienischen: „tu vai al macello, dove passerai per il Ponte de e capello; questa tua persona è per dar riparo al tuo periglio. Eccoti prendi queste sette fusa etc.

⁵⁶⁾ Hol' mich aber Dieser und Jener. S. Anm. 52 im 1. Bd.

⁵⁷⁾ Neu eröffnetes Wirthshaus. S. Anm. 13 im 1. Bd.

⁵⁸⁾ Dem gar sehr übel zu Muth war. Im Dr. che steva comm'a la Zita che male nce venne, wörtlich: „dem zu Muth war, wie jener jungen Frau, der es übel erging;“ eine gewöhnliche Redensart; so z. B. heißt es in der Ekloge des dritten Tages p. 255:

Sempre friddo e ghielato (i. e. freddo e gelato)

Comm'a la Zita che male nce venne.

Dies nun ist im Italienischen übersetzt: **che stava vicino a la sposa!**

⁵⁹⁾ Als man abgegessen hatte u. s. w. Diese ganze Stelle lautet im Dr.: „Male vato le ttavole, nne mannaje la Mamma, e la Ssore, ed isso, la Zita, e Parmetella restaro nsieme, pe ghirese a corcare. Das Original hat hier freilich la ssore, es muß aber heißen le ssore, denn es sind deren sieben. Wie dem aber auch sei, diese Stelle ist im Italienischen auf folgende Weise übersetzt: **e deposta la mensa, rimasero la Sposa, e la Sorella, lui, e Parmitella;** und doch erfordert es der Verlauf des Märchens unabweislich, daß nur der Bräutigam, die Braut und Parmitella allein zurückbleiben. — Dies genüge, um von dem Werth der italienischen Uebersetzung einen Begriff zu geben; und doch sind alle von uns angeführten Stellen nur einem einzigen Märchen entnommen:

⁶⁰⁾ Cenzullo heißt im Märchen selbst Carluccio.

⁶¹⁾ A b c. Im Dr. Santa Croce. Wir führen dies nur an, um daran zu erinnern, daß auch im Englischen die Fabel **Christ-cross-row** heißt, weil sich zu Anfang derselben ein Kreuz befindet.

⁶²⁾ Cession sämtlicher Güter. Im Dr. **Cessione**

de li bene; auch Zita bona genannt. Da sich sonst keine päpstliche Gelegenheit bietet, so wollen wir auf folgende höchst seltsame Sitte aufmerksam machen, die im Vocabol. unter letztgenanntem Ausdruck erwähnt wird. „Zita bona. Corrotto da cedo bonis, formola nota della cessione de'beni. Si trasferisce a dinotar il cader le brache. — — La cagione di questo traslato è un'antica, e costante tradizione tra noi, che nella semplicità de' costumi de' nostri maggiori, per darsi un castigo d'ignominia a coloro, che si ammettevano al miserabile beneficio della cessione de' beni, si fosse usato obligargli a salir su d'una colonetta iu mezzo alla pubblica piazza del Palazzo de' Tribunali, ed ivi calarsi i calzoni, e mostrando il deretano ignudo, dire tre volte: Chi ha d'avere, si venga a pagare. Esiste la colonetta; esiste la legge di dovervisi salir sopra da' decottori: ma non esiste l'uso di calarsi le brache, anzi non se ne trova più traccia neppur nelle nostre antiche prammatiche. Forse fu creduta immodestia; forse parve egualmente insulto eccessivo a' creditori, che soverchia umiliazione ai debitori.“ Von dieser ehemaligen Sitte kommt auch die Redensart: mostrare lo culo a la colonna so viel als far cessione de' beni. Siehe das Vocab. s. v. appuzare. Ein ähnlicher Gebrauch bestand in ältern Zeiten auch in Florenz. „Coloro i quali fallivano, o rifiutavano l'eredità del padre, andavano nel mezzo di Mercato Nuovo (luogo dove si radunavano i Mercanti per negoziare) e quivi era ed è ancora una gran lastra di marmo tonda . . . e sopra detta lastra posava notre volte le partideretane a vista del popolo, che nell'ora che si dovea fare tal funzione, era ivi radunato. E questo atto assicurava la loro persona dalle molestie per causa di debito, nè potevano i creditori molestare se non la roba, la quale s'intendeva ceduta tutta a lor favore.“ Minucci. Siehe Rosini's Luisa Strozzi, Pisa 1833 vol. II, c. 13 p. 145 n.

Eine andere nicht minder eigenthümliche Sitte wollen wir bei dieser Gelegenheit gleichfalls anführen, obwohl sie mit der vorhergehenden in keiner nähern Verbindung steht. Es heißt nämlich im Vocabol. s. v. Potechella: Ein kleiner Laden. Fare na potechella bedeutet: „einen großen Bank anfangen,“ wie er gewöhnlich zwischen den Leuten aus den untern Klassen und den Krämern entweder über das Gewicht oder die Beschaffenheit oder den Preis der Gewaaren Statt findet. Diese Erbitterung zwischen dem Volke und den Verkäufern von Lebensmitteln schreibt sich noch aus der Zeit Masaniello's her und war die Hauptveranlassung zu diesem Volksaufruhr, der magnis animis parvis consiliis begonnen wurde. Um nun das Volk zufriedener zu stellen,

wurden seit jener Zeit mehrere höchst seltsame Gesetze gegeben, z. B. daß der Krämer, wenn er das Papier, worin er die Waare einschlägt, mitwiegen will, die Müze abnehmen und sie so lange in der Hand halten muß, bis er den Käufer abgefertigt hat. Dies nennt man *far l'obbligazione*, und wenn der Käufer es verlangt, muß der Krämer dieser Verpflichtung nachkommen; denn wenn er sich bedecken will, muß er ohne Papier das richtige Gewicht geben.

⁶³⁾ Mit einer Müze von Papier. S. Anm. 29 im 1. Bd.

⁶⁴⁾ Für Geld zc. Dies ist jedoch keinesweges der Fall, da die Söhne ihre Künste *proprio Marte* erlernt haben.

⁶⁵⁾ Nennillo und Nennella. Eigentlich Verkleinerungsformen von *ninno*, das Kind, span. *niño*, also wörtlich „das Knäblein und das Mägdelein.“

⁶⁶⁾ Hatten die Kinder Angst. Im *Drig. li Nennille, o fosse la paura etc.*, d. h. die Kinder, entweder aus Furcht u. s. w. — Hier muß ein anderes mit *o* „oder“ anfangendes Satzglied entweder durch einen Druckfehler oder durch eine Nachlässigkeit des Schriftstellers ausgefallen sein.

⁶⁷⁾ Cenzullo heißt in den Märchen selbst, wo er übrigens nur ein Mal mit Namen genannt wird, *Ciommetiello*.

⁶⁸⁾ Venus. Im *Dr. Venere co lo tiempo sujo*, d. h. Venus mit ihren Katamenien: vgl. Anm. 64 im 1. Bd.

⁶⁹⁾ Und sucht sie zu unterbrechen. Im *Dr. fa fuorfece, fuorfece*. Wir wollen hier die im *Drig.* gegebene Erklärung dieser Redensart nebst dem dazu gehörigen Geschichtchen folgen lassen. „*Fuorfece*, die Scheere. *Far fuorfece, fuorfece*, eine sprichwörtliche Redensart, wodurch man andeutet, daß Jemand durchaus schwagen und die Lippen in einem weg gleich einer Scheere auf- und zumachen will; welches Sprichwort man mit einer Geberde der Hand begleitet, wobei man den Zeige- und Mittelfinger nach Art einer Scheere in Bewegung setzt. Man erzählt nun, daß ein Ehemann von seiner Frau, die alles besser wissen wollte, als er, und unaufhörlich schwagte, im höchsten Grade gepeinigt, sie an den Strick eines Brunnens band, und während er ihr drohte, sie zu ersäufen, wenn sie nicht aufhörte, sie langsam in denselben hinunterließ, indem er ihr Zeit lassen wollte, andern Sinnes zu werden; die Frau jedoch rief ohne Aufhören: „Ich will immer Scheere, Scheere machen.“ Endlich war sie ganz unter dem Wasser und konnte daher den Mund nicht mehr öffnen; gleichwohl hob sie die Hand empor und ahmte mit den Fingern die oben erwähnte Geberde nach. Da nun ihr Mann sah, daß die Natur sich nicht ändern läßt, so gab er nach, zog sie wieder heraus

und lebte fortan mit ihr in Frieden, indem er stets bei sich selbst sagte: „**Durum, sed levius fit patientia quidquid corrigere est nefas.**“

⁷⁰⁾ Lucia aber war während der ganzen Erzählung sehr übel zu Muth gewesen. Im Dr. heißt es wörtlich: „Lucia aber benahm sich während der ganzen Erzählung wirklich wie eine Lucia;“ Anspielung auf die Redensart: „*far cierende Lucia, sich hin- und herdrehen, zaubern.*“ — Uebrigens wird die Sklavin in dem ganzen Pentamerone nur hier und dann noch einmal gegen Ende des Buches mit Namen genannt.

E r c u r s

(s. Anmerkung No. 91 im 1. Bd.)

Ueber den Ursprung und die Bedeutung der Redensart: Die Feige weisen.

Es ist bekannt, daß schon seit den ältesten Zeiten von den mancherlei Arten der Zauberei ganz besonders die Beschreibung und die Bezauberung durch den bösen Blick (gr. *βασκάνιον*, *βασκανία*, und davon lat. *fascinum*, *fascinatio**) gefürchtet wurde und zum Theil auch noch wird. Diese Furcht aber hatte, wie gleichfalls bekannt, ihren Grund hauptsächlich in der herrschenden Vorstellung von dem Meid der Götter und Menschen, dem man eine ganz besondere Kraft zuschrieb und daher durch verschiedenartige Mittel zuvorzukommen oder dessen Wirksamkeit zu brechen suchte.

*) Auch findet sich der dem Deutschen entsprechende Ausdruck *ὄφθαλμός πονηρός* in folgender interessanter Stelle bei Chrys. t. 3. p. 320. *βόρβορον αἱ γυναῖκες ἐν τῷ βαλανείῳ λαμβάνουσι τροφοὶ καὶ θεραπαινίδες καὶ τῷ δακτύλῳ χρίσασαι, κατὰ τοῦ μετώπου τυποῦσι τοῦ παιδίου· κἄν ἔρηται τις· τί βούλεται ὁ βόρβορος, τί δὲ ὁ πηλός; ὄφθαλμὸν πονερόν ἀναστρέφει, φασί, καὶ βασκανίαν καὶ φθόνον.* cf. Ev. Matth. 20, 15. Auch gebrauchte man oft den Ausdruck *ὄφθαλμός βασκανος*, z. B. Plutarch in der gleich anzuführenden Stelle.

Dies geschah nun theils durch Worte, wie z. B. bei den Römern, wenn man sich selbst lobte, der Ausruf praefiscine oder peaesiscini in Gebrauch war, entstanden aus prae (hier gleich sine nach Charis. cap. de Praepos.) und fascinum, also „ohne Beschreibung“, ferner die Redensart absit invidia verbo, und bei den Griechen die Formeln *προσκυνῶ τὴν Νέμεσιν* (s. Bergler zu Alciphr. Epist. 1, 33), *προσκυνῶ τὴν Ἀδράστειαν*, *ἀπειλὴ δὲ ἡ Ἀδράστεια*, *Ἀδράστεια φίλη*, *Ἀδραστείας νόμος* s. *θεσμός* (s. Steph. Thes. ed. Didot s. v. Ἀδράστεια), indem nämlich diese Göttin (auch copulate Ἀδράστεια *Νέμεσις* genannt, Steph. Thes. l. c.) in dieser Beziehung wie wir wissen, vorzugsweise gefürchtet wurde, daher auch Plin. h. n. 28, 5, in. sagt: *cur et fascinationibus adoratione peculiari occurrimus alii, Graecam Nemesin invocantes?* woraus hervorgeht, daß auch die Lateiner sie bei der Furcht vor Beschreibung anriefen. Zur Abwendung der Fascination aber, welche man zuweilen unwillkürlich und sogar an sich selbst ausüben konnte*), bediente man

*) Plut. Quaest. Conviv. I. 5. quaest. 7. *καὶ φίλους καὶ οἰκείους, ἔνιοι δὲ καὶ πατέρας ἔχειν ὀφθαλμὸν βάσκανον ὑπολαμβάνουσι ὥστε μὴ δεικνῦναι τὰς γυναῖκας αὐτοῖς τὰ παιδιά μηδὲ πολὺν ἔαν χρόνον ὑπὸ τῶν τοιούτων καταβλέπεσθαι πῶς οὖν ἔτι δόξει φθόνον τὸ πάθος εἶναι; τί δὲ, ὃ πρὸς τοῦ Διὸς, ἐρεῖς περὶ τῶν ἑαυτοῦς καταβασκαίνειν λεγομένων; καὶ γὰρ τοῦτο ἀκήκοας· εἰ δὲ μὴ, πάντως ταῦτα ἀνέγνωας·*

*Καλαὶ μὲν ποτ' ἔσαν καὶ αἱ φόβαι Εὐτελίδαο
Ἄλλ' αὐτὸν βασκαίνειν ἰδὼν ὀλοφάιος ἀνήρ
Δινηέντι ποταμῶ· τὸν δ' αὐτίκα νοῦσος ἀεικής·*

sich mancherlei Mittel*), von denen wir als hierher gehörig nur die Anwendung von Figuren der Geschlechtstheile erwähnen, daher in späterer Zeit in dieser Beziehung der Feldgott Priapus und dessen Symbol, der Phallus, sehr angesehen waren. Die für uns anstößigen Sinnbilder der Fruchtbarkeit aus der alten Religion wurden, wie Boß zu Virg. Georg. 4, 111 bemerkt, später auch als Abwehrungen des neidischen Blicks, den man für schädlich hielt (Virg. Ecl. 3, 103) ausgelegt; vielleicht weil man glaubte, daß durch die Obscenität der Figur das Auge sich unwillkürlich abwende cf. Plut. an der angeführten Stelle: διὸ καὶ τὸ (ich möchte lieber τι lesen) τῶν λεγομένων προβασκανίων γένος οἴονται πρὸς τὸν φθόνον ὠφελεῖν, ἐλκομενης διὰ τὴν ἀτοπίαν τῆς ὀψέως, ὥστε ἦττον ἐπερείδειν τοῖς πάσχουσι (vgl. jedoch weiter unten). Daher wurde auch der Phallus wegen dieser großen Wirksamkeit in der Abwehr der Beschreiuung, lat. fascinum, selbst auch mit diesem Ausdruck bezeichnet und vielfach in Anwendung gebracht; wir finden ihn vor Gärten und Hausthüren aufgehängt (Pl. h. n. 19. 4. s. 19. horto et foco contra invidentium effascinationes dicari videmus in remedio

Ὁ γὰρ Εὐτελίδας λέγεται καλὸς ἐαυτῷ φανεῖς καὶ παθῶν τι πρὸς τὴν ὄψιν, ἐκ τούτου νοσῆσαι καὶ τὴν εὐεξίαν μετὰ τῆς ὥρας ἀποβαλεῖν.

*) Lat. amuleta, nodi, vincula, im Mittellatein brevia, ligaturae, alligaturae, suballigaturae, ligamenta, obligamenta, obligationes; gr. ἀλεξιφάρμακα, ἀποτρόπαια, φυλακτήρια, περιάπτα, περιάμματα, ἀβάσκαντα, βασκάνια und προβασκάνια, cf. Ersch und Gruber s. v. amuletum.

satyrica signa), Triumphatoren haben ihn unter ihrem Triumphwagen hängen, und Kinder, welche ganz besonders als der Fascination ausgesetzt galten*), tragen ihn unter dem Namen praebia, bulla, lorum, aus mancherlei Stoffen gefertigt um den Hals**), ja, eine besondere Gottheit verdankt ihm Wesen und Namen, nämlich der Fascinus, von dem daher Plin. h. n. 28, 4. 5. 7 sagt: Fascinus imperatorum quoque non solum infantium custos, qui Deus inter sacra Romana a Vestalibus (!) colitur; et currus triumphantium, sub his pendens, defendit medicus invidiae. Besonders aber fürchtete man wegen ihres bösen Blickes Männer und Frauen mit doppeltem Stern in jedem Auge; auch ganze Völkerschaften waren wegen ihrer Kraft des Beschreiens übel berüchtigt***).

*) Plut. I. c. γινώσκουμεν γὰρ ἀνθρώπους τῶ καταβλέπειν τὰ παιδιά μάλιστα βλάπτοντας cf. Alex. Aphr. Probl. 2, 53. διὰ τί τινὲς βασκαίνουσι, καὶ μάλιστα παίδας;

**) Cf. Varro de L. L. 7, 97. ad. Mueller: pueris turpiculares in collo quaedam suspenditur, ne quit obsit, bonae scaevae causa scaevola appellata; vergl. auch Macrob. Sat. 1, 6: „Nonnulli credunt ingenuis pueris attributum, ut cordis figuram in bulla ante pectus annecterent.

***) Pl. h. n. 7, 2. In eadem Africa familias quasdam effascinantium, Isigonus et Nymphodorus; quorum laudatione intereant probata, arescant arbores, emoriantur infantes. Esse ejusdem generis in Triballis et Illyriis adjicit Isigonus, qui visu quoque effascinent, interimantque quos diutius intueantur, iratis praecipue oculis; quod eorum malum facilius sentire puberes. Notabilius esse, quod pupillas binas in oculis singulis habeant. Hujus generis et feminas in Scythia, quae vocantur Bithyae, prodit Apollonides.

Aber auch unter den Völkern der neuern Zeit findet sich, wie bereits bemerkt, dieser Glaube an Beschreieung u. dgl., so wir an Mittel, welche dieselbe abwehren sollen. Wir Deutschen kennen den „bösen Blick“, die Portugiesen das *olho mau*, die Spanier das *mal de ojo*, die Engländer und namentlich die an dergleichen Kenntnissen sehr reichen Schotten das *evil eye*, ganz besonders aber die Italiener und unter diesen wieder vorzüglich die Neapolitaner das *mal' occhio*, welche letztere aus Furcht vor demselben alle Augenblicke ausrufen „*li mal' uocchie no me pozzano*, d. h. der böse Blick möge mir Nichts anhaben können“; so wie sie auch zur Abwehr desselben eine Geberde machen, die darin besteht, daß sie die Spitze des Daumens zwischen den Zeige- und Mittelfinger der geschlossenen Hand stecken. Dies heißt *far la fico*, im gewöhnlichen Italienisch *far la fica*, und ist eigentlich eine Geberde des Spottes, dient aber in diesem Falle als eine sich selbst oder einem Andern angethane Verhöhnung zur Abwendung der Fascination und als Besänftigung der im Volk ohne dessen deutliches Bewußtsein fortlebenden Nemesis; so wie auch der Gebrauch des Phallus als Amulet bei den Alten, der sich übrigens noch unter den heutigen Italienern erhalten hat (siehe z. B. Forcellini s. v. *fascinum*) vielleicht in dieser Selbstverhöhn-

Pylarchus et in Ponto Thibiorum genus, multosque alios ejusdem naturae, quorum notas tradit in altero oculo geminam pupillam; in altero equi effigiem Feminas quidem omnes ubique visu nocere quae duplices pupillas habeant, Cicero quoque apud nos auctor est. Vgl. über das ähnliche Volk der Telchiner bes. Höck's Kreta p. 345 sqq.

nung seinen Ursprung gehabt haben mag (vgl. jedoch oben); daher auch die Neapolitaner, wenn diese Geberde die Beschreibung von einem Freunde abwehren soll, dieselbe, um ihn nicht wirklich zu kränken oder zu beleidigen, unter dem Mantel machen. So heißt es in der fünften Ekloge (Terpsthore) unseres Basile, nachdem das große Glück eines jungen Mannes und der dadurch in Vielen erregte Neid geschildert worden ist:

Frate, le voglio fare
 Na bella fico sotto a lo mantiello,
 Azzò che lo mal' uocchio no le pozza,

Und in der achten Ekloge (Urania) heißt es:

Comme staje galante
 E comme staje polito,
 Pare no signoriello;
 Ecco na fico sott' a lo mantiello.

Es bedeutet aber diese Geberde eine als Spott beabsichtigte und daher zur Abwehr der Fascination sehr passende Vorstellung des cunnus*); dieser heißt nun im gewöhn-

*) Dieser wird auch sonst auf ähnliche Weise abgebildet; so besteht z. B. das Zeichen desselben, Ioni genannt, welches, so wie das Lingam als Symbol des Siva, eben so als Sinnbild seiner Gemahlin Dêvi oder Bhavani verehrt und mit Kuhmist auf die Stirn der Priester gezeichnet wird, aus einem offenen Dreieck, in dem sich ein Punkt befindet. Auf ähnliche Weise ist aber der Cunnus auch noch in neuerer Zeit der Welt abgebildet gezeigt worden: Die den numismatischen Curiositäten Sammlern wohlbekannten Gofelgulden nämlich, welche König August von Polen in den Jahren 1706 und 7 schlagen ließ, verdanken bekanntlich ihren Ursprung einer

lichen Italienisch unter anderm auch *fica*, woher die Bezeichnung der in Rede stehenden Geberde durch die Redensart *far la fica*. Letzteres Wort ist seiner Abstammung nach wahrscheinlich gleichbedeutend mit *fico*, die Feige, denn so heißt, und zwar im gen. sem. *la fico*, sowohl die Frucht, als auch die angeführte Geberde, wie bereits oben erwähnt, auch jetzt noch in der Neapolitanischen Mundart; und im ältern gemeinen Italienisch wurden beide Formen promiscue gebraucht; so z. B. bei Bojardo *Orl. inam. c. 34 st. 42.*

Marfisa il segue, e gridando il minaccia,
Ghiotton dicendo, e ti costerà cara;

Egli (sc. Brunello) si volta, e falli un fico in faccia ecc.
und ebendas. c. 39. st. 58.

Ella (sc. Marfisa) seguito l'ha sin a quel giorno
E d'impiccarlo sempre lo minaccia;
Ei la beffava ogn'ora con gran scorno,
E cento fiche le havea fatto in faccia.

Auch im Mittellatein übersezte man den Ausdruck durch *facere ficham* und *facere ficum**), und ebenso bedeutet

Wette desselben mit seiner Geliebten, der Gräfin Cosel, daß er nämlich ihren *cunus* auf einer Münze abbilden könne, was sie verneinte. Das Gepräge der Rückseite zeigt nun zwei Schilde, die so gegen einander gefehrt sind, daß sie eine längliche Oeffnung bilden, in deren Mitte ein Punkt ist.

*) *Ficham facere* (it. *far le fiche* etc.) *medium unguem ostendere, signum derisionis et contemptus. Stat. Palav. I. 2. c. 12. p. 85. Ordinatum est quod si aliqua persona contra Dominum Deum nostrum vel Dominam sanctam Mariam ejus matrem vel aliquem ex sanctis per Ecclesiam*

im Griechischen *σῦκον* sowohl die Feige als den cunnus (z. B. Aristoph. Pax. v. 1342). Von den Italienern nun nahmen einige andere Völker wahrscheinlich die erwähnte Geberde an und übersetzten den italienischen Ausdruck vielleicht aus Unachtsamkeit wegen des Gleichklangs von *fica* und *fico* oder des Anstandes halber durch „Feige“; so sagt man im Französischen *faire la figue*, im Deutschen „die Feige (oder den Daumen) weisen,“ im Englischen *to give the fico* oder *to fig*; die Portugiesen und Spanier eigneten sich das Wort in seiner unveränderten Form zu, obwohl es so bei ihnen ursprünglich nichts bedeutete und erst durch die Aufnahme eine Bedeutung erhielt; im Spanischen nämlich sagt man *hazer la higa* (f geht bekanntlich im Spanischen häufig in h über), und im Portugiesischen *dar huma figa*; und da beide Völker gleichfalls den durch Beschreibung und bösen Blick verursachten Schaden, bei ihnen *quebranto* genannt, gar sehr fürchten, so hängen sie zur Abwehr desselben, gemäß der, wie wir oben gesehen, bei mehreren Völkern herrschenden Gewohnheit, namentlich den Kindern obscene Figuren um den Hals, welche sie gleichfalls spanisch *higas* und portugiesisch *figas* nennen, weswegen diese Wörter auch geradezu für „Amulet“ gebraucht werden; da fer-

veneratis Ficham fecerit, pro qualibet vice puniatur et condemnetur in libris quinque.

Ficus facere. Eadem notione. Litt. remiss. anno 1449 in Reg. 180 Chartoph. reg. ch. 47. Dictus de Remato cum ambabus suis manibus fecit ficus dicto Sermes eum despectando, dicendo sibi: Je t'en fau la figua et t'en despiege. Siehe Ducange ed. Henschel s. vv.

ner diese Figuren gewöhnlich aus Gagat, span. azabache, gemacht sind, so bedeutet der Ausdruck azabaches gleichfalls „Amulete.“ (Siehe eine Note des Grafen Casa=Valencia zu Don Quijote, parte I, c. 32, Ausgabe von Ideler vol. V, p. 422.) Die Neugriechen hingegen bezeichnen mit eben so großer Natürlichkeit wie die Italiener die in Rede stehende Geberde durch den Ausdruck γειλοκοπῶ, zusammengesetzt aus γείλος, cunnus, und κοπῶ i. e. κόπτω, etwa wie auch wir sagen „ein Schnippchen schlagen.“

Wir sehen also, daß der deutsche Ausdruck „die Feige weisen“ mit der Figur einer wirklichen Feige Nichts zu schaffen hat, wie er aber gleichwohl damit zusammenhängt; so wie andererseits die englischen Redensarten: I do not care a fico und a fig for . . . „es ist mir ganz gleichgültig, ich kümmere mich nicht im Geringsten um . . .“ und die italienische „non vale un fico, es ist keinen Pfifferling werth“ gleichfalls Nichts mit einer Feige zu thun haben, da diese Frucht namentlich in England zu den ausländischen und daher seltneren und theurern gehört; vielmehr beziehen sie sich auf die Geberde fica, welche, wie wir gesehen, im ältern gemeinen Italienisch auch fico hieß; so wie man denn auch im Spanischen die Redensart hat: no dar por una cosa dos higas, wodurch das eben Gesagte auf das Deutlichste bestätigt wird.

Es erhellt nun aber aus dem Bisherigen, daß Adelung in seiner Erklärung der in Rede stehenden Redensart sich mehrfach geirrt hat. Er sagt nämlich: „Einem die Feige weisen, d. i. einem mit geballter Faust drohen, ist ein im Oberdeutschen üblicher, vermuthlich aus dem Italienischen

mostrar oder far le siche ad uno entlehnter Ausdruck, welcher von der Aehnlichkeit der Faust mit der Frucht des Feigenbaumes hergenommen sein soll. Im Spanischen lautet dieser Ausdruck hazer la higua (l. higa, Adellung hat sich hier durch die bei Carpentier vorkommende, oben erwähnte, altfranzösische Redensart: je t'en fau la figua, die ihm vorschwebte, geirrt), im Französischen faire la figue, und im mittlern Latein bei Carpentier sicham facere und ficus facere, wo es aber auch ein Verhöhnern durch Aufhebung des mittelsten Fingers bedeutet und als eine Injurie verboten wird.“ Adellung übersah also bei seiner Erklärung dieser Redensart und Geberde fast die Hauptsache, nämlich das Durchstecken des Daumens, und weil die so geschlossene Faust dem zu Verhöhnenen natürlich entgegen gehalten wird, so faßte er diese Geberde als eine Drohung, die aber gar nicht darin liegt, ebenso wenig wie eine geballte Faust einer Feige ähnlich ausfieht.

Was nun die oben aus dem Henschel'schen Ducange angeführte und von Adellung erwähnte Erklärung der mehrerwähnten Redensart betrifft, deren Worte (medium unguem ostendere) dem Juvenal (10, 53) entlehnt sind, so ist sie entweder gleichfalls unrichtig oder unvollständig; letzteres nämlich, wenn man annehmen will, daß ein bloßes Ausstrecken des Mittelfingers, um Jemand zu verhöhnen, gleichfalls durch den Ausdruck sicham facere bezeichnet wurde. Auch diese Geberde hatte dann gewiß eine, wie wir bereits gesehen, zur Verspottung sich passende, obscöne Bedeutung; denn verpus (im spätem Latein „der Mittelfinger“) a verpa dicitur, quia, si solus exeratur, reli-

quis digitis compressis, referat verpam sive veretrum; v. Vossii Etymol. Ling. Lat. s. v. Verpus. cf. zu Juvenal l. c. Die Erklärung, welche Ménage in seinem Diction. de la Langue française s. v. figue von dem Ausdruck Juvenal's an dieser Stelle (medius unguis) giebt, daß er nämlich la moitié de l'ongle bedeute, ist offenbar unrichtig, so wie auch das Geschichtchen, welches er über den Ursprung der italienischen Redensart für la fica anführt, in dieser Beziehung wenigstens durchaus keine Beachtung verdient; wohingegen der Graf Casa=Valencia in der angeführten Note zum Don Quij. viel richtiger sagt: la higa y la idea de la fascinacion nos viene de los Romanos.

Schließlich noch die Bemerkung, daß die oft erwähnte Geberde zuweilen mit beiden Händen zugleich gemacht wird; daher auch im Italienischen promiscue sowohl für la fica als auch le fiche und im Deutschen „die Feige“ und „die Feigen weisen.“ Siehe auch das obige Citat aus Duncange s. v. ficus facere, wo es heißt: cum ambabus suis manibus fecit ficus.

Wir lassen schließlich ein alphabetisches Verzeichniß der im Pentamerone vorkommenden, oft sehr unkennbaren Abkürzungen von Eigennamen nebst deren Erklärung folgen, indem wir nur noch bemerken, daß auch von diesen Cortese's Brief an Messer Uneco (s. Bemerkungen u. s. w. p. 304) eine scherzhafte Zusammenstellung enthält. Eine Schöne nämlich, voll Zorn über einen ihr gemachten Liebesantrag, ruft ihre Freunde und Bettern, die sich in der Nähe aufhalten, mit folgenden Worten herbei: „Zu Hülfe, zu Hülfe, Mase, Mastello, Masone, Masuccio, Micco, Mineco, Menecone, Menechiello, Menecuccio, Miccone, Miccuccio, Titta, Peppo, Millo, Pompeo, Cola, Coluccio, Coello, Rienzo, Renzone, Renzullo, Janne, Janniello, Tonno, Antoniello, Antoniuccio, Antuono, Cicco, Ciccone, Ciccariello, Jacovuccio, Jacovone, Jacoviello, Jacovo.“

Bella für Isabella.

Betta f. Elisabetta.

Biasillo f. Biaso, Blasius.

Cecca

}	f. Francesca.
---	---------------

Cuzzace

Cecco

Ceccariello

Cecchitiello

Ceccone

Cicco

f. Francesco.

Cienzo	} für Vincenzo.	Lise f. Liseo, Eliseo.
Cenzullo		Lollo f. Gregorio.
Cenzone		Luccio f. Lucio, Lucius u. Car-
Cenzolla, Fem. von Cenzullo.		luccio, Carlo, Carl.
Cianni f. Giovanni, Johann.		Marchetta, Fem. von Marco,
Cianna f. Giovanna.		Marcus.
Cice f. Beatrice.		Marcuccio f. Marco.
Cilla	} f. Giulia, Julie.	Mase f. Tomaso.
Ciulla		
Ciullone f. Giulio, Julius.		Meneca
Ciommo, } f. Geronimo,	} f. Dominica.	Menechella
Ciommetiello } Hieronymus.		
Ciommetella, Fem. des vor-		Menecuccio
hergehenden.		Micco
Cola f. Nicola.		Miccone
Fonzo f. Alfonso.		Minecco
Ghiacova f. Ghiacoma, Ja-		Meo
kobine.		Miuccio
Ghiacuccio f. Ghiacovo, Jakob.		Milla f. Camilla.
Grazolla f. Grazia.		Millo
Grazullo f. Grazio.		Milluccio
Ghiennarone } f. Gennaro,	} f. Camillo.	Miuccio, siehe Meo.
Jennariello } Januarius.		
Jacobuccio f. Jacovo, Jakob.		Mardo
Jannuccio f. Giovanni, Jo-		Mardiello
hann.		Mella f. Antonella.
Janetella f. Giovanna.		Mora f. Eleonora.
Kella	} f. Lelia u. dies f. Lu-	Muccia f. Annuccia, Anna.
Lilla		relia u. Angiolella.
		Jannuccio.
		Mufriello f. Onufriello, Onu-
		phrius.

Bascuzza f. Bascadozia.

Beppo

Pippo

Beppone

Bone

Bopa

Buccia

Petrullo f. Pietro.

Renzone f. Lorenzo.

Rita f. Margherita.

Semrone f. Simone.

Semmonella, Fem. des vor-
hergehenden.

Titillo

Tittone

Tolla f. Vittoria.

Tore f. Salvatore.

Zeza

Boza

f. Gioseppo, Joseph.
f. Tito, Titus.
f. Lucrezia.

Einige Bemerkungen über den neapolitanischen Dialekt und dessen Literatur, so wie über Basile insbesondere.

So sehr auch in Deutschland die Kenntniß der allgemeinen italienischen Sprache und der in derselben verfaßten Werke verbreitet ist und durch stets neu erscheinende, oft höchst schätzenswerthe Arbeiten auf diesem Felde gefördert wird, so spärlich sind unseres Wissens bisher doch die Mittheilungen über die einzelnen Dialekte derselben und deren Literatur geblieben. Der Erste, der uns einigermaßen ausführliche Nachrichten in dieser Beziehung gegeben, war der treffliche Fernow in seinen „Römischen Studien“ (Bd. III.); seitdem jedoch ist diesem in mehr als einer Hinsicht interessanten Gebiet nur wenig Berücksichtigung zugewandt worden. Da uns nun das vorliegende Werk zunächst auf den neapolitanischen Dialekt und dessen Literatur hinweist, so wollen wir einiges auf diese Bezügliche hier folgen lassen, indem wir uns jedoch aus mehrfachen Gründen darauf beschränken, nur einige allgemeine Mittheilungen zu machen, die aber auch so, als ein ziemlich unbekanntes Feld betreffend, vielleicht nicht ohne Interesse sein werden.

Was nun zuvörderst den Sprachkörper der neapolitanischen Mundart betrifft, so wird sich einem Jeden, der sich die Geschichte Unteritaliens, soweit sie uns von den frühesten

Zeiten an bekannt ist, namentlich aber den so häufigen Wechsel fremder Oberherrschaft und die damit verbundene Vermischung mit andern Völkern, wie er daselbst Statt fand, nur ganz im Allgemeinen vergegenwärtigt, gleich von selbst die Vermuthung darbieten, daß der dort gesprochene Dialekt eine sehr eigenthümliche Färbung und mannigfache Verschiedenheit von den übrigen Schwesermundarten haben müsse. Und diese Muthmaßung zeigt sich auch vollkommen gegründet. Da jedoch bereits Fernow (l. c. S. 304 ff.) eine übersichtliche, wenn auch nur gedrängte Darstellung dieser Abweichungen gegeben hat,*) so können

*) Nach der im gewöhnlichen Italienisch geschriebenen Abhandlung des Abate Ferdinando Galiani: **Del Dialetto Napoletano**. Diese Schrift erschien zuerst im Jahre 1779, ohne Angabe des Verfassers und fand alsbald so großen Beifall, daß bereits im folgenden Jahre eine zweite Auflage nöthig wurde, die aber durch den Tod Galiani's, der seine Arbeit vielfach vermehrt und verbessert hatte, unvollendet blieb. Der bereits gedruckten sieben Bogen (168 Seiten, das Ganze enthält 190 Seiten) bedienten sich die Herausgeber der von 1783—1789 zu Neapel erschienenen, unten ausführlicher erwähnten **Collezione di tutti i Poemi in Lingua Napoletana**, um die Abhandlung nebst nicht wenigen Berichtigungen und Zusätzen in dieser Sammlung abdrucken zu lassen, woselbst sie den letzten oder 28sten Band bildet. Sie behandelt in verschiedenen Abschnitten die Aussprache d. h. die Abweichungen derselben im Munde der Neapolitaner von dem gewöhnlichen Italienisch, ferner verschiedene Punkte der Grammatik und Orthographie und geht nach einigen geschichtlichen Bemerkungen über die Entstehung und Zusammensetzung des neapolitanischen Dialekts zu einer zusammenhängenden Darstellung der Literatur desselben über, woran sich dann noch ein genauerer Nachweis und Inhaltsangabe der einzelnen Schriften nebst bibliographischen Nachrichten schließen. Bei unserer

wir uns einer nähern Behandlung derselben unter Hinweisung auf ihn und seinen Gewährsmann Galiani entheben

Benutzung dieser Abhandlung haben wir ohne weitere jedesmalige Angabe die Verbesserungen und Nachträge der Herausgeber an den gehörigen Stellen in Anwendung gebracht und uns überhaupt, wie schon bemerkt, einer gedungenen Uebersichtlichkeit befließigt, indem wir wegen des Ausführlicheren auf Galiani selbst verweisen. Dieser ist übrigens mehrfach und zuweilen sehr scharf angegriffen worden und zwar nicht nur wegen unrichtiger Angaben, sondern auch wegen seiner ungenauen Kenntniß der neapol. Mundart und der dadurch bedingten schiefen Urtheile. Namentlich geschah dies von dem ungenannten Verfasser einer hinter Galiani's Abhandlung abgedruckten, aber sonst nirgend, auch nicht in dem Verzeichniß der in der *Collezione* enthaltenen Werke, erwähnten Controverschrift. Sie ist direkt gegen Galiani gerichtet und mit ungemainer Lebendigkeit und beißendem, oft aber auch für uns zu derbem Wiß in neapolit. Mundart geschrieben, wie dies auch schon der Titel *Lo Vernacchio* und die Bezeichnung des Abate Galiani als Abate Strunzillo zeigt. (Ersterer Ausdruck nämlich bedeutet einen mit dem Mund zum Spott eines Andern nachgeahmten *crepitus ventris*, zuweilen auch diesen selbst; Strunzillo aber heißt eigentlich *grumulus merdae*, bedeutet aber gewöhnlich Jemand, der sich in Dinge mischt, die ihn nichts angehen). Wir haben diese Schrift, deren Verfasser eine sehr genaue Kenntniß seines Mutterdialekts gehabt zu haben scheint, wo sich Gelegenheit bot, benutzt, und werden sie noch mehrmals anzuführen haben. Auch Galiani selbst hat sie in der zweiten Ausgabe seiner Abhandlung, die er vorbereitete, berücksichtigt, jedoch nicht überall, und wie es den Anschein hat, aus übel angebrachtem Stolz. Wir würden dies nicht sagen, wenn es nicht zuweilen auf der Hand läge und nicht sogar die Herausgeber der Galiani'schen Abhandlung in der großen Sammlung ihm unter Anderm auch eine genaue Kenntniß der neapolitanischen Mundart streitig machten. *S. Del Dial. Nap.*

und wollen daher in dieser Beziehung nur folgende Bemerkungen hier Raum finden lassen.

p. 174 Anm. und p. 176 Anm. Wer daher auf ein genaueres Studium der neapolitanischen Mundart und deren Literatur eingehen will, wird von Galiani's Arbeit zwar Gebrauch machen müssen, jedoch dieselbe noch sehr ungenügend finden und daher in Ermangelung einer bessern in Bezug auf den ersten Punkt wegen des Mangels auf eigene Beobachtung angewiesen sein, über die Literatur hingegen verbreiten sich ausführlich die Werke von Coppi, Nicodemì und Eustazio d'Afflittò. Dem trefflichen Fernow, der sich bei der Behandlung der übrigen italienischen Dialekte, wie es scheint, Alles selbst zusammentragen mußte, war es gewiß willkommen hier eine verhältnißmäßig „ausführliche“ Vorarbeit zu finden, daher er sie vielleicht aus Dankbarkeit „musterhaft“ nennt. Dies ist sie jedoch, wie gesagt, nicht in jeder Beziehung, obwohl es uns zu weit führen würde, dies, wie wir wohl könnten, hier auf genügende Weise darzuthun. Welche Mängel aber auch immer Galiani's Arbeit haben mag (und zur Entschuldigung derselben führen die Herausgeber in der Vorrede die hinfällige Gesundheit und die überhäuftten, wichtigen Berufsgeschäfte des Verfassers an, der nämlich Beisitzer eines hohen Collegiums war), so wurde sie gleichwohl, wie bereits bemerkt, von der Mehrzahl der Gelehrten mit sehr großem Beifall aufgenommen, wie unter Anderm auch aus dem erwähnten raschen Absatz derselben hervorgeht. Galiani hegte übrigens, wie sich dies in zahlreichen Stellen seiner Abhandlung zeigt, eine innige Liebe zu seinem Vaterlande und erkannte die steten Schäden desselben, namentlich aber das Unheil, welches Despotismus sowohl als Priester- und Jesuitenherrschaft über Neapel gebracht hatten, sehr wohl, ließ sich aber dadurch zuweilen, wie gesagt, zu unrichtigen Urtheilen über literarische Erzeugnisse verleiten, wie wir dies auch gelegentlich noch weiter anzumerken Veranlassung haben werden.

So wie sich nämlich in der neapolitanischen Mundart einerseits Abweichung von den übrigen italienischen Dialecten zeigt, so weist sich, wie auch ganz natürlich ist, eben so mancherlei Uebereinstimmung mit denselben und namentlich mit den südlichen, besonders in gewissen Buchstabenverwandlungen. Daß von Fernow an verschiedenen Stellen hierüber Gesagte zusammenfassend und zum Theil ihn und Galiani vervollständigend, bemerken wir hier nur die im Neapolitanischen Statt findende Verwandlung des l in r z. B. corpa für colpa, des gh in gli z. B. gliotto für ghiotto, des s in z nach einem Consonanten z. B. corzo für corso, so auch pozzo für posso, die Verkürzung der Infinitive um die letzte Silbe z. B. amà, temè für amare, temere, welches Alles sich auch im römischen Dialect findet; die Verwandlung des nd in nn z. B. monnare für mondare, funno für fondo, welche den Neapolitanern sowohl als den Römern, Sicilianern und Sardinern eigen ist; ferner die häufige Verwandlung der Silbe al in au z. B. altro, caucio für altro, calcio, der Silben fia, fio und fiu in scia, scio und sciu z. B. sciamma, sciore, sciume für fiamma, fiore, fiume, der Silbe chia in pia z. B. chiano für piano, ebenso chiù für più; des qu in ch z. B. chillo, chesto für quello, questo und den Verkleinerungssilben uccio und uccia oftmals in uzzo und uzza, welches Alles den Neapolitanern und Sicilianern gemein ist. Als dem römischen Dialect eigen führt Fernow an (p. 245) sferra Degen, guappo und smargiasso Raufes, le fangose die Schuhe, grimma das alte Weib, sie gehören aber auch dem Neapolitanischen, smargiasso und grimma sogar dem gewöhnlichen Italienisch

an; das vorletzte jener Wörter hat im Neapolitanischen auch die Nebenform zangose, unter welcher es sich in dem nachher näher zu erwähnenden Vocabolario aufgeführt findet. Die in dem von Fernow unter den Proben des römischen Dialekts gegebenen ersten Sonett vorkommenden, eigenthümlichen Ausdrücke sbattere für essen und fusto für Person sind beide auch neapolitanisch, ebenso ist die (S. 304) in dem Stück aus der alten Lebensbeschreibung Cola di Rienzi's vorkommende Form acciso für ucciso auch jetzt noch dem neapolitanischen Dialekt eigen.*)

*) „Dieser ältere römische Dialekt,“ sagt Fernow (S. 299) „ist im Ganzen dem neapolitanischen sehr ähnlich und hat mit der jetzigen römischen Mundart wenig mehr gemein als die oben bemerkte Verwandlung des *nd* in *nn*, welche im Neapolitanischen gleichfalls Statt findet. Da der pugliesische oder neapolitanische Dialekt in jener Zeit der kultivirteste war und in ganz Unteritalien herrschte, so ist die Verwandtschaft dieser ältesten römischen Mundart mit demselben sehr natürlich. Späterhin blieb, durch ungünstige Umstände, die neapolitanische zurück und die römische gewann an Bildung durch den Einfluß, welche die gebildete Gesamtsprache auf sie erhielt.“ cf. p. 248 und 319. Endlich wollen wir noch anführen, wie sich Fernow über die neapolitanische Mundart im Allgemeinen äußert. „Der neapolitanische Dialekt,“ sagt er nämlich (S. 305), „hat gleich den übrigen Mundarten des südlichen Italiens eine offene, stark betonte und daher ausdrucksvolle, klangreiche, aber darum doch nicht angenehme Aussprache. Der Hang zu Vokalendungen ist in diesem Dialekt schon so entschieden, daß, sehr wenige Wörter ausgenommen, alle in einen Vokal laut ausgehen.“ Und S. 311: „Die Allgemeinheit der Vokalendungen, der Hang zu gleitenden Diphthongen, die häufige Verdopplung der Consonanten und das Ruhen der Stimme auf denselben, die häufige Verwandlung des *i* in *e*, des *e* in *a* und des *o* in *u*, die

Mit Beziehung auf diese Verwandlungen nun, welche die der italienischen Gesamtsprache angehörigen Wörter theils, wie eben erwähnt, in Uebereinstimmung mit andern Dialekten theils auf eigenthümliche Weise in der neapolitanischen Mundart zu erleiden haben (und in Betreff der letztern müssen wir der Kürze wegen auf Fernow verweisen) bemerkt Letzterer ganz richtig, daß „man schon gut mit dem neapolitanischen Dialekt bekannt sein muß, um unter dergleichen Vermummungen das Wort auf den ersten Blick zu erkennen.“ Zu den von ihm angeführten Beispielen als *chiummo*, *anchire*, *ghiunno* für *piombo*, *empire*, *biondo*, fügen wir noch einige andere hinzu, wie *sciosciare*, *mecco*, *moppe*, *voze*, *agniento* für *soffiare*, *metto*, *mosse* (er bewegte), *volle*, *unguento* u. s. w., die das Gesagte gewiß hinlänglich bestätigen. Wenn sich nun schon hieraus eine große Schwierigkeit für das Verständniß der im neapolitanischen Dialekt geschriebenen Werke ergibt, die erst durch längeres Studium bewältigt werden kann, wozu auch noch die seltsame Orthographie kommt, hinsichtlich deren Galiani (p. 31) bemerkt: *È cosa conosciutissima esservi anche ora infiniti Napoletani, che non avendovi l'occhio avvezzo, non sanno leggere Lo cunto de li cunte,*

Dehnung der Vokalverbindungen durch ein dazwischen geschobenes *j*, der Hang zur Dehnung überhaupt und die starkbetonte singende Aussprache geben der neapolitanischen Mundart neben ihrem vollem weichen Klange zugleich eine gewisse Breite und Platitude und bei ihrer Leidenschaftlichkeit zugleich eine gewisse Trägheit, so daß der Charakter jenes Volkes sich in derselben sehr sprechend abdrückt.“
Vgl. S. 401.

(Titel des Pentamerone) e i poemi del Cortese per solo effetto dell' ortografia, in cui sono scritti, so ist dies Alles dennoch vergleichungsweise ein geringes Hinderniß. Anders indes verhält es sich nämlich mit den dem neapolitanischen Dialekt eigenthümlichen Wörtern und Redensarten, deren Zahl ungemein groß ist. Wie diese hineingekommen, d. h. welche davon das eigenthümliche Produkt des Bodens und welche von fremden Völkern entliehen sind, läßt sich aus mehrfachen Gründen nur bei sehr wenigen einzelnen nachweisen. Wenn man nämlich bedenkt, daß Unteritalien seit den frühesten Zeiten der Wohnsitz so mannigfacher Völker oder ihrer Herrschaft unterworfen gewesen ist, daß dort die Sprache der Opiker, Tyrrhener, Hellenen, Samniter, Lateiner, Gothen, Byzantiner, Longobarden, Normannen, Deutschen, Franzosen und Spanier theils völlig gesprochen wurde, theils größern oder geringern Einfluß äußerte, so wird es einleuchten, daß eine sehr bedeutende Menge von der italienischen Gesamtsprache abweichender Wörter im neapolitanischen Dialekt vorhanden sein muß, außerdem, daß die eigenthümliche Lebendigkeit des denselben sprechenden, äußerst redseligen Volkes im Schaffen und Hervortreiben neuer Ausdrücke gewiß nicht spärlich war und noch ist, wie dies schon die große Zahl von Onomatopöien und diesen ähnlicher Wörter hinlänglich beweist,*) wozu

*) Dazu rechnen wir z. B. die Wörter *squacquara* kleines Mädchen, *squaquaracchiare* gebären, *squacquarare* plätschern, *squacquarecchiare* zerquetschen, *squagliare* verschwinden, *squaquigliare* und *squagliare* schmelzen, schwinden; ferner *piolaje*,

auch noch, wie Fernow bemerkt, der Umstand kommt, daß dieser Dialekt mehr als jeder andere von Schriftstellern bearbeitet worden, so daß die Literatur desselben von allen die reichste ist. Sehr schwierig jedoch, wie bereits erwähnt, und in den meisten Fällen fast unmöglich, dürfe es sein, jedes Wort von der Verdunklung, die es in so langen Jahrhunderten erlitten, zu entkleiden und auf seine Muttersprache zurückzuführen, auch wenn die sämtlichen Sprachen der genannten Völker uns ebenso bekannt wären, als es einige derselben sind. Die Schwierigkeiten sind einleuchtend und groß, so daß einige Forscher auch noch das Pehlvi, das Tibetanische, Malabarische, Chinesische, Japanische u. s. w. zur Erklärung herbeiziehen wollten; s. Galiani, Prefaz. p. XII. Wir werden uns daher hier darauf beschränken, einige aus den bekanntern Sprachen stammende Wörter, die ihren Ursprung ziemlich deutlich an der Stirn tragen, beispielsweise anzuführen.

Als aus dem Arabischen herkommend werden in dem Vocabolario del Dialetto Napoletano von Galiani folgende bezeichnet. Cardascio von cardasch Bruder, Freund — chiausso Gerichtsdiener (auch im Spanischen vorhanden, chاوز; vielleicht also zunächst von diesem) — copeta von cubaida Sesamsamen — vajassa von bagasch die Magd*)

piccejà, regnolejà, gualejà, verveseja, mbrosolejà u. sämtlich brummen bedeutend und so noch viele andere

*) Davon stammt wahrscheinlich auch das sardinische *bagadia*, Jungfrau, das Fernow S. 347 als unbekanntes Ursprunges anführt. Auch das im gewöhnlichen Italienisch vorhandene *bagascia* ist wahrscheinlich dasselbe Wort, wenn auch mit verunedel-

— mandracchio der Hafen, ein so genannter Stadttheil Neapels — bazarò der Bazar.

Galiani bemerkt bei dem letztgenannten Worte, daß seiner Meinung nach die im neapolitanischen Dialekt vorhandenen Wörter arabischen Ursprungs sich nicht aus dem 9ten, 10ten und 11ten Jahrhundert herschrieben, wo Araber sich in der Nähe Neapels festgesetzt hatten, sondern durch die aus der Sklaverei zurückkehrenden, meist losgekauften, neapolitanischen Christensklaven in den Mund des Volkes gekommen seien. Zu diesen Wörtern fügen wir noch das unzweifelhaft arabische, aus der bekannten Begrüßungsformel der Araber Salem alechem oder Alechem salem, d. h. „Friede sei mit dir,“ entstandene licchesalemme, welches im Neapolitanischen die Bedeutung „Liebkosungen“ angenommen hat.

Lateinisch sind, wie Galiani anführt: hocche na stante hoc non obstante — nantemonia ante omnia — bisse'e bolo vis et volo, eine Formel, die bei Verlobungen gebraucht wird — non presutto non plus ultra — ncegnare oder ngignare encaeniare — craje cras. Hierzu fügen wir noch †cot-pejó*) quod pejus — †quatenò quatenus, in der Bedeutung „die Hauptsache“ — †gliuommaro glomus, eris — parzonale, parzonaro colonus partiaris. Alle diese Ausdrücke sind offenbar erst in ganz später Zeit durch die

ter Bedeutung; dasselbe Schicksal hat ja auch das deutsche „S***“ gehabt; cf. Bailey = Fahrenkrüger's Wörterb. der engl. Spr.; neu herausgeb. von Adolf Wagner s. v. Whore.

*) Alle mit einem † bezeichneten Wörter fehlen im Vocabolario.

Kirche, die Schule oder die Gerichtshöfe in die Volkssprache gelangt.

Als aus dem Griechischen stammend bezeichnet das Vocabolario die Redensart *pede catapede ποῦς κατὰ ποδός*, langsam (auch im gewöhnlichen Italienisch, bemerken wir, findet sich *cata* in der Verbindung *otta catotta* „zuweilen, manchmal“) — *vastaso βαστάζων* Lastträger*) — *vuolo βόλος*, lat. *bolus*, Wurf, besonders des Netzes — *crisuomolo χρυσόμηλον* Abriofe — *caccavo κάκκαβος*, lat. *cacabus*, Pfanne — *catapano*, nicht, wie das Vocabolario will, von *κατὰ πᾶν*, sondern wie Ducange s. v. *catapanus* zeigt, von *κατεπάνω*, wofür (nach desselben Gloss. med. et inf. Graec.) auch *καταπάνω* gesagt wurde, Aufseher, namentlich über die Lebensmittel, Maß und Gewicht u. s. w. und endlich *jenimma γέννημα* Geschlecht. Auch diese Wörter mit Ausnahme von *vuolo* und *caccavo* sind unserer Meinung nach erst in späterer Zeit unter der byzantinischen Herrschaft in den neapolitanischen Dialekt gekommen, wie dies z. B. offenbar mit dem Ausdruck *catapano* der Fall ist; denn der gegen Ende des 10ten Jahrh. von den byzantinischen Kaisern eingesetzten Statthalter Unteritaliens, der in Bari seinen Sitz hatte, führte namentlich den Titel *catapanus* oder *catipanus*, wovon die Provinz *Catapania* oder *Catipania*, heutzutage nach einer den Italienern geläufigern Form *Capitanata* genannt, ihren Namen erhielt.

*) Auch im ältern Italienisch in der Form *bastagio* vorhanden; und bei Bojardo c. 57, st. 12 heißt es:

**Ben era ciascun tronco smisurato,
Ognuno a sei bastasi portar fe**

Auch die Form dieser Wörter im Neapolitanischen zeugt von neugriechischer Aussprache.*)

*) So weit sind die Ableitungen aus dem Griechischen ganz einleuchtend und ungezwungen. Der Herausgeber des *Vocabolario*, Francesco Mazzarello = Farao, Professor der griechischen Sprache und Alterthumskunde in Neapel, hat jedoch geglaubt, hierbei nicht stehen bleiben, sondern vielmehr das besonnene Verfahren Galiani's verlassen zu müssen. Wir wollen zur Belustigung der Leser einige von Farao's Etymologien hier folgen lassen. — **Pacchiano** Bauer, nicht, wie Galiani will, von **paganus**, sondern von **πάγνιπος** gemein, gewöhnlich; oder von **πάχυσ** grob und **ἄνθος** Linnen, weil die Bauern gewöhnlich grobe Leinwandfittel tragen; oder von **ἄνθος** für **ἄνθος** ohne Krankheit, gesund, wie Bauern zu sein pflegen — **imposta** stehen, von **πόσθη** **veretrum**, **il quale preso da estro non si facilmente si declina!!!** — **fellare** in Stücke schneiden, zerschneiden, von **φελός** ein steiniger Ort, weil die Füße der daselbst Gehenden gewöhnlich schlecht wegkommen — **nfilandra** Art Rosenkranz aus Kastanien oder Feigen, scheint zwar, wie Farao sagt, ganz einfach von **filo**, dem Faden, auf den man die Früchte reihete, abzustammen, jedoch zieht er die Ableitung von **φιλέω** und **ἀνήρ** vor, weil der Mensch von jeher Eswaaren geliebt hat, namentlich aber Kastanien und Feigen — **tafanario**, lat. **culus**, vielleicht von **τάφος** das Grab, entweder wegen des übeln Geruchs beider oder weil beide **via universae carnis** sind! — Diese Beispiele von den Etymologien Farao's mögen genügen, um auf ihn die gegen Ménage gerichteten, von Galiani (p. 39) angeführten Verse anwenden zu dürfen:

**Alfana vient d'equus, sans doute,
 Mail il faut convenir aussi,
 Qu'en venant de là jusqu'icy
 Il a bien changé su la route.**

Französischen Ursprungs sind nach dem Vocabolario die Wörter fossa fossa, foix à foix, Schlag um Schlag, Zug um Zug — ghiorde, Erstarrung der Hände, vom altfranz. gourd, wovon engourdir, dégorudir — guaguina coquine — frusciare froisser aufreiben, verschwenden — 'nciarmo charme Zauber — faito faite Gipfel.*) —

*) Unter diesem Worte bringt das Vocabolario folgende interessante Notiz, die wir der Mittheilung wohl werth erachten. **Faito**, heißt es dort nämlich, è voce Francese, nella qual lingua faite si dice sommità di qualunque alto monte. A noi è restata per di notar soltanto la sommità del Monte, ch'è tra Castellamare, e Vico.... Evvi un altro luogo del nostro Regno di Napoli, che porta lo stesso Nome di Faito nella Diocesi di Troja in Puglia; e parimente è sulla vetta d'un colle. Qui non vogliam trascurare di tramandare à posterì, che questo villaggio, ed un altro ivi vicino chiamato **Celle**, sono due Colonie di Francesi, senza che si sappia, come ivi sieno capitati. Il più verisimile è, che sieno avanzi delle armate Francesi disfatte dal Gran Capitano alla Cirignola, e forse anche al Garigliano, i quali restati prigionieri di guerra, aspettandosene il cambio furono mandati a dimorare in questa parte allora deserta della Puglia. I Francesi, che fecero tutte le guerre, e i tentativi di conquiste del nostro Regno sempre magnis animis, parvis consiliis, si scordarono di riscattarli; onde quella gente restò là, e fermò la sua sede. E' incredibile l'attaccamento, che conservano al loro linguaggio. I padri hanno cura di far che i loro bambini l'apprendano prima d'imparare il volgar Pugliese, e quasi si direbbe, che pensano ancora a ritornar nell' antica patria. Il Francese, che parlano, è una specie di Provenzale, ma non lascia d'esser corrotto, mal grado l'istinto, che come abbiám detto, hanno ad amarlo, e conservarlo. —

Hierzu fügen wir noch *perciare percer* — †*sasina saisine*, *saisie* Beschlagnahme — †*a carracò en caracol* schneckenförmig (letzteres aber vielleicht direkt vom spanischen *caracol* die Schnecke).

Mit dem Englischen verwandt finden wir *zumpar to jump* springen — *ammisso amazed* erstaunt, bestürzt — *brenna bran* Kleie, im Mittellatein *brennium*.*)

Als deutscher Abstammung erwähnt das Vocabolario die Worte *pantuoffale* Pantoffeln, welches wir jedoch lieber zu nächst aus dem spanischen *pantufla* herleiten. Es findet sich auch im mailändischen Dialekt in der Form *pantofu* und stammt dort gewiß gleichfalls aus der Zeit der spanischen Herrschaft. Zwar scheint auch *Fernow*, der das Wort S. 379 anführt, dies sowohl wie *rat*, *Ratte*, welches wohl auch vom spanischen *rato* herkommt, aus dem Deutschen ableiten zu wollen, jedoch waren ihm zuweilen naheliegende Abstammungen aus dem Spanischen nicht gegenwärtig (s. weiter unten) — ferner *gattfelippe* versteckte, heimliche Schmeicheleien; es soll dies nach dem Vocab. aus einem deutschen Ausdruck verdorben sein, der *carezze finte* bedeutet; wir haben aber nicht entdecken können, was für ein Wort hier gemeint ist; jedoch scheint das Wort „Liebe“ in den letzten zwei Silben verborgen zu sein; und endlich *trinche lanze* i. e. „Trinke, Lanze,“ d. h. Lanzenknecht, welcher Worte man sich im Neapolita-

*) Beiläufig die Bemerkung, daß die neapolitanische Redensart *servir a la coscia* Jemand gut bedienen, an den *henschman* der schottischen-Häuptlinge erinnert; s. *W. Scott's Lady of the Lake* c. II. Anm. 17.

nischen als Aufforderung zum Trinken bedient.*) — Außerdem bemerken wir noch scergare scheuern, astreco (Estrich**) und †tappo Zapfen.

Die Zahl der bisher angeführten, aus den bekanntern Sprachen angeführten Wörter ist nun zwar sehr gering, jedoch ihre Abstammung oder Verwandtschaft fast unzweifelhaft, und könnte man bei genauern Forschungen deren gewiß noch weit mehr entdecken. Desto größer aber ist die Menge der in der neapolitanischen Mundart vorhandenen spanischen Ausdrücke, und dies kann allerdings nicht auffallen, wenn man bedenkt, wie lange Spanien im Besitz jenes Landes gewesen ist. Außer den zahlreichen Hinweisungen auf spanischen Ursprung, die sich im Vocabolario vorfinden, wollen wir hier nur folgende Wörter und Redensarten anführen, die das Vocabolario (über dessen Mangelhaftigkeit wir weiter unten noch ausführlicher reden werden) überhaupt gar nicht enthält; nämlich chedar quedar bleiben — mpanada empanada Brottorte, Pastete — gajola gayola Käfig — smajare desmayar den Muth verlieren — verdocao verdugado Art Wulst bei Reifröcken — mantiar mantear pressen, in die Höhe werfen, franz. berner — macra almagra Bergroth, rother Ocker — correrse correrse sich schämen — hofsetone hofeton Ohrfeige — cunto cuento Million — sabana sabana Bettuch — sborrar borrar

*) Auch im gewöhnlichen Italienisch heißt trincare zechen und ebenso trinquer im Französischen. Vgl. Anmerkung 30 im 1sten Bande zu den Märchen.

**) Ueber dieses Wort vgl. auch noch Diez Gramm. der roman. Sprachen I. 25.

ausstreichen — *cagliar callar* schweigen (auch sardinisch; Fernow Seite 346) — *gregna greña* das verwirrte-Haar — *quagliare* heißt im gewöhnlichen Italienisch „gerinnen machen,“ hat aber im Neapolitanischen die Bedeutung „die Oberfläche bedecken“ vom spanischen *cuajar* angenommen, welches ebenso wie im Portugiesischen *coalhar* diese beiden Bedeutungen vereint; ferner die Redensarten *dicote e dissete dimes y diretes* Hin- und Herreden, und *far de la trippa corazzone hacer de la tripa corazon* sich so gut als möglich zu fassen suchen; italianisirt ist die Redensart *gittar no bando aus echar bando* eine Bekanntmachung erlassen, wahrscheinlich auch das Sprüchwort *quando t'è promisso lo porciello curre co lo funeciello aus cuando te dieren la vaquilla, corre con la soguilla*, man muß die günstige Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen lassen. — Die Wörter *vorraccio* betrunken, *rammaglietto* Blumenstrauß, *tauto*, *tavuto* Sarg und *crianza* Höflichkeit finden sich zwar im Vocabolario, jedoch ohne die Angabe, daß sie von den spanischen Wörtern *borracho*, *rammillete*, *ataud* und *crianza*, die das Nämliche bedeuten, abstammen; ebenso *gazarra* das Freudengeschrei, welches *Galiani* von *gazza* die Elster, scheint ableiten zu wollen; es ist aber offenbar das spanische *algazara*, welches dieselbe Bedeutung hat. Eigenthümlich ist das Schimpfwort *caneporro*, und im Fem. *canazza perra*, wo das italienische *cane* Hund noch durch das spanische *perro*, welches ebenso heißt, gleichsam verstärkt ist.*)

*) Nicht minder enthält der sardinische Dialekt, wie Fernow viele bemerkt, spanische Wörter; ferner führt er (S. 347) beispiels-

Dies wären also einige Wörter, deren Abstammung aus den angeführten Sprachen fast unverkennbar ist. Schwieriger ist diese jedoch, wie bereits bemerkt, bei der großen Zahl der übrigen, dem neapolitanischen Dialekt eigenthümlichen Ausdrücke nachzuweisen, wenn man hierbei nicht wie *Farao* in Ungereimtheiten verfallen will. Einige dieser Wörter sind z. B. von denen die, das *Vocabolario* unter *A* aufführt, folgende: *abbaruccare* hinunterwerfen, *abbasca* Unruhe, Beflemmung, *abberbia* gemeines Volk, *a bezzejeja* reichlich, *abbiento* ruhig, *abbrocare* heiser werden (vielleicht *Onomatopöie* und verwandt mit dem gr. *βραγγός* heiser), *acciaccare* erfinden, *accecciare* und *arronzare* hinsudeln, *lüderlich* arbeiten, *acceputo* frank, *acchiettare* vereinigen u. s. w.

Wir wenden uns nun, da *Fernow* die Literatur des neapolitanischen Dialekts nur sehr kurz berührt, zu einer etwas ausführlicheren Uebersicht derselben, die wir zunächst *Galiani's* Abhandlung entnehmen. Wir übergehen jedoch,

weise einige, demselben eigenthümliche an, deren Ursprung unbekannt ist. Von diesen jedoch ist *mariposa* der Schmetterling, rein spanisch, *migia* Strumpf vom span. *media* und über *bagadia* die Jungfrau vergl. hier eine frühere Anmerkung Bd. II. S. 288. Das Wort *aroghedu* Stück, erinnert an *ῥώξ, ἀρογοῶξ*. Im Sardinischen sollen ja, wie *Fernow* nach *Matteo Madai*, dem Verfasser eines sardinischen Wörterbuchs anführt, an 3000 griechische Wörter sein, obwohl die meisten durch das Lateinische gegangen sind. Aber auch so bleiben noch immer viele übrig und lassen beinahe glauben, daß *Madai* zuweilen à la *Farao* etimologisirte hat. — *Intragnas*, das *Fernow* aus dem französischen *entrailles* herleitet, ist vielmehr das spanische *entrañas*; beide freilich eines Stammes.

was aus der allgemeinen Geschichte der italienischen Literatur über die frühe Ausbildung und Verbreitung der neapolitanischen Mundart bekannt ist (siehe z. B. Fernow S. 248, 300, 319) und wenden uns gleich zu den Erscheinungen in derselben.

Da bieten sich uns denn als das älteste schriftliche Denkmal dieses Dialekts, so wie er wirklich gesprochen wurde (und vielleicht hat kein anderer ein gleich altes) einige Fragmente der Tagebücher (Diurnali) des Matteo Spinello aus Giovenazzo (gest. 1268) die zuerst von Muratori im 7ten Bd. der Script. Rer. Ital., herausgegeben wurden. Sie zeigen, daß zur Zeit des Verfassers in Apulien ein reines Neapolitanisch gesprochen wurde, während dies jetzt keinesweges der Fall ist. *)

Um das Jahr 1349 schrieb Boccaccio, der sich zu jener Zeit in Neapel aufhielt, im Scherz einen Brief in neapoli-

*) Galiani sagt zwar p. 11, daß die Neapolitaner und Apulier fast denselben Dialekt reden. „Wenn euer Kopf,“ sagt jedoch zu dieser Stelle der Verfasser des Vernacchio p. 15, „so weit von eurem Halse entfernt wäre, stünde es schlimm mit euch. Thut mir doch einmal den Gefallen, Herr Naseweis, gehet einmal nach dem Mantracchio (ein Stadtviertel Neapels und Wohnsitz des niedrigen Volkes), sprecht dort apulisch und saget dann, ihr seid ein Neapolitaner. Gebet einmal Acht was geschieht; sie werden es euch gehörig anstreichen, meiner Treue.“ Aber auch Galiani sagt (p. 50): *I Diurnali di Matteo Spinello ci fanno conoscere primieramente che in Giovinazzo e nella Puglia parlossi allora quel dialetto che oggi è passato alla capitale de al quale i pugliesi si sono ora alquanto scostati.*

tanischer Mundart, welchen wir noch besitzen, verstiess jedoch sehr oft gegen letztere, wie Galiani, der den Brief giebt, sehr ausführlich nachweist.

Zunächst folgt die bis zum Jahr 1382 geführte Cronica di Partenope (gedruckt 1526), welche wahrscheinlich von Bartolomeo Caracciolo, beigenannt Caraffa, zusammengetragen, da man aber ihren Verfasser nicht kannte, dem Florentiner Giovanni Villani, den Caracciolo sehr stark ausgeschrieben hatte, beigelegt wurde und auch noch seinen Namen trägt. Die Sprache ist nicht so einfach und rein wie die Matteo Spinello's und das Buch voll Ungereimtheiten, für die Märchen- und Sagensgeschichte jener Zeit aber nicht unwichtig; namentlich spielt der Zauberer Virgilius darin eine große Rolle (vergl. von der Hagen: Briefe in die Heimath, Bd. 3, p. 187 ff.).

Bis dahin und auch noch später war der Volksdialekt in Schriften nur von Privatleuten gebraucht worden; in öffentlichen Akten und Processen herrschte noch die lateinische Sprache. Mit der Thronbesteigung Alfons des Ersten von Aragonien begann jedoch für die Ausbildung jener Mundart eine neue Epoche. Dieser Monarch, dessen Regierung, wenn auch nur kurz (1442—1458), jedoch für Neapel glücklich und heilbringend war, traf unter andern wohlthätigen Einrichtungen auch die für die Entwicklung des Volksdialekts so wichtige Bestimmung, daß in derselben mit Beseitigung des Lateinischen alle öffentlichen, mündlichen und schriftlichen Verhandlungen geführt, sämtliche Gesetze, Freibriefe, Erlasse, Berichte u. s. w. abgefaßt und alle öffentlichen Anreden des Fürsten an das Volk und die

Eidesleistungen und Huldigungen des Letztern statt finden sollten. Daher findet sich der Volksdialekt auch in den Akten der namentlich von Alfons regelmäßig zusammenberufenen Parlamente gebraucht.

Die Bemühungen dieses Monarchen zur Ausbildung der Volkssprache wurden jedoch von den gleichzeitigen Gelehrten Neapels nicht unterstützt, und namentlich dichteten und schrieben die Mitglieder der von Johannes Pontanus († 1503) gestifteten Akademie, zu denen auch Sanzaro gehörte, in der schon weit mehr zur Blüthe gebrachten *lingua illustre*, in welcher die Toskaner bereits so Großes geleistet hatten. Nur der Advokat Francesco del Tупpo verfaßte im neapolitanischen Dialekt ein Leben Aesop's nebst einer Uebersetzung und Erklärung von 60 Fabeln desselben, welche letztere er auch noch in ziemlich gute lateinische Verse brachte. Das Werk erschien zu Neapel 1485 fol. und ist ungemein selten. Die Sprache Tупpo's nähert sich der *Lingua illustre*.

Zur selben Zeit wurden im Volksdialekt auch noch mehrere Chroniken verfaßt, und unter Andern schrieb Lucio Cardamo aus Gallipoli eine Zeitgeschichte bis zum Jahre 1484, und Antonio Coniger aus Lecce eine Chronik, die vom Jahr 938 bis 1512 reicht. Beide sind jedoch in dem Dialekt von Lecce geschrieben, der damals mehr dem calabresischen und sizilianischen als dem neapolitanischen glich. Sie finden sich abgedruckt in dem 3ten und 8ten Bande von Tafuri's *Storia Letteraria*.

Giuliano Passero Setajolo schrieb eine interessante Zeitgeschichte, welche von den letzten Regierungsjah-

ren Ferdinands I. († 1494) bis zum Jahre 1526 reicht. Setajola ist schätzenswerth eben so wegen seiner Einfachheit und Wahrheitsliebe wie wegen seiner reinen Sprache. Seine Chronik erschien Neapel 1785.

Aus der Periode der aragonischen Könige stammen auch die ältesten auf uns gekommenen Denkmäler epischer und dramatischer Dichtkunst in neapolitanischer Mundart, da, was die lyrischen Erzeugnisse betrifft, nach Galiani's Meinung unter den noch jetzt vom Volke gesungenen Liedern sich manche befinden, die sich aus einer noch viel ältern Zeit herschreiben. Die aragonischen Herrscher Neapels waren nämlich die ersten in Europa, welche an ihrem Hofe theatralische, mit Musik begleitete Vorstellungen, sowohl scherzhaften als ernstern Inhalts gaben, welche beide Gattungen man unter dem gemeinschaftlichen Namen Farsa begriff. Zur zweiten Art gehörte z. B. die Farsa, die Sannazaro zur Feier der Eroberung Granada's vom Herzog von Calabrien, Alfons, zu verfassen beauftragt wurde, und welche am 4. März 1492 im Saal des Castel Capuano (jetzt Vicaria, am Thore nach Capua) aufgeführt wurde. Sie ist jedoch in der *Lingua illustre* geschrieben. Sein Nachfolger auch in der eigenthümlichen Reimweise war Antonio Caracciolo, der indeß seine (vielleicht noch ungedruckten) Komödien in neapolitanischer Mundart verfaßte, so daß Sannazaro, möglicherweise durch ihn veranlaßt, ein Lustspiel, betitelt: *lo Gliomero* (der Knäuel) gleichfalls im niedrigen Volksdialekt schrieb, das aber verloren gegangen ist; eben so wie ein von dem Dichter Girolamo Brittonio aus Sicignano, welcher um 1530 lebte, zum Lobe des berühmten

Marchese von Pescara, den er auf allen Feldzügen begleitete, verfaßtes Gedicht in neapolitanischer Mundart, betitelt: *il Triunfo*, in Terzinen, welches Mazzuchelli als noch vorhanden erwähnte.

Von Brittoni bis auf Basile und Cortese, also ungefähr hundert Jahre lang, finden sich keine poetischen Erzeugnisse im neapol. Dialekt. Einige Volkslieder jedoch, welche letztere beide Schriftsteller als zu ihrer Zeit für sehr alt gehalten erwähnen, gehören vielleicht dieser oder einer noch viel frühern Periode an und sind zum Theil noch im Munde des Volkes. Galiani, der von sämtlichen bisher genannten, neapolitanischen Autoren, so weit sie noch vorhanden, Proben giebt, führt alle diese Lieder theils ganz, theils in den noch vorhandenen Bruchstücken an. *)

Bis zur Zeit Brittonio's nun und auch noch später waren der Bestimmung Alfons des Ersten gemäß die Parlaments- und andern Staatsverhandlungen sämtlich in neapolitanischer Mundart niedergeschrieben worden. In den letzten

*) Der Verfasser des *Vernacchio* bemerkt zu dieser Stelle der Abhandlung Galiani's, daß der weiterhin zu nennende Masillo Reppone in seiner *Pasilechejata* noch mehre andere Volkslieder erwähnt, und fügt auch selbst noch die Anfänge einiger andern hinzu, hat es jedoch gleich Galiani übersehen, daß eins dieser letzteren, welches die Kinder beim Auffinden einer Schnecke zu singen pflegen, gleichfalls schon von Basile im 17ten Märchen erwähnt wird. S. Anmerkung 63 im I. Bd. Ein anderes Liedchen, welches anfängt: *Vorria crudel tornare*, und von Basile in der Einleitung des 4ten Tages erwähnt wird, so wie eine große Zahl von noch andern Liederanfängen, die er in der 10ten Ekloge (*Calliope*) anführt, haben gleichfalls Beide ganz übersehen.

Regierungsjahren Karls V. jedoch wurde diese aus der Staatskanzlei verbannt und durch die spanische Sprache ersetzt, und als im Jahre 1554, in welchem Karl seinem Sohn Philip Neapel abtrat, der Augustinermönch Hieronimo Seripanno, von Geburt ein neapolitanischer Edelmann, welcher später Kardinal wurde und als päpstlicher Legat der tridentinischen Kirchenversammlung beiwohnte, von der Stadt Neapel nach Brüssel gesandt wurde, um herkömmlicherweise die Bestätigung ihrer Freiheiten zu verlangen, führte auch er die Verhandlungen, nicht wie bisher geschehen war, in neapolitanischer Mundart, sondern in einem sehr mittelmäßigen, fehlerhaften, toskanisch sein sollenden Italienisch. „Kein anderer als ein Mönch,“ bemerkt hierzu Galiani, „konnte sich als ein so undankbarer Sohn seines Vaterlandes zeigen, und die Ehre desselben der Befriedigung seiner kläglichem Eitelkeit nachstellen!“

Von dieser Zeit an nun verschwand der neapolitanische Dialekt aus allen öffentlichen Akten und sank in Vergessenheit oder wurde vielmehr lediglich bei der Behandlung scherzhafter und burlesker Gegenstände gebraucht, so daß, wie Galiani sagt, seit der Mitte des 16. Jahrh. weder prosaische noch poetische Erzeugnisse ernstern oder auch nur gleichgültigen Inhalts in dieser Mundart zu Tage gefördert worden sind.

Da wir den der Zeit nach jetzt folgenden Giambattista Basile zu Ende dieser Uebersicht genauer behandeln wollen, so gehen wir auf seinen Zeitgenossen und vertrauten Freund Giulio Cesare Cortese über. Dieser hielt sich in seiner Jugend zu Florenz am Hofe des Großherzogs Ferdinand von Medicis auf, woselbst er sehr geachtet und zum

Mitglied der *Crusca* aufgenommen wurde. Wegen einer nicht erwiderten Liebe kehrte er jedoch nach Neapel zurück und erwarb sich daselbst die Gunst des damaligen Vicekönigs, Grafen von Lemos. Hierauf machte er eine Reise an den Hof zu Madrid und besuchte auf dem Rückwege seinen Freund Giambattista Basile, der sich damals in Mantua aufhielt. Er wurde überall ehrenvoll aufgenommen und mit Gunstbezeugungen überhäuft, starb aber bald in noch jugendlichem Alter. Das Jahr seines Todes, wie das seiner Geburt ist zwar unbekannt, jedoch fällt ersteres bestimmt vor 1628. Dies ist aber auch Alles, was wir von seinen Lebensumständen wissen.

Cortese nun ist der vorzüglichste Dichter der Neapolitaner und genügt in besonders hohem Maße allen Anforderungen, die man an Erzeugnisse der burlesken Poesie machen kann. Dies ist namentlich der Fall in seiner *Vajasseide* (von *vajassa*, die Magd), einem komischen Gedicht in 5 Gesängen achtzeiliger Stanzas, in welcher er besonders das Leben und Treiben der weiblichen dienenden Klasse zu Neapel schildert. In den 10 Gesängen des *Micco Passaro* spielt ein Maulheld aus dem niedrigen Volke, der diesen Namen trägt, die Hauptrolle. Er läßt sich als Soldat anwerben und seine Geliebte, Namens *Nora*, folgt ihm bei seinem Auszuge bis nach *Aquila*, woselbst sie nach verschiedenen Ereignissen ihre Hochzeit feiern. *Lo Cerriglio incantato* (der bezauerte *Cerriglio*, nom. propr. eines Mannes), in 7 Gesängen ist voller Zaubereien und Verwandlungen, welche Cortese einführt, um einigen alten Bildwerken einen fabelhaften Ursprung zu geben. Dieses Gedicht hat, wie wir glauben,

dem bald zu erwähnenden Masillo Reppone wahrscheinlich die Idee zu seiner Posillecheata eingegeben. Reich an Schönheiten ist trotz mehrfacher Mängel auch das Schäfer-Drama: *La Rosa* in 5 Akten, von welchem Gravina sagt: „Niemand aber hat es besser verstanden, die Charaktere und Sitten der Landleute dramatisch darzustellen, als Cortese in seiner *Rosa* und Bonarotti in seiner *Lancia*.“*) *Della Ragion Poet.* I. II. c. 17. Außerdem schrieb Cortese auch noch *Lo Viaggio de Parnaso* (die Reise nach dem Parnas) in 7 Gefängen, und in Prosa: *Li travagliuse Amure de Ciullo e Perna* (die leidenvolle Liebesgeschichte des Ciullo und der Perna), letztere ohne besondere Erfindung oder sonstigen Werth. Dahingegen ist von seinen vorhandenen fünf Briefen (davon zwei in Versen), namentlich der an Messer Uneco (d. i. Basile) in Prosa gerichtete, in welchem er ein unglückliches Liebesabenteuer erzählt, voll überströmenden Witzes und Scherzes und besitzt eine ungemeine Lebendigkeit der Darstellung. Die dabei an den Tag gelegte, fast überreiche Fülle der Sprache macht diesen Brief zu einer Art Compendium des neapolitanischen Dialekts; daher ist aber auch das Verständniß desselben ganz besonders schwierig.

Der Zeit nach folgt nun Domenico Basile (nicht zu verwechseln mit Giambattista Basile, dem Verfasser des *Pentamerone*), dessen Travestie des *Pastor fido* (Neapel 1628) von großem Sprachreichtum zeugt, sonst aber nicht sehr gelungen ist und an großer Dunkelheit leidet; so wie

*) Ueber die *Lancia* spricht Fernow, *Röm. Stud.*, vol. III. p. 271 u. 467.

nächst diesem Francesco Bernardo Cosentino, der im J. 1640 eine Uebersetzung des 4. Buches der Aeneide in Oktaven mit gegenüber gedrucktem latein. Text herausgab.

Von größerer Wichtigkeit ist jedoch die bald nachher im J. 1646 erschienene Tiorba a Taccone (die geflickte Laute) von Filippo Sgruttendio, Pseudonym für Francesco Balzano aus Scafato, über dessen Lebensumstände wir nichts Näheres wissen. Die Tiorba a Taccone bildet einen Canzoniere, der in 10 Abschnitte getheilt ist, die der Verfasser corde, d. i. Saiten genannt hat. Die ersten vier derselben enthalten Sonette auf seine Geliebte Namens Cecca (eine offenbar erdichtete Person), der fünfte besteht aus Sonetten auf ihren Tod, der sechste enthält gleichfalls Sonette, die vorgeblich von Freunden des Dichters zu seinem Lobe verfaßt sind und von ihm beantwortet werden. Die vier letzten Abschnitte enthalten Canzonen von verschiedenem Versmaße. Mehrere von all' diesen Gedichten sind jedoch an andere gleichfalls erdichtete Frauen gerichtet oder behandeln auch verschiedene nicht erotische Gegenstände. So befindet sich z. B. unter letztern eine scherzhafte Dithyrambe, welche dem spätern Medi, wie dieser selbst sagt, als Vorbild zu seinem Bacco in Toscana diente. *)

*) Ein Gedicht in Sapphischem Versmaß, welches Galiani aus der Tiorba a Taccone anführt, (es ist das erste der achten corda) soll, nach seiner Meinung, das älteste sein, das in diesem Metrum in den neuern Sprachen (*lingue volgari*) verfaßt worden. Der Verfasser des Vernacchio (p. 36) zeigt ihm jedoch aus Crescimbeni lib. I. p. 72, daß schon 1585 (durch einen Druckfehler steht 1685) Giambattista Costanzo eine Sapphische Ode in der gewöhnlichen Schriftsprache verfaßt hatte.

Balzano nun zeichnet sich nach Galiani's Meinung durch die stete Reinheit seiner Sprache ganz besonders aus, und obwohl er an dem seiner Zeit anklebenden Fehler eines oft falschen Geschmacks und des Haschens nach Witzereien leidet, so zeigt er dennoch viel häufiger eine ungemeine Anmuth, Kraft und Lebendigkeit des Ausdrucks und der Gedanken. Außer der *Liorba* verfaßte Balzano auch eine Uebersetzung der *Odyssee* in neapolit. Mundart und 1688 erschien von ihm noch ein anderes Werk unter dem Titel: *L'Antica Erculano*.

Die furchtbare Pest, welche im J. 1656 Neapel verheerte, und die, wie dies oft geschieht, nach derselben in Verbindung mit Dünkel und Hochmuth sich zeigende Leppigkeit und Ausschweifung veranlaßte den Gerichtschreiber (*scrivano*) *Giambattista Valentino* zur Herausgabe einiger Gedichte. Sie führen die Titel: *La Peste in versi sdrucchioli* (nicht mehr vorhanden), *Napole scontraffato dopo la peste* (das durch die Pest verkehrte Neapel); dies gleich den folgenden ist in Oktaven; *la Mezza Canna* (die Elle) und dazu als Einleitung *lo Vasciello de l'Arbascia* (das Schiff des Hochmuths), und endlich *la Cecala Napoletana* (die neapolitanische Cifade), letztere besteht aus drei Theilen, nämlich *la Defesa de la Mezza Canna* (die Vertheidigung der Mezza Canna), *lo Commano d'Apollo* (der Befehl Apollo's) und die *Galleria Secreta d'Apollo*.*) Alle diese Gedichte, zwi-

*) Hiernach berichtige man die unrichtige Eintheilung der zur *Cecala Napoletana* gehörenden Gedichte bei *Fernow* p. 480, die aus einem Mißverstehen der Angaben *Galiani's* (p. 163) hervorging.

schen den Jahren 1665 bis 1674 erschienen, sind, mit Ausnahme der Galleria, in welcher Valentino die damals berühmten Mitbürger preist, gegen die Sittenverderbniß seiner Zeit gerichtet, haben jedoch kein besonderes poetisches Verdienst. *)

Desto höher steht an Reichthum der Phantasie und Erfindung das Gedicht: L'Agnano Zeffonato (das versunkene Agnano) von dem Advokaten Andrea Ferruccio e Fardella, einem gebornen Sizilier, der aber in Neapel lebte. Den Stoff zu dem Gedichte lieferte ihm eine alte Sage, nach der einst auf der Stelle des heutigen Sees von Agnano eine Stadt stand, die durch eine plötzliche Erdrevolution versank, eine Sage, welche, wie Galiani bemerkt, freilich durch kein einziges historisches Zeugniß Begründung erhält, aber doch vielleicht nicht schlechtthin zu verwerfen sein möchte. Das Gedicht erschien 1678 und besteht aus 6 Gesängen in Oktaven, mit einer Vorrede in Prosa, gleichfalls in neapolit. Mundart. Hinter demselben befindet sich auch noch La Malatia d'Apollo von dem nämlichen Verfasser, eine burleske Idylle, in welcher Apollo als am Bruch leidend dargestellt wird, da er sich nämlich dieses Uebel durch heftigen Aerger über die schlechten Dichter sowohl, als über ihr trauriges Schicksal zugezogen hat.

Bald darauf, im Jahre 1684, erschien die Posilleche-

*) Gleichen Zweck und Werth hat die 1716 von Santillo Nova (Anagramm für Sante Pillano) erschienene Sporchia de lo Bene (Reim des Guten, d. h. Quell des Reichthums) in 5 Gesängen Oktaven, die gegen den überhandnehmenden Luxus als den Grund des untergehenden Wohlstandes zu Felde zieht.

jata, des Masillo Reppone von Gnanopole, Pseudonym für Pompeo Sarnelli, Bischof von Bisceglie,*) der auch schon früher den Basile, Cortese und einige andere Schriften im neapolit. Dialekt hatte wieder abdrucken lassen und sich nun selbst als Schriftsteller in dieser Mundart versuchte. Der Stoff des Werkchens ist folgender: der Verfasser giebt nämlich vor, daß er einem Freunde, der in der Nähe des Posillippo (neapolit. Posilechio, daher der Titel des Buches) seinen Sommeraufenthalt hat, einen Besuch abstattet und dort von der Wirthin desselben und ihren vier Töchtern fünf Märchen erzählen hört. Das Ganze schließt mit der Beschreibung einer Luftfahrt des damaligen Vicekönigs und eines dabei stattgefundenen prächtigen Feuerwerks auf dem Meere, die mit einiger Lebendigkeit geschildert werden. Sonst hat das Werkchen kein besonderes Verdienst; denn die Märchen, in denen einigen alten Bildwerken durch Verwandlungen ein fabelhafter Ursprung gegeben wird, wozu ihm, wie uns scheint, Cortese's Cerriglio Incantato die Idee lieferte, zeigen also weder hierin noch sonst in einem andern Punkt von irgend bedeutender Erfindungskraft, vielmehr sind sie oft sklavisch den Märchen Basile's nachgeahmt, den der Verfasser zuweilen seitenweise ausschreibt,**) und

*) Nicht für Tommaso Perrone di Polignano, wie Galiani (p. 169) und nach ihm Fernow (p. 481) sagt. Siehe Galiani p. 138 Anm. 6, welche die Verbesserung des Altobelli enthält. Schon früher hatte der Verfasser des Vernacchio (p. 37) diesen Irrthum berichtigt. Sarnelli war aber, als er die Posillechejata schrieb, noch nicht Bischof, sondern erst Abate. Siehe das Gedicht zu Ende derselben.

**) Vgl. auch die Anmerk. 12. im 1. Bd.

was seinen Stil betrifft (Galiani meint aber, daß er wegen der Eleganz, mit der er in der neapol. Mundart geschrieben, zu den besten Autoren derselben zu rechnen sei), so copirt er auch hierin nur den Pentamerone auf das genaueste, daher wir in keiner Beziehung dem Urtheil Galiani's beistimmen können, der, wie wir später ausführlicher erwähnen werden, von Basile eine sehr ungünstige Meinung hatte und daher die Possilehjata über den Pentamerone setzt.

Ein Zeitgenosse Sarnelli's war Gabriele Fasano, der von der Munificenz eines reichen Freundes, des damals berühmten Gerichtsredners Francesco d'Andrea unterstützt, im J. 1689 eine Uebersetzung des befreiten Jerusalems unter dem Titel: Tasso Napoletano, zoè La Gierosalemme Liberata de Torquato Tasso votata a Lengua Napoletana mit gegenüber gedrucktem Original in Fol. herausgab und sie mit jeder damals nur irgend möglichen typographischen Pracht, so wie auch mit schönen Kupferplatten ausstattete. Dieses Werk ist jedoch weder als treue Uebersetzung, noch als Travestie gelungen zu nennen, sondern ein Mittelding, das in keiner Beziehung recht genügt, obschon Fasano viele Jahre lang jede seinen Talenten nur irgend mögliche Sorgfalt und Feile zur Vervollkommnung seiner Arbeit angewandt hatte. Gleichwohl enthält sie viele gelungene Stellen und wird daher unter seinen Landsleuten nicht mit Unrecht hochgehalten.

Uebertroffen wurde Fasano von seinem Zeitgenossen, dem Jesuiten Nicola Stigliola, der in seiner Jugend, von Fasano aufgemuntert, eine Uebersetzung der Aeneide in Oktaven unternahm und sie 1699 unter dem anagram-

matischen Namen Giancola Sitillo herausgab. Galian hält dafür, diese Arbeit habe nur das Verdienst einer trockenen Treue im Wiedergeben des Originals, während Andere eine viel höhere Meinung von derselben hegen und Galiani's ungünstiges Urtheil seinem Haß gegen die Jesuiten zuschreiben.

La Violeide spartuta tra Buffe e Bernacchie pe chi se l'ha meretate. Sonette de chi è amico de lo' ghiusto (die Violeide. Sonette zum Spott und Hohn Dessen, der sie verdient hat. Von einem Freund der Wahrheit) ist der Titel einer ohne Angabe des Ortes und Jahres, aber ohne Zweifel in Neapel und wahrscheinlich vor 1730 erschienenen Sammlung von Sonetten, die der Verfasser gegen einen Dichter, Namens Viola, richtete, von welchem er sich verspottet glaubte, der aber sonst nicht weiter bekannt ist.

Zu den vorzüglichsten Erzeugnissen der neapolit. Literatur gehört jedoch ohne Zweifel die 1726 erschienene Ciucceide (d. i. Eselide, oder die errettete Eselsburg), ein komisches Heldengedicht in 14 Eselsgeschreien (d. i. Gesängen, in Oktaven) von Arnaldo Colombi, Anagramm für Nicolo Lombardo, der 1749 als Vorsitzender des Tribunals zu Trani starb. Dies Gedicht ist voll Witz, reich an komischen Scenen und fesselt das Interesse bis zu Ende.

Gleich an Werth, wenn nicht höher, steht die Travestie der sieben ersten Bücher der Iliade von Nicolo Capasso, geb. 1671 zu Grumo, gest. 1745 zu Neapel, als erster Professor des Rechts an der dastigen Universität; ein Mann, der ein ganz besonderer Meister in seinem Mutterdialekt war und damit die vorzüglichsten Geistesgaben ver-

band, besonders aber zum scherzhaften und komischen Dichter geboren war, welche Eigenschaften sich in dem genannten Werk sowohl, als in seinen andern ähnlichen Erzeugnissen auf das glänzendste zeigten. Seine sämmtlichen poetischen Werke erschienen erst nach seinem Tode, im Jahre 1761, da er ein Feind jeder Celebrität war.

Ein Gedicht moralischen Inhalts ist: *Le Bbinte Rotola de lo Valanzone* (die zwanzig Theile der Schnellwage) von *Abbuizio Arzura*, Pseudonym für *Nunziante Pagano*. Dieser, ein Advokat und Mitglied einer zu jener Zeit (1746) berühmten Akademie, welche eine Schnellwage als Sinnbild hatte, versifizirte die 20 nichts Eigenthümliches sondern nur allgemeine moralische Vorschriften enthaltenden Gesetze der Gesellschaft in zwanzig kurzen Gesängen, welche ohne irgend einen poetischen Werth sind. „Der Verfasser war (wie *Fernow* das von *Galiani* über denselben Gesagte zusammenfassend bemerkt) an Gestalt, Geberden und Betragen ein geborner *Buffone*; daher er durch das Hersagen seiner Gedichte außerordentlichen Beifall erwarb, der aber verschwand, als dieselben gedruckt zu lesen waren.“*) Etwas mehr Verdienst jedoch als das

*) Hierher gehört, was *Fernow* p. 327 sagt: „Der neapolitanische Dialekt ist reicher an poetischen Erzeugnissen aller Art; aber in Ansehung der Güte können diese sich keinesweges mit den Siziilianischen Poesien messen; sie sind in Vergleichung mit diesen geistlos, gemein und platt. Wiß und Geist des Neapolitaners müssen sich dramatisch äußern können, wenn sie in ihrem wahren Lichte glänzen und gefallen sollen. Der Neapolitaner ist ein geborner *Buffone*, den man sehen muß; das Beste geht schon verloren, wenn man ihn bloß hört; was man von ihm liest, ist nur sein

genannte Gedicht hat die ein Jahr später erschienene Uebersetzung der *Batracomiomachia d'Omero* von demselben Verfasser, der 1748 noch ein anderes Gedicht: *La Mortella d'Orzolone* (Mortella, Name einer jungen Bäuerin aus Orzolone, einem Dorfe), und die *Rosa Cortese's* nachahmend, 1749 ein tragikomisches Drama mit traurigem Ausgang: *La Fenizia*, erscheinen ließ.

Mancherlei kräftig ausgedrückte Wahrheit hingegen, welcher freilich von der Censur viel von ihrer Schärfe benommen wurde, enthält das satyrische Gedicht: *La Fuorfece ovvero l'Ommo prateco* (die Scheere oder der Erfahrene) des *Biaso Valentino*, der als Laienbruder der Observanten viele Jahre lang für sein Kloster auf dem Monte Calvario Almosen sammelte und daher mit allerlei Personen zusammentraf, so daß er Gelegenheit hatte, die in Verfall gerathenen Sitten seiner Zeit genau kennen zu lernen, und daher Anlaß nahm, in dem genannten Gedicht gegen dieselben zu Felde zu ziehen. Es besteht aus zwei Abtheilungen, welche *Tagli* d. i. *Schnitte* heißen; die erste in *Sdrucchioli*, die zweite in *Oktaven*. Letztere enthält zehn Gesänge,

caput mortuum, Späße, von denen mit der begleitenden *Mimik*, mit dem anschaulichen Leben, auch der Geist verfliegen ist." Von dem neapolitanischen Dialekt selbst aber sagt *Galiani* p. IX. ff.: „*La gente, che lo parla, avendo conservata per venti secoli, anche in mezzo alle sue tante battiture, una inestinguibile allegria, e quasi memore d'esser discesa dagli Osci, lo ha destinato e consecrato tutto alla lepidezza, e talvolta alla scurrile oscenità: e tanto si sono incarnate le idee colle voci, che pare ormai, che parlar Napoletano e buffoneggiare sia una stessa cosa.*“ cf. auch *Fernow* p. 314.

welche der Verfasser die zehn Gemälde aus der Galerie des Apollo genannt und zwischen zwei Personen dialogisch behandelt hat, worauf zwei kleinere Gedichtchen in Sdruc-cioli das ganze Werk schließen, welches 1748 erschien.

Dies ist das letzte selbstständige Gedicht, welches Galiani erwähnt, der nur noch bemerkt, daß außerdem in allen auch im gewöhnlichen Italienisch zu Neapel verfaßten Lustspielen und komischen Opern die komische Person immer im neapolitanischen Dialekt spricht, wie dies Giambattista de la Porta zu Anfang des 17ten Jahrhunderts (1607) eingeführt hatte.*)

Außer den von Galiani oder in den Zusätzen erwähnten, hier fast sämmtlich aufgeführten Schriften in neapolitanischer Mundart (deren Ausgaben nach Galiani bei Fernow p. 475 ff.) sind noch eine große Zahl theils gedruckter theils ungedruckter Erzeugnisse von verschiedenem Werth, namentlich aus dem letzten Viertel des 18ten Jahrhunderts vorhanden, von denen wir hier noch außer den Opere di Giovanni d'Antonio (welche aus zwei komischen Heldengedichten, zweien Farcen und einer scherzhaften Geschichte in Prosa bestehen, sämmtlich sehr kurz, aber voll Witz und Lebendigkeit), einer Uebersetzung der *Batrachomyomachie* des Homer von Francesco Mazzarella=

*) Nach den Zusätzen zu Galiani's Abhandlung war schon längere Zeit vorher Tasso mit diesem Beispiel vorangegangen in einem ihm zugeschriebenen Lustspiel *Gl'Intrighi d'Amore*, gedruckt zu Viterbo 1604, in welchem eine der handelnden Personen in neapolitanischer Mundart redet.

Farao,*) in sechszeiligen Stanzas erwähnen, so wie der Bucolica und Georgica des Virgil von Emerisco Liccate d. i. Michele Rocco, erstere in verschiedenen Versmaßen, meist Sdruccioli, letztere in sechszeiligen Stanzas. Die beiden letztgenannten Werke des Virgil sind auch von Mazzarella=Farao in sechszeiligen Stanzas übertragen worden; ob sie aber, so wie seine gepriesene Abhandlung: „Ncoppa la bellezzetudene de la lengua Napoletana“ in Druck erschienen, wissen wir nicht.**)

*) Es sind also zwei Uebersetzungen dieses Gedichtes, die von Farao und die früher genannte von Pagano, (beide in der gleich näher zu erwähnenden Collezione di tutti i poemi etc. abgedruckt) und nicht, wie Fernow p. 533 sagt, nur eine vorhanden; auch hat er die bereits erwähnte Uebersetzung der Odyssee von Balzano nicht mit aufgeführt.

**) Von den wichtigsten der bisher genannten dichterischen Werke in neapolitanischer Mundart erschien zu Neapel von den Jahren 1783 bis 1789 bei Giuseppe= Maria Porcelli eine Sammlung in 28 Bänden, unter dem Titel: Collezione di tutti i poemi in Lingua Napoletana, deren Inhaltsverzeichnis wir der Vollständigkeit wegen hier folgen lassen.

Tom. 1. Seite 305.

La Tiorba a Taccone di Felippo Sgruttendio.

Tom. 2—4. S. 303 ff.

Le opere di Giulio Cesare Cortese.

Tom. 5. S. 310.

La Ciuceide di Niccolò Lombardi.

Tom. 6. 7. S. 312.

La Fuorfece, co li dudece quate de la Gallaria d'Appollo de Biaso Valentino.

Tom. 8—11. S. 309 ff.

L'Eneide di Virgilio, trasportata in ottava rima Napoletana da Giancola Sitillo.

Indem wir nun so eine übersichtliche Darstellung der neapolitanischen Literatur gegeben, kommen wir auf den oben übergangenen Basile zurück, um über denselben

Tom. 12. S. 304.

Il Pastor Fido in lingua Napoletana di Domenico Basile.

Tom. 13—14. S. 309.

La Gierosalemme liberata votata al llenga Napoletana da Crabiele Fasano.

Tom. 15. S. 310.

Poesie di Nicolò Capasso (einige derselben auch im Tom. 24.)

Tom. 16. S. 307.

L'Agnano Zeffonato, e la Malatia d'Appollo d'Andrea Perruccio.

La Sporchia de lo Bene di Santillo Nova.

Tom. 17. S. 311.

Le bbinte Rotola de lo Valanzone, e la Batracommiomachia d'Omero di Nunziantè Pagano.

Tom. 18. S. 312.

La Mortella d'Orzolone, e la Fenizia del medescino.

Tom. 19. S. 306.

La Mezzacanna, la Cecala Napoletana e Napole scontrafatto de Titta Valentino.

Tom. 20. 21. S. 315 ff.

Lo Cunto de li cunte, e le Mmuse Napoletane del Cav. Gio. Battista Basile.

Tom. 22. S. 310.

La Violeide spartuta ntra Buffe, e Bernacchie. — Composezejune poveteche de Jacov 'Ant. Parmiero. — La Posellechejata de Masillo Reppone.

Tom. 23. S. 313.

Le opere di Giovanni d'Antonio.

Tom. 24.

Opere inedite, cioè Stanze di Velardiello. — L'Allucate de Cola Cuorvo. — Soniette ncopp' a lo Vernacchio

ausführlicher zu handeln, und zwar werden wir zuvörderst anführen, was bereits vor längerer Zeit von den gewichtigsten Gewährsmännern in dieser Beziehung, den Brüdern Grimm in den *Kinder- und Hausmärchen* vol. III. p. 276 ff., über denselben gesagt worden ist.

„Im folgenden 17ten Jahrhundert (heißt es dort) erschien zu Neapel in neapolitanischer Mundart eine Samm-

ed altre poesie di Niccolò Capasso. — Lo Calascione d'Antonio Villani. — Lo Capezzale de Titta Capasso. — Poesi di varj Autori.

Tom. 25. S. 313 ff.

La Batracommomachia d'Omero di Francesco Mazzarella-Farao. — La Buccolica di Virgilio, sportata 'n lengua Napoletana da Michele Rocco. — La Georgica di Virgilio del medesimo.

Tom. 26. 27. S. 326 ff.

Vocabolario delle parole del Dialecto Napoletano, con alcune ricerche etimologiche sulle medesime. Opera postuma del Consig. D. Ferdinando Galiani, aumentato notabilmente da Francesco Mazzarella-Farao, ed aggiuntovi l'Eccellenza della lingua Napoletana di Partenio Tosco.

Tom. 28. S. 281.

Del Dialecto Napoletano del medesimo. Consigliere Galiani, edizione accresciuta di note. Hierbei befindet sich auch die sonst nirgend (auch nicht im Inhaltsverzeichnis des Tom. 28) angeführte, von uns bereits früher (S. 282) erwähnte anonyme Controverschrift, betitelt: *Lo Vernacchio. Resposta a lo Dialecto Napoletano.*

Die hier neben den Nummern der einzelnen Bände angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die Stellen, woselbst in der vorliegenden Abhandlung die jedesmaligen Schriften näher besprochen werden.

lung von lauter Märchen, in Nachahmung des Decamerone, il Pentamerone genannt, durch Giambattista Basile, ein im Auslande fast ganz unbekanntes Buch, dessen Fernow*) zuerst unter uns gedacht hat. Der Verfasser (mit Versetzung der Buchstaben auch Gian Alessio Abbatuti genannt) lebte im Anfang des 17ten Jahrhundert. Nachdem er seine erste Jugend auf der Insel Creta zugebracht, wurde er mit den Venetianern bekannt und in die Academia degli stravaganti aufgenommen; er folgte seiner Schwester Adriana, einer berühmten Sängerin, nach Mantua und trat in die Dienste des Herzogs, dessen Gunst er sich erfreute. Er zog viel in Italien herum, kam auch wieder nach Neapel, wo er um das Jahr 1637 muß gestorben sein.**)

Der ersten Ausgabe des Pentamerone, die man kennt, mag, da sie von eben dem Jahre 1637 ist, eine frühere ganz vergriffene vorausgegangen sein. Die Reihe von Auflagen***), die das Buch seitdem erlebt hat, würde

*) Römische Studien III., 316, 17, 462, 475, 76. Die verschiedenen seltenen Ausgaben, die Fernow gesammelt, befinden sich jetzt in der großherzoglichen Bibliothek zu Weimar.

**) Eustach. d'afflitto, memorie degli Scrittori del regno di Napoli. Nap. 1794. I. 68—72.

***) Nach Fernow und Galiani (del Dial. Napol. Nap. 1779) zu Neapel außer jenen von 1637 noch ferner 1644, 1645,†) 1674, 1714, 1722, 1728, 1788 (in der Collezione di tutti i poemi etc. vol. 20 und 21) wozu eine noch nirgends bemerkte vom

†) Nach Galiani (p. 149) sind diese beiden von Mazzuchelli angeführten Ausgaben von 1644 und 1645 ein und dieselbe. Auch Fernow nennt nur die von 1645. Anm. des Uebers.

schon im Voraus einen gewissen Werth verbürgen; allein diese Märchensammlung ist wirklich unter allen, die bei irgend einem Volk veranstaltet worden, die beste und reichhaltigste. Nicht nur war damals die Ueberlieferung an sich noch vollständiger, sondern der Verfasser besaß auch, neben der genauen Kenntniß der Mundart, eine eigene Geschicklichkeit im Auffassen derselben, der Inhalt ist fast ohne Lücke und der Ton, wenigstens für die Neapolitaner, vollkommen getroffen, worin gleichfalls ein Vorzug vor Strapparola liegt, der nach der gewöhnlichen, ausgebildeten Erzählungsart strebte und eine neue Saite anzuschlagen nicht verstand. Man kann demnach diese Sammlung von Märchen bei ihrem reichen Inhalt als Grundlage der übrigen betrachten und diese danach messen; denn ob sie es gleich in der That nicht war, im Gegentheil außer dem Lande nicht bekannt, nicht einmal in das Französische übersetzt wurde, so hat es doch bei dem Zusammenhang der Ueberlieferung das Ansehen davon. Zwei Drittel finden sich den Grundzügen nach im Deutschen und noch zu jeziger Zeit lebendig. Basile hat sich keine Veränderung, schwerlich einen bedeutenden Zusatz erlaubt und das giebt auch von dieser Seite seinem Werke einen besondern Werth. Den frühern Strapparola hat er nicht benutzt, wahrscheinlich nicht einmal gekannt; beide haben nur vier Stücke gemeinschaftlich (Nr. 3, 14, 41, 45, bei Strapp.

Jahre 1749 kommt, die Cl. Brentano besitzt. — Zu Rom 1679. Sämmtlich in 12^o. — Außerdem erschien eine etwas abgekürzte Uebersetzung in das gewöhnliche Italienisch, Neapel 1769, und eine andere im bolognesischen Dialekt. Bolog. 1742.

III. 1, X. 1, V. 2, VII. 5) und aus der Vergleichung ergibt sich klar, daß er unabhängig davon schrieb. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht das Märchen von der Puppe (bei Strapp. V. 2). Basile erzählt es, sonst ziemlich übereinstimmend, von einer Gans, was in der That weniger paßt und offenbar hat Strapperola das richtigere, wie auch sonst ein Paar Züge mehr. Die seltsame Abweichung erklärt sich aber aus der Ähnlichkeit, welche die beiden von der mündlichen Ueberlieferung verwechselten Wörter papara Gans und pipata Puppe mit einander haben.*) — Basile hat ganz im Geiste eines lebhaften, witzigen und scherzhaften Volks erzählt, mit beständigen Anspielungen auf Sitten und Gebräuche, selbst auf alte Geschichte und Mythologie, deren Kenntniß bei den Italienern überhaupt ziemlich verbreitet ist; darin erscheint der Gegensatz zu dem ruhigen und einfachen Styl deutscher Märchen. Er ist überreich an bildlichen und sprüchwörtlichen Redensarten und witzigen Wendungen, die ihm jeden Augenblick zur Hand sind und meist den Nagel auf den Kopf treffen; nicht selten ist auch der Ausdruck, nach des Landes Art, feck, frei, unverhüllt und in so weit für unser Gefühl anstößig, wie z. B. eben jenes Märchen von der Puppe nicht gut in seiner Ausführlichkeit bei uns zu erzählen wäre; doch kann man ihn nicht eigentlich wie den Strapparola unzüchtig nennen. Natürlich ist ihm auch ein gewisser Ueberfluß und das Ausströmen der Rede, wie z. B. in dem 23sten Märchen die Klage der Renza durch

*) Vgl. jedoch unsere Anmerkung 45 im II. Bd. Uebers.

zwei Seiten hindurch geht; doch ist es bloß jene den südlichen Völkern eigene Lust an dem immer neuen Ausdruck und an dem Verweilen bei dem Gegenstande, nicht aber Armuth in der Sache selbst, die sich zu bedecken sucht. Da die Ueberfülle von Gleichnissen meist von Witz und Scherz hervorgetrieben wird, so können die seltsamsten und lächerlichsten hier, ohne abgeschmact zu sein, gebraucht werden, so ruft z. B. in dem 23sten Märchen der Liebhaber seiner Geliebten zu: „Lebewohl, Protokoll aller Privilegien der Natur, Archiv aller Gnadenbewilligung des Himmels, Tafel mit allen Titeln der Schönheit beschrieben!“ Einige Ausbildung erscheint in dem 38sten; das 32ste ist nicht recht märchenhaft, sondern steht eher einem Lehrgedicht ähnlich; das 20ste ist ein Schwank und das 26ste Inhalt und Ausführung nach das schwächste.

Eine besondere Bemerkung verdient die Aehnlichkeit, die das 35ste Märchen *lo Dragone* mit der Sage vom Siegfried hat. Die heimliche Geburt des Knaben, der geringe Dienst bei dem Koch, erinnern an Siegfrieds Kindheit. Dann sehen wir ihn von einem hülfreichen Vogel unterstützt, der an jene Vögel erinnert, deren Sprache der nordische Sigurd versteht, und von welchen er Rath erhält und annimmt. Die zornige Königin trifft dann mit Brynhild zusammen und ist zugleich der zum Kampfe mit dem Drachen anreizende Reigen; der Drache ist auch hier der Bruder der Königin und ihr Leben mit dem seinigen verbunden. Sie will gerade so mit seinem Blute bestrichen werden, wie Reigen nach dem Herzblut *Fafners* strebt.

Ein genauer, etwas weitläufiger Auszug war bei der mehrfachen Schwierigkeit, zu diesem Buche und seinem Verständniß zu gelangen, unerläßlich. Es ist dabei die Ausgabe in der Sammlung neapolitanischer Dichterwerke von 1788 gebraucht, womit die alte von 1674, wenigstens in allen verglichenen Stellen übereinstimmt. Wo Galiani's vocabolario delle parole del dialetto napoletano (nach der von Mazarella-Farao besorgten und vermehrten Ausgabe in dem 26sten und 27sten Bande der genannten Sammlung) bei einem dunkeln Wort nicht aushalf, war kein anderes Mittel, als nach den verwandten Sprachen zu erklären und auf gutes Glück zu hoffen; die Uebersetzung in die gewöhnliche Schriftsprache, welche die Arbeit sehr erleichtert hätte, war aller Bemühungen ungeachtet nicht aufzutreiben. Größere Kenner des neapolitanischen Dialekts werden es daher entschuldigen, wo gefehlt sein sollte. Ueberhaupt aber ist wegen der vielen Sprüchwörter und Redensarten, der seltsamen Anspielungen, ein alles Einzelne umfassendes, ganz genaues Verständniß äußerst schwierig und eine Uebersetzung ins Deutsche eine der mißlichsten Aufgaben, die vielleicht nur gelöst werden könnte, wenn die größte Freiheit gestattet würde und Jemand Lust und Lebendigkeit genug hätte mit dem Original, wie Fischart mit dem Rabelais, zu verfahren."

Nachdem wir so ein Urtheil über unsern Schriftsteller vernommen, welches, von solcher Stimme ausgehend, eine nicht geringe Meinung von dessen Wichtigkeit für Märchen-Literatur und seiner Darstellungsweise erwecken muß, wollen wir hier noch einiges Einzelne über denselben beibringen und

zwar zunächst seine Person betreffend bemerken, daß sein voller Name und Titel lautete: Giovan Battista Basile, Cavalier, Graf von Torrone und Pfalzgraf (Conte Palatino), und sein Bildniß sich (wie Mazzuchelli anführt) in dem Werk *Le Glorie degli Incogniti* p. 209 befindet, wo seiner, auch eines weitem erwähnt wird, da er Mitglied der *Accademia degli Incogniti* zu Venedig war. *)

Was nun ferner das Aeußere seines Stils belangt, so ist derselbe keineswegs fehlerfrei, sondern leidet vielmehr, wie schon Galiani bemerkt hat, an einer ungewandten Nachahmung der Periodologie des Boccaccio. Er hat daher zwar eine ermüdende Ueberfülle von Partizipialconstructionen, aber seine Satzglieder sind nur an einander gehängt und nicht gehörig verbunden, beginnen deswegen auch häufig mit demselben Worte, gewöhnlich „ma,“ welches fast auf jeder Seite ein Mal, nicht selten aber auch noch öfter an der Spitze eines Satzes oder eines Theiles desselben erscheint,**) so daß

*) Unter Basile's Namen schrieben mehre andere, z. B. Giuseppe di Montagna aus Palermo, Verfasser von *La Cuccagna conquistata*, *Poema Siciliano in terza rima*. Palermo 1640 und Giovan Battista del Giudice: *Il Batillo*. *Poema Bucolico*. Palermo 1686, gleichfalls im sizilian. Dialekt. — Mit unserm Basile sind ferner nicht zu verwechseln Domenico Basile, der oben erwähnte Verfasser einer Travestie des *Pastor Fido*; ferner Giovan Batt. Basile aus Catania, Dr. theol. und Canonicus, der ein kirchenrechtliches Werk in lat. Sprache, und noch ein anderer Battista Basile aus Palermo, welcher eine Idylle *La Siringa*, Palermo 1613 im sizil. Dialekt geschrieben hat. S. Mazzuchelli.

**) *Z. B.* vol. I. p. 228 und 229 (Ausg. von 1788), zusammen sieben Mal; p. 273 fünf Mal, und so noch sehr oft.

er gar häufig der Rundung und Abwechslung entbehrt. Wie große Schwierigkeit dies Alles aber einer treuen Uebersetzung hinsichtlich des Stils entgegenstellte, wird man leicht erachten, und räumen wir gern im Voraus ein, daß unsere Arbeit in dieser Beziehung gleich dem Original keineswegs fehlerfrei ist. Außerdem aber ist die Wortfolge des Ixtern nicht selten sehr undeutlich (z. B. vol. I. p. 296 Z. 21 ff. v. o.) oder geht aus der indirekten Rede in die direkte über und umgekehrt (z. B. vol. I p. 276 Z. 13 ff. v. o.). Auch sonst finden sich Spuren ziemlich großer Nachlässigkeit, auf welche wir oft in den Anmerkungen haben hinweisen müssen; so werden z. B. nicht selten Personen und Ortsnamen vertauscht oder gar verändert, und besonders lauten sie häufig in der Inhaltsangabe anders, als in der Erzählung selbst; die Wörter Rè u. Principe werden, auch wo der Unterschied von Wichtigkeit ist, sehr gewöhnlich verwechselt, in einem und demselben Satz findet man oft einen Zeitraum von Jahren übersprungen und dergl. mehr.

Wenn übrigens Galiani, dessen Urtheil über Basile überhaupt, weil von unrichtigem Gesichtspunkt ausgehend, ein höchst ungünstiges ist, Ixtern mit noch viel härterm Tadel trifft und ihm außerdem, daß er nichts Besseres als Volksmärchen geschrieben, auch noch den Vorwurf macht, sich der Sprache der untersten Stände*) und seltsamsten Bilder be-

*) Fernow bemerkt in dieser Beziehung ganz richtig (p. 289 Anm.): „Hier mag eine Bemerkung ihren Platz finden, die für alle Mundarten gilt. Da diese, wie oben gesagt worden, nach den ver-

dient zu haben, so genügt das angeführte Urtheil der Brüder Grimm vollkommen, um ihn von demselben zu reinigen. Mit diesem Urtheil stimmt auch der Verfasser des Vernacchio (p. 30) überein, welcher, außerdem daß er bezeugt und durch Beispiele belegt, die Bilder seien ganz im Geist des neapolitanischen Volkes, auch noch die, wie es scheint, nicht ungegründete Bemerkung hinzufügt, daß Basile sowohl als sein Freund Cortese durch absichtlich übertriebene Metaphern den Seicentisten gelegentliche Hiebe versetzen wollten.

Basile hat übrigens seinen Pentamerone, obwohl er ihn „Erzählungen für Kinder“ benennt, weder für diese, noch auch allein für das niedrige Volk geschrieben. Der Stoff zwar gehört den Kinder- und Volksmärchen an, jedoch die Darstellungsweise setzt in ihren Einzelheiten keine Kinder als Hörer oder Leser voraus, und die mannigfachen Anspielungen oft auf ferner liegende Punkte der Geschichte, Mythologie und anderer Wissenschaften, *) so wie die zuweilen gebrauch-

schiedenen Volksklassen bald roher, bald gebildeter sind, so kann man fragen: Aus welcher Klasse wählt der, welcher in einer Mundart dichtet und schreibt, seine Sprache? aus der gebildeteren oder aus der roheren? Der Regel nach immer ganz oder doch vorzugsweise aus der letztern, und das mit Recht, da in jener der eigenthümliche Charakter der Mundart abgeschliffen und zum Theil verwischt, in dieser aber mit ungeschwächten Zügen ausgedrückt ist. So sind die Gedichte der meisten italienischen Mundarten, wie sich's gebührt, in der Sprache der untern Volksklasse verfaßt.“

*) *B.* auf die Zerstörung von Corinth und Sagunt (im 38. Märchen, II. p. 108), auf einen besondern Punkt in der Geschichte des Darius Hystaspis (im 39. Märchen, b. p. 121), auf Virgil's

ten lateinischen Ausdrücke können auch dem erwachsenen Leser der untern Stände gewöhnlich nicht verständlich sein. Die im Volksdialekt abgefaßten Werke sind ja aber auch keineswegs nur für diese geschrieben, wie dies hinsichtlich der neapolitanischen unter Anderm aus den Zueignungen hervorgeht, so ist z. B. Corteſe's *Rosa* dem Don Tiberio Carofa Principe di Bisignano, e di Scilla, Valentino's *Napole sconfitto* dem Don Diego da Soria, Marchese di Crispiano e Reggente di Vicaria, Ferruccio's *Agnano Zeffonato* dem Don Pietro Palommera e Velasco, Veditore de le Galere de Napole, Gasano's *Tasso* dem neapolit. Adel, Villano's *Ciucceide* dem Don Francesco Maria Carafa, Principe de Belvedere gewidmet u. ſ. w., und die Ausgabe des *Pentamerone* vom J. 1674 von dem nachherigen Bischof von Bisceglie, Pompeo Sarnelli besorgt, der gleichfalls die bereits erwähnte *Possilechejata* im neapolitanischen Dialekt schrieb. *)

Aeneis I. 718 ff. (in der Einleitung des ersten Tages p. 12; die *Aeneis* war aber damals noch nicht in den Volksdialekt überſetzt) u. ſ. w.

*) Hier wollen wir auch gelegentlich bemerken, daß Lippi, welcher, wie der Verfasser des *Vernacchio* aus Baldinucci's Leben dieses Dichters und Malers anführt, von Salvator Rosa den *Pentamerone* geborgt bekam, dem letztern einige Märchen entlich und sie in seinen *Malmantile* einflocht. Wir haben deren zwei bemerkt; bei Basile Märchen 9 und 39 sind *Malm. Ges. 2* und *7*; letzterer von Stanze 27 an. — Auch der jüngere Gozzi hat unter den *Fiabe teatrali* den Stoff des *Corvo* dem Basile'schen 39. Märchen (*lo Cuorvo*) entnommen und einzelne Züge

Was nun die ungemainen Schwierigkeiten betrifft, mit denen eine Uebertragung des *Basile* verknüpft ist, so haben bereits die Brüder Grimm in dem oben Angeführten zur Genüge darauf hingewiesen, und wir können das dort Gesagte nur in seinem ganzen Umfange bestätigen, um so mehr, da wir keine Bearbeitung liefern, sondern den *Pentamerone* so genau und doch so deutsch als möglich wiedergeben wollten, ohne dabei der eigenthümlichen Färbung desselben zu großen Abbruch zu thun. Das dazu zuvörderst nöthige, ins Einzelne gehende Verständniß des Originals aber war eine unabweislige Bedingung, während die sich zunächst dazu darbietenden Mittel sich als sehr unzureichend erwiesen; dies waren nämlich die mehrmals erwähnte sehr ungenügende Abhandlung *Galiani's* über den neapolitanischen Dialekt, das gleichfalls schon angeführte, in einem sehr hohen Grade unvollständige *Vocabolario* und außerdem noch die fast ganz nutzlose Uebersetzung in das gewöhnliche Italienisch. Von der erstern haben wir bereits ausführlich gesprochen, darum hier etwas Näheres über das *Vocabolario*. Dies ist zwar, wie *Fernow* sagt, schätzbar, aber doch nur eben, weil kein besseres vorhanden ist. Denn nicht nur ist das darin Enthaltene auf eine höchst verwirrte Weise, man kann nicht sagen geordnet, sondern zusammengeworfen, so daß meist an eine alphabetische Aufein-

anderer Märchen in verschiedenen der übrigen Stücke angebracht; so aus dem 49. (*le tre Cetre*) in *l'Amore delle tre melarancie*. Eben so ist Wieland's *Pervonto* dem 3. Märchen entliehen.

anderfolge gar nicht zu denken ist und man oft zwei, drei, auch vier und noch mehr Seiten durchsehen muß, um das Gesuchte, wenn es überhaupt vorhanden ist, zu finden, sondern es leidet auch an einer gar zu großen Unvollständigkeit in Erklärungen von Redensarten und Sprüchwörtern. Es fehlen z. B. außer vielen aus dem Spanischen stammenden Wörtern, wovon wir oben einige angeführt, unter C ungefähr 160, unter S (dem stärksten Buchstaben) ungefähr 250, überhaupt aber weit mehr als 1100 Wörter nach einer nur sehr flüchtigen Zählung, und zwar ächt neapolitanische, d. h. diesem Dialekt eigenthümliche Wörter und auch nur aus Basile, abgesehen von allen Redensarten u. s. w. Dahingegen finden sich darin sehr viele, die theils wegen ihrer deutlichen Uebereinstimmung mit dem gewöhnlichen Italienisch z. B. crine, esca, foja, figliare, theils wegen ihrer nach den allgemeinen Regeln geschehenden Verwandlung füglich wegbleiben konnten. Freilich enthält das Vocabolario oft Erklärungen an Orten, wo man sie gar nicht sucht und daher nur zufällig findet, es sei denn, daß man das ganze Werk, wie wir es gethan, Wort für Wort genau durchgeht.

Was nun die von den Brüdern Grimm erwähnte Uebersetzung des Pentamerone in das gewöhnliche Italienisch anlangt, so ist sie, obwohl in Neapel erschienen, dennoch von Jemand angefertigt worden, der nur eine sehr geringe, wir möchten lieber sagen, nicht die geringste Kenntniß des neapol. Dialekts gehabt, Alles, was ihm irgend Schwierigkeit machte, ausgelassen, was leicht verständlich war, wörtlich wiedergegeben, sonst nach Belieben zusammengezogen und bei allem dem das Original an unzähligen Stellen mißverstanden, ja gar oft auf

das kläglichsste und ungereimteste verunstaltet hat. Wir haben dies zuweilen in den Anmerkungen namentlich zum 44. Märchen dargethan, und müssen daher auf diese verweisen, da es zu weitläufig sein würde, hier darauf näher einzugehen.

Es ist also aus dem Gesagten sehr deutlich zu ersehen, wie wenig, vielmehr wie fast gar keine Hülfe diese Uebersetzung zum Verständniß des Originals gewährt. Wenn Fernow sie übrigens (p. 476) etwas abgekürzt nennt, so ist diese Bezeichnung nicht ganz genau; denn das Original enthält nach Abzug der bald näher zu erwähnenden Eklogen über 500 Seiten, die italienische Abkürzung hingegen bei gleichem Format und gleicher Zahl der Zeilen deren bloß 264, also fast nur die Hälfte.*)

*) Fernow erwähnt auch (p. 462) einer Uebersetzung des Pentamerone in die modenese Mundart, nachdem er aus derselben, ohne sie jedoch namentlich anzuführen, bereits früher (p. 390) eine Stelle als Probe des genannten Dialekts gegeben hat. Wir sehen daraus, daß diese Uebersetzung zwar viel genauer ihr Original wiedergiebt als der italienische Auszug, dennoch aber manches wegläßt, und wie es scheint, auch gerade die Stellen und Ausdrücke, deren Verständniß schwieriger ist. — Wir lassen hier zur Vergleichung die betreffende Stelle des Pentamerone, so wie der modenese und italienischen Uebersetzung folgen; sie befindet sich in dem ersten Märchen und lautet:

Antuono — ttanto cammenaje, ficchè semmiero le 24 ore quanno commenzavano pe le ppoteche de Cintia ad allommarise le llocernelle, arrivaje a la pedamentina de na montagna. accossi auta, che ffaveva a tozza-martino co le nnuvole, dove ncoppa a no radecone de chiuppe, a ppiede na grotta

Das dem Titel nach so viel verheißende Machwerk L'Ecce-
 celenza della Lingua Napoletana colla Maggioranza alla
 Toscana. Problema del Signor Partenio Tosco, Aca-

lavorata de preta pommece nc'era seduto n'Uerco; o mamma
 mia, quanto era brutto. Era chisto naimuozzo, e streppone
 de fescena, aveva la capo cchiù grossa, che na cocozza d'In-
 nia, la fronte vrogolosa, le cciglia jonte, l'uocchie strevel-
 late, lo naso ammacato, co ddoje forge, che pparevano doje
 chiaveche majeste, na vocca quanto no Parmiento, da la
 quale scevano doje sanne, che ll'arrivavano a ll'ossa pezzelle,
 lo pietto peluso, le braccia de trapanaturo, le gamme a bota
 de lammia, e li piede chiatte comm' a na papara, nzomma
 pareva no rececotena, no parasacco, no brutto pezzente, e
 na mal'ombra spiccecata, ch'avarria fatto sorrejere n' Or-
 lanno, atterire no Scannarebecco, e smajare no fauza pedata.

Im Bolognesischen: Togn — tant s'miss a caminar ch' l'ar-
 rivò a pè d'una muntagna ch'era quasi alta, ch'al parè ch'la
 tuccass al cil, li in fond donca al si fermò, es vist, ch'ai era
 una grotta, e li in tl'imbuccadura ai era a seder un'om sal-
 vadgh; oh s'avissi vist, l'era pur la brutta figura! l'aveva
 la testa più grossa ch' n'è unna zucca d'India, la front tutta
 pina d'brgnogl; l'zii attaccà insem; al nas asquizzà, con dù
 bus acqui largh ch' parevn doa chiavgh; e una bocca ch'
 parè quella d'un forn; ai vgnè pò fora dù dint, lungh una
 spanna; tutt plos, stort in tel gamb; in somma al parè al
 gran diavl, ch' l'arè fatt inspirtar dalla pora tutt i tus d'
 Bulogna.

In der italienischen Uebersetzung: Rodomonte — tanto
 camminò, sinchè un giorno sul tramontar del Sole arrivò
 ad una montagna così erta, che nascondeva le sue cime tra
 le nuvole; giuntevi (l. giuntovi) sopra a gran fatica, vide
 vicino ad alcuni alberi di pioppo una grotta, nella di cui

demico Lunatico (das sich im letzten Bande der Collezione 2c. wieder abgedruckt findet) ist schon von Galiani nach Verdienst beurtheilt worden; er sagt nämlich p. 188: Non poteva una cattiva causa incontrare un peggior difensore. Non è facile immaginare, come non è possibile con parole esprimere fino a che grado di scempiaggine giunga questo scrittore, che si mascherò sotto il finto nome di Partenio Tosco alludendo a Partenope, e alla Toscana. Egualmente ignaro e della lingua Toscana che imprese a degradare, e dello stesso suo dia-

bocca vi stava seduta una orribile Orca, che avrebbe spaventata ogni persona, che l'avesse veduta.

Nach unserer Uebersetzung: „Anton lief so weit und so lange bis er gegen Sonnenuntergang, um die Stunde, da man anfing in den Häden der Luna die Lichter anzuzünden, am Fuße eines Berges anlangte, der so hoch war, daß er mit dem Himmel zusammenstieß. Hier sah er auf dem Stumpf einer Pappel neben einer Grotte aus Bimsstein einen wilden Mann sitzen. O, steh' mir bei, wie häßlich sah der aus! Er war ein ganz kleiner Knirps und ein wahrer Zwerg; er hatte aber einen Kopf dicker als ein indischer Kürbis, eine blattrige Stirn, die Augenbraunen zusammengewachsen, verdrehte Augen, eine platte Nase mit zwei Nasenlöchern, die zwei Kloaken (eigentlich: Hauptkloaken) schienen, einen Mund so groß wie eine Kelter, aus welchem zwei Hauer hervorragten, die ihm bis an die Fußspitzen gingen, eine zottige Brust, Arme wie eine Garnwinde, Beine wie eine Bogenwölbung und Füße so flach wie die einer Gans; mit einem Wort, er schien ein Popanz, ein Teufel, ein häßliches Frazengesicht und ein wahres Schreckgespenst, das selbst einen Roland hätte in Angst setzen, einem Skanderbeg den Muth rauben und einen Steifbettler abschrecken können.“

tetto, che cercava innalzare, ignorantissimo poi di tutto, falso ne' raziocinj, insipido ne' concetti, arriva a grado tale di sconcezza, e d'asinità, che forse per questo solo merita l'altrui curiosità. Und Galiani hat vollkommen Recht; es ist interessant, zu sehen, bis zu welcher Ungereimtheit der Verfasser dieser Schrift es gebracht hat. Gleichwohl hat er eine, wenn auch nur gar sehr geringe Ausbeute in der Erklärung einiger wenigen Redensarten gewährt.

Mit den bisher erwähnten Hülfsmitteln war also nicht auszureichen und wir mußten daher andere suchen. Außer einem sehr sorgfältigen Eingehen auf die äußere Gestalt des neapolit. Dialekts also haben wir uns, abgesehen von Basile, durch ein aufmerksames Studium auch noch mehrfacher anderer Schriftsteller in dieser Mundart und namentlich seines Freundes und Zeitgenossen Cortese mit den Eigenthümlichkeiten dieser Mundart in Wörtern und Redensarten genauer bekannt gemacht und aus denselben vieles die Sitten und Gebräuche der niedern Volksklassen in Neapel Erläuternde entnommen; ferner waren uns die Aufschlüsse über letztern Punkt sowohl, als über Sprachliches, welche wir einem eingebornen Neapolitaner verdanken, von ganz besonderm Nutzen, und wo dies Alles nicht ausreichte (und bei den Schwierigkeiten, die ein genaues Verständniß der Einzelheiten des Originals auch den Eingebornen bietet, trat dieser Fall nicht gar selten ein) glauben wir theils durch Vergleichung ähnlicher Stellen, die wir durch sorgfältigst angelegte Verzeichnisse möglich machten, theils durch den Zusammenhang geleitet, bei genauerer Kenntniß der Basile-

sehen Ausdrucksweise nicht fern vom Treffen des Richtigen geblieben zu sein, so daß wir also im Ganzen hoffen dürfen, dem Urtext fast immer Gerechtigkeit gethan zu haben, wenn auch etwa hin und wieder Manches ungenau wiedergegeben sein mag; bedeutende Irrthümer, namentlich in Stellen von Wichtigkeit, möchten sich jedoch nicht finden. Daß wir die Schreibart des Originals, die „nach des Landes Art keck, frei und unverhüllt und in so weit für unser Gefühl anstößig ist,“ so viel als möglich gemildert und nicht wortgetreu wiedergegeben haben, geschah in Folge des Rathes des Herrn Hofraths Jacob Grimm; wir haben jedoch nirgend Etwas kasstrirt, und wo der Ausdruck durchaus dem Texte in seiner Verbheit entsprechen mußte, nicht Anstand genommen, diese gleichfalls in Anwendung zu bringen; denn das vorliegende Buch ist, wie auch schon oben bemerkt worden, in seiner eigenthümlichen Gestalt weder im Original, noch in der Uebersetzung für das jugendliche Alter bestimmt.

Wir kommen nun wieder auf Basile selbst zurück, um eine kurze Nachricht über seine sonstigen schriftstellerischen Erzeugnisse beizufügen. Da müssen wir denn zuvörderst bemerken, daß jeder der vier ersten Tage des Pentamerone mit einer Ekloge schließt, d. h. einem in Versen gleichfalls im neapolit. Dialect geschriebenen Gespräch zweier dem untern Volk angehörenden Personen, die, wie dies auch zu Ende jedes Tages besonders gesagt ist, von zwei Dienern des Prinzen in dazu passender Tracht vorgestellt werden, welche Eklogen übrigens außer allem Zusammenhange mit dem Pentamerone stehen.

Wenn nun aber schon die Verdeutschung des Letztern, wie bereits ausführlich dargethan worden, ungewöhnliche Schwierigkeiten darbietet, so würde diese bei einer versuchten Uebersetzung der Eklogen noch unendlich größer gewesen sein, da, abgesehen von allem Uebrigen, hier auch noch die Verse Fesseln anlegen. Wir sagen, abgesehen von allem Uebrigen — denn obwohl der Pentamerone selbst schon eine so bedeutende Fülle von eigenthümlichen Ausdrücken, Redensarten und Sprüchwörtern besitzt und diese sich oftmals so zu sagen drängen — so ergießt sich hier in den Eklogen ein recht eigentlicher Strom derselben aus dem Munde der Redenden. Und dennoch ist der Ausdruck, wie selbst Galiani einräumen muß, der sonst wenig Gutes von Basile zu sagen weiß, obschon vom Metrum gebunden, dennoch im hohen Grade natürlich und ungezwungen, so daß, was von den Brüdern Grimm in Betreff des Stils der Märchen gesagt worden, auf die Eklogen noch viel mehr Anwendung findet. Gleichwohl aber, da sie gewissermaßen nicht zu der Einheit des Pentamerone selbst gehören und eine Uebersetzung derselben eine gar zu zeitraubende Arbeit gewesen wäre, so haben wir dieselbe nicht unternommen und lassen hier statt dessen eine kurze Angabe des Inhalts derselben folgen.

Die erste Ekloge heißt „der Schmelztiegel;“ indem Fabiello gegen Jacobuccio behauptet, einen dergleichen zu besitzen, durch welchen er den wahren Gehalt der Dinge und Personen erproben kann; er schildert darauf das Leben und die Weise des Vornehmen, des Soldaten, des Hochmüthigen, des armen Prahlers, des Hofmannes, des Dieners, des Maulhelden, des Schmeichlers, der Buhlerin, der durch

künstliche Mittel Schönen, des Kaufmannes, des Liebenden, des Dichters, des Astrologen, des unwissenden Vielwiffers und des Alchymisten.

Die zweite heißt „die Farbe;“ Cola Ambruoso thut dem Marchionno dar, daß die Kunst des Färbers die vorzüglichste ist, da in der Welt die Farbe, welche die Leute dem Ruf ihrer Nebenmenschen verleihen, Alles ausmacht. Durch diese heißt der Schelm ein kluger Weltmann, der Furchtsame weise, der wirklich Herzhafte ein tollfühner Waghals, der Geizhals ein guter Wirth, der Verschwender freigebig, der Duckmäuser ein ruhiger Ehrenmann, der ruhige Ehrenmann ein Einfaltspinsel, der thätige Menschenfreund ein schamloser Zudringling, der verständig Redende ein leerer Schwäger, der Schweigsame ein Klog zc.

Die dritte heißt „das Schwitzbad,“ unter welchem Giallaise die Welt versteht, in der, wie er dem Cola Jacovo zu beweisen sucht, alle Menschen vor Noth und Angst schwitzen müssen und sich am Ende dennoch in ihren Hoffnungen betrogen sehen; denn der Heirathende findet sich in seiner Frau, der Vater in seinen Kindern, kurzum alle Menschen in ihren Genüssen und Vergnügungen, als da sind: Schmäuse, Spielen, Musik, Theater, Tanz, Gesellschaft zc. endlich getäuscht und nur zwei Dinge haben steten Werth, nämlich das Geld und die Tugend.

Die vierte und letzte Ekloge des Ventamerone heißt „der Haken“; denn Marduccio zeigt darin dem Cicc' Antuono, daß alle Menschen sich eines solchen Werkzeuges bedienen, um das Geld und Gut Anderer an sich zu ziehen, demselben aber verschiedene Benennungen geben; so nennt

es der Fürst Donativ, der Richter Geschenk, der Advokat Sporteln, der Kaufmann Profit, der Gauner Klugheit u. s. w.

Außer diesen im Pentamerone enthaltenen Eklogen schrieb Basile deren noch neun, gleichfalls in neapolitanischer Mundart und in Versen, welche zusammen „die neapolitanischen Musen“ heißen. Die erste führt den Namen Clio oder die Kaiserin; Cienzo, Mase und Ciullo bekommen Streit beim Spiel und fordern sich heraus.

Die zweite heißt Euterpe oder die Bühlerin. Antonello sucht Giangrazio zu überreden, daß er sich von den schlechten Weibsbildern zurückziehe; aber ohne Erfolg.

Die dritte heißt Thalia oder il Cerriglio. Rienzo preist dem Peppo das damals sehr berühmte Wirthshaus dieses Namens.

Die vierte heißt Melpomene oder die Frauen des Volkes. Pascadozia, Colospizia und Marchionne zanken mit einander in der Sprache der allergemeinsten Weiber.

Die fünfte heißt Terpsichore oder die Neuvermählte. Masillo, Petrillo und Lello rühmen die Schönheit der jungen Frau eines ihrer Freunde.

Die sechste heißt Erato oder der Bräutigam. Pacione und Guosemo unterhalten sich über die Leiden und Freuden des ehelichen Lebens.

Die siebente heißt Polyhymnia oder der verliebte Alte. Millo und Pizo suchen den schon bejahrten Ambruso von seinen Heirathsgedanken abzubringen; es gelingt ihnen aber nicht.

Die achte heißt *Urania* oder die Brunftsucht. *Nardillo* und *Miccantonio* ziehen in derselben über den Luxus her.

Die neunte heißt *Kalliope* oder die Musik. *Micco*, *Titta* und *Giullo* preisen darin die verschiedenartigen Wirkungen der Tonkunst.

Ferner verfaßte *Basile* außer zwölf Oden im gewöhnlichen Italienisch, in gleicher Sprache auch noch den *Teagene*, ein Heldengedicht, dessen Stoff, wie auch schon der Titel andeutet, den *Aethiopica* des *Heliodor* entnommen ist (Rom 1637); und endlich besorgte er auch eine kritische Ausgabe der Gedichte des *Bembo*, *Casa* und *Guidiccioni* (Neapel 1617*).

Was nun die Uebersetzungen des *Pentamerone* anlangt, so ist außer der bereits erwähnten im modenesischen Dialekt und dem Auszug im gemeinen Italienisch, so wie dem der Brüder *Grimm* im 3ten Bande der *Kinder- und Hausmärchen*, bisher keine vollständige erschienen, von einzelnen Märchen sind indeß folgende ins Deutsche übertragen worden: „*Die Schlange*“, von *Grimm*, im Taschenbuch für Freunde altdeutscher Zeit und Kunst auf das Jahr 1816. Köln; „*Gagliuso*“, „*der Drache*“ und „*das Ziegen Gesicht*“, in *Keightley's Mythologie der Feen und Elfen*, übersetzt von *D. L. B. Wolff*. Weimar 1828. 2 Bände; ferner „*Die geschäftige Kage*“, „*die drei Thier-Brüder*“ und „*Pervonto*“, letzteres nach der verkürzten Uebersetzung

*) Ueber die Ausgaben aller der genannten Werke siehe übrigens *Galiani, del. Dial. Napol.* p. 121 Anmerk. und p. 149 und danach *Fernow* p. 475 und 476.

ins gemeine Italienisch in von der Hagen's Erzählungen und Märchen. Breslau 1825, 2 Bände; und endlich eine größere Anzahl derselben im Märchensaal. Märchen aller Völker für Jung und Alt. Gesammelt, übersezt und herausgegeben von H. Kletke. Berlin 1845, 3 Bände. Da jedoch die letztgenannte, höchst empfehlenswerthe Sammlung für einen weitem Leserkreis und namentlich auch für das jugendliche Alter bestimmt ist, so sind die Basile'schen Märchen darin auch mehr bearbeitet als übersezt zu nennen; fast alle genannten Uebertragungen und Auszüge leiden übrigens an größern oder kleinern Mängeln, indem es auch meist nicht in der Absicht und dem Zwecke der Uebersetzer lag, auf ein genaueres Studium des neapolitanischen Dialekts und namentlich des Basile einzugehen, sondern nur Proben aus demselben zu geben.

Hinsichtlich der Anmerkungen nun, die wir unsrer Uebertragung beizufügen für nothwendig hielten, stimmen wir zuvörderst mit Dr. Johnson überein, welcher in seiner Vorrede zu Shakespeare treffend bemerkt: notes are often necessary, but they are necessary evils, und haben daher den Text unsrer Uebersetzung so verständlich, d. h. so frei von fremdartigen Anspielungen und Ausdrucksweisen, dennoch aber so genau dem Original entsprechend als irgend möglich zu geben versucht. Nur wo dies durchaus nicht anging, haben wir die unvermeidlichen Dunkelheiten unsrer Uebertragung, oder die durch freie Behandlung vermiedenen des Originals in den Anmerkungen erklärt, namentlich wenn sich daran irgend eine interessante Bemerkung in Bezug auf Sprache, Sitten und Gebräuche knüpfen ließ,

von denen wir auch wohl gelegentlich, aber doch nur in sehr seltenen Fällen einige nicht ganz streng zur Sache gehörige erwähnten, wenn sie uns ganz besonders auffallend schienen. Zuweilen sind aber auch uns selbst schwierige Stellen des Pentamerone, wegen der darin enthaltenen Anspielungen dunkel geblieben, in diesem Falle haben wir aber das Original nicht durch Auslassungen u. dergl. verstümmelt, sondern gewöhnlich in den Anmerkungen auf die Schwierigkeit hingewiesen.

Endlich erwähnen wir noch, daß wir durch die Güte des Herrn Hofraths Jacob Grimm die uns von demselben geliehene Ausgabe von 1674 mit der von 1788 vergleichen und so die letztere an drei Stellen (s. Anm. 10, I. Bd., und 41, 43, II. Bd.) wesentlich, an vielen andern Stellen aber auch in mannigfachen Druckfehlern berichtigen konnten. Die Ausgabe von 1674 ist also die correctere zu nennen; wo diese (wie der Augenschein oft lehrt) unrichtig ist oder Druckfehler hat, findet sich ganz derselbe Mangel auch in der von 1788.

Wir können ferner diese Bemerkungen nicht schließen, ohne dem Herrn Professor von der Hagen für dessen im höchsten Grade zuvorkommende Bereitwilligkeit, mit welcher er uns die Benutzung seiner Bibliothek gestattet, und auch sonst bei vorliegender Arbeit auf jede mögliche Weise Vorschub geleistet hat, unsern tiefgefühlten Dank abzustatten.

Zusätze und Verbesserungen.

- §. 17, 3. 3 v. u., st. allen l. allem.
§. 31, 3. 14 v. u., st. heraus l. hinaus.
§. 58, 3. 5 v. o., st. meinige l. Meinige.
§. 70, 3. 9 v. u., vgl. Bd. I, Anmerk. 18 über die *Cam-
misa dell' annore*.
§. 104, 3. 8 v. u., st. angelangt l. ankam.
§. 116, 3. 10 v. u., st. sie l. Cianna.
§. 118, 3. 11 v. u., st. sie l. sich.
§. 121, 3. 11 v. o., st. einem l. einen.
§. 144, 3. 6 v. o., st. welche l. welchen.
§. 144, 3. 7 v. u., st. eintraf l. eintrat.
§. 162, 3. 9 v. o., st. sogar die Hirten l. die Hir-
ten sogar.
§. 168, in der Ueberschrift st. *Pintosmalto* l. *Pinto-
smalto* und so in dem ganzen Märchen.
§. 170, 3. 1 v. o., st. gesponnen von l. von gespon-
nenem.
§. 187, 3. 3 v. u., st. Bettzúchen l. Bettziechen.
§. 188, 3. 4 v. o., st. Bettzúchen l. Bettziechen.
§. 188, 3. 6 v. u., streiche daß.
§. 193, 3. 11 v. o., nach bis füge hinzu zur Zeit da.
§. 195, 3. 17 v. u., st. sollte l. soll.
§. 202, 3. 8 v. o., st. dir l. euch.
§. 202, 3. 16 v. o., st. dir l. euch.
§. 202, 3. 17 v. o., st. deiner l. euer.
§. 204, 3. 12 v. u., st. würden l. würde.
§. 249, 3. 12 v. u., st. uns l. nun.
§. 250, 3. 13 v. o., nach ihr füge hinzu eigenes.
§. 252, 3. 8 v. o., st. *capelletto* l. *cappelletto*.
§. 253, 3. 16 v. u., nach „*Bernacchio*“ ist einzuschreiben
„siehe Bemerkungen u. s. w. §. 282 Anm.“

§. 255, §. 1 v. o., ft. sine l. sive.

§. 262, §. 12 v. o., ft. de e l. del.

§. 262, §. 18 v. u., ft. male vato l. ma levato.

§. 264, §. 17 v. o., ft. o l. o.

§. 264, Ein ähnliches Geschichtchen, wie das in der 69. Anmerkung zur Erklärung der Redensart *far fuorfece fuorfece* erzählte, wird auch schon von Fischart in der „Geschichtsklitterung“ erwähnt und ist auch in England heimisch.

§. 267, §. 8 v. o., ft. *προσκυνῶ* l. *προσκυνῶ*.

§. 269, §. 7 v. o., ft. 5 l. s.

§. 269, §. 15 v. u., ft. *βασκάλιννοι* l. *βασκάλιννοι*.

§. 269, §. 16 v. u., ft. ad l. ed.

§. 276, letzte §., ft. *Scuzzace* l. *Ceccuzza*.

§. 284, §. 7 v. u., ft. den l. der.

§. 287, Anm. letzte §., ft. *piolaje* l. *piolejä*.

§. 290, Anm. letzte §., ft. fe l. feo.

§. 290, §. 5 v. u., ft. eingesezten l. eingesezte.

§. 292, Anm. §. 5 v. u., ft. di notar l. dinotar.

§. 293, §. 7 v. o., gehört zum Schluß der §. 4 und füge hinzu: „vgl. Diez, Grammatik der roman. Sprachen, Band I., §. 80, §. 3 v. u.“

§. 295, letzte §., ft. viele bemerkt l. bemerkt, viele.

§. 297, Anm. vorletzte §. ft. de al l. e dal.

§. 324, Anm. letzte §., ft. b l. ib.

§. 325, §. 6 v. o., ft. *Carofa* l. *Carafa*.

§. 332, §. 3 v. u., ft. werden l. wird.

§. 333, §. 9 v. o., ft. — setze ein Komma.

§. 333, §. 14 v. o., streiche „dennoch.“

§. 333, §. 10 v. u., ft. dieselbe l. diese.

